2-3.
A. 1629 v
Gs 3173
-5-
~~C. 55.~~
5

Reisen um die Welt.

Ein Familienbuch.

Von

Friedrich Gerstäcker.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

ARBEITER-VEREIN ZU LEIPZIG

Fünfter Band.

Mit vier Abbildungen.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.
1847.

Inhaltsverzeichniß.

Fünfter Band.

1. **Der Wegmeier'schen Familie erste Palankinreise.**

Palankine. — Palankinträger. — Indische Anrede. — Der edle Wettstreit. — Die süße Last. — Tatties. — Rosenfelder. — Der Indigo. — Der rechte Weg verfehlt. — Der nächtliche Besuch. — Die Flucht. — Das Recognosciren. — Jonas' Angst. — Der Haltepunkt. — Der beste Platz. — Schändliche List der Hindus. — Florian gerührt. . . . . . Seite 1—18.

2. **Die Familie Bonnfeld.**

Die Gewissensfrage. — Das Geständniß. — Die verschiedenen Pläne. — Indische Posten. — Der Amerikaner. — Die Reitelephanten. — Der asiatische Elephant. — Barrackpoor. — Indische Lieutenants. — Der Elephant als Pflugzieher. — Die Trennung. . . . . S. 19—30.

3. **Singapore.**

Der Clipper. — Singapore. — Sprachverwirrung. — Die Sampans. — Freihafen. — Straßenhandel. — Die chinesische Pagode. — Der fromme Chinese. — Handelsartikel. — Handel und Klima. — Tiger. — Preis auf Tigerköpfe. — Straßen in Singapore. — Producte. — Abfahrt. . . . S. 31—46.

4. **Passatwinde und Monsoons.**

Windstille. — Monsoon und Passatwinde. — Das Eintreten des Monsoon. — Monsoon und Passate. . . . . S. 47—59.

5. **Java und Sumatra.**

Die holländischen Colonien. — Batavia. — Erbschaften. — Schwierige Ansiedlung. — Chinesische Bevölkerung. — Holländisches Heer. — Javanesische Kriege. — Diepo Negoro. — Die Balinesische Expedition. — Sumatra. — Pfändlinge. — Die Nianeser. — Früchte. — Der Upasbaum. — Tiger. — Der zahme Leopard. — Die Alligatoren. . . . . S. 60—79.

6. **Der Schiffbruch.**

Sturmeszeichen. — Lensen oder beilegen. — Das Nahen des Monsoon. — Der Sturm. — Breakers ahead. — Breakers in Luv. — Die Sturzsee. — Der Leck. — Abbrassen. — Die amerikanische Flagge. — Die letzte Woge. . . S. 80—92.

7. **Das birmanische Reich.**

Jonas selbstständig. — Ost- und Westindien. — Birma. — Kampf mit den Engländern. — Birmanische Verträge. — Indische Namen. — Sir John Pottingby. — Engländer und Amerikaner. — Waldleute von Birma. — Ihre Festzeit. — Ob Christen, ob Türken? — Die Eingeborenen in Zweifel. S. 93—105.

8. **Malacca.**

Die Raçen. — Die verschlagenen Schiffer. — Penang. — Bleede. — Malacca. — Der Falcon. — Die Jagdparthie. — Herrliche Scenerie. — Der Jagdzug. — Capitain Harway. — Malacca. — Producte. — Jonas als Bevollmächtigter. S. 106—129.

9. **Borneo.**

Jonas' Abschied. — Tasberg. — Seeräuber von Bali. — Indianische Vogelnester. — Brook. — Kreuzzug gegen die Balinesen. — Labuan. — Manilla's Gesetz. — Das Kauffahrteischiff. — Zug gegen die Borneo-Piraten. — Der Paradiesvogel. — Der Befehl. — Der neue Versuch. . . S. 130—148.

1.

Der Wegmeierschen Familie erste Palankinreise.

Die Wegmeiersche Familie, wenigstens Vater Mutter und Sohn hatten sich also, wie ich schon im vorigen Capitel erwähnte, entschlossen, das ihnen durch Erbschaft ertheilte Gut, vor Jonas Abreise nach Malacca, gemeinschaftlich in Augenschein zu nehmen, und Herrn Wegmeiers Bruder sollte indessen mit den beiden Töchtern so lange in Calcutta zurückbleiben, bis Florian seinen Sohn wieder auf's Schiff bringen und sie selbst abholen würde. Um also nun diese erste Reise in die Ansiedlung so schnell als möglich abzumachen, nahmen sie Passage auf einem stromaufgehenden Dampfboot, das sie doch wenigstens bis in zwei Tagemärschen Entfernung von dem Ort ihrer Bestimmung bringen konnte, und von den umgebenen Dienern begleitet, schifften sie sich am sechsten Morgen nach ihrer Ankunft auf dem stolzen Dampfer „Ganges" nach dem kleinen Städtchen Hooghly ein, das sie in derselben Nacht glücklich erreichten. Ihr Circar, eine Art Hofmarschall und Ceremonienmeister, den sie, die übrigen Diener zu beaufsichten und zugleich ihren Dolmetscher zu machen, mitgenommen hatten, besorgte ihnen denn auch noch vor Tag die nöthigen Palankine, ohne welche Europäer, besonders Damen, nicht leicht im Stande sind eine Landreise zu machen und mit anbrechender Dämmerung standen diese, ihres Inhalts gewärtig, vor der Thüre des Bungalow, in

welchem die Deutschen ein paar Stunden geruht hatten. Nun kam aber ein, allerdings nicht unwichtiger Moment für die Reisenden, das erste Besteigen der Palankine nämlich, auf welche Art von Transport die Braunschweigischen Constitutionen gar nicht eingerichtet waren.

Ehe ich aber die Schicksale kurz schildere, die sie auf ihrer kurzen Landreise zu überstehen hatten, möchte es vielleicht zweckmäßig sein, dem Leser einen Begriff von einem Palankin beizubringen.

Unter Palankin überhaupt versteht der Deutsche nicht selten eine Art Gestell das, mit einem Baldachin überhangen von Männern getragen wird und nur zum Fortschaffen von außergewöhnlich reichen Nabobs, nebst ihrer werthen Familie dient. Die Art in Palankinen zu reisen ist aber in Ostindien ganz allgemein, und die zu diesem Zweck besonders eingerichteten Palankine sind weiter nichts als länglich viereckige Kasten, mit Seitenwänden von angestrichener Leinwand und inwendig, je nach dem Gefallen oder Luxus der Eigenthümer, mit leichten Sommerstoffen oder Seide ausgefüttert. Vorn und an den Seiten sind Schiebfenster angebracht um einen freien Luftzug zu gestatten, und überhaupt besteht das Ganze gewöhnlich, um das kleinmöglichste Gewicht dabei zu erzielen, aus eng geflochtenem Bambus. Eine Matratze füllte dabei den untern Boden aus, und weiche Kopf- und Seitenkissen schützen den Oberkörper gegen das Anstoßen. Der Reisende streckt sich in den Palankinen zu voller Länge aus, will er sich aber aufrecht setzen, so ist ein beweglicher Rückhalt ebenfalls zu diesem Zweck, wie sogar ein kleiner niederer Tisch mit Schublade in der Mitte angebracht, um Lesen sowohl wie Schreiben zu erleichtern, obgleich ein, mit solcher Transportation nicht Vertrauter wohl kaum an das letztere denken dürfte, denn das Rütteln und Schütteln ist keineswegs angenehm oder unbedeutend.

Die Träger dieser Palankine gehören einer besonderen, aber natürlich sehr verachteten Klasse an und das ist etwas, was schon manchen Reisenden die unüberwindlichsten Schwierigkeiten zu Fortsetzung seiner Tour entgegen geworfen hat, wenn seinen Trägern nämlich irgend etwas zustieß, und er nicht gleich Leute aus derselben Kaste in der Nähe fand. Kein anderer Hindu, aus einer höheren Klasse würde, und wenn der die heiße Sonne nicht gewöhnte Europäer verschmachten müßte, seine Hand an einen Palankin legen.

In der Stadt werden zu einem Palankin acht Hindus gerechnet, vier die ihn tragen und vier die zur Ablösung nebenher gehen, auf Reisen aber müssen diese Träger um vier vermehrt werden, so daß also sechs tragen und sechs ausruhn, während sie in bestimmten Stationen ihre Relais finden, mit denen sie wechseln. Diese Palankin-Träger sind denn auch für den, durch die Hitze zum Tode ermatteten Europäer die nützlichsten, ja unentbehrlichsten Leute, noch dazu da ihre Dienste für einen verhältnißmäßig sehr geringen Lohn, Tag für Tag genossen werden können. Der Fremde bekommt für fünf und dreißig Rupien (fünf bis sechs und zwanzig Thaler etwa) einen Palankin und sechs Mann, die ihn für diese geringe Summe einen vollen Monat lang, durch die ganze Stadt tragen. Abends führen sie ihn aus, warten geduldig an der Thür bis er zurückkehrt, und sind Morgens um sechs Uhr eben so wohl wieder bereit seinen Wünschen zu folgen. Der Circar ist ebenfalls ein sehr nützlicher Charakter, gewöhnlich aber ein verschmitzter Schuft, der allerdings den Fremden durch die ganze Stadt führt, ihm Alles zeigt was zu sehen ist, Alles für ihn kauft, was er zu kaufen wünscht, und ihm dadurch eine Menge Mühe und Kosten erspart. Wie Alle seines Gelichters ist er aber dabei viel zu sehr auf seinen eigenen Vortheil bedacht, und während er von jeder Rupie die er verwendet, seine gewissen Procente bezieht, rechnet er zugleich ein nicht un-

bedeutendes Commissionsgeld für das, was er für seinen Master zu besorgen haben sollte.

Doch wir dürfen die Palankin Träger nicht zu lange warten lassen. Allerdings ist der Circar schon mehre Male im Innern gewesen, Madame hatte aber ihre Toilette noch nicht gemacht, und begrüßte Jeden, der um zu fragen ob sie fertig sei, an die Thürklinke griff mit einen sehr lauten und immer ärgerlicher werdenden „Nein — noch nicht.“ Endlich war der große Zeitpunkt gekommen, und sie in einem Anzug, wo sie sich ihrer Meinung nach anständiger Weise vor den Sklaven sehen lassen konnte. Trotz allen Betheuerungen vom Gegentheil wollte sich nämlich Madame gar nicht überzeugen lassen, daß es in englischen Besitzungen keine Sklaven mehr gäbe; die knechtische Gewohnheit der niederen Kasten, die ihre Oberen stets mit dem Titel „Master“ anreden, und mit auf der Brust gefalteten Händen die tiefsten Saalams machen; ja selbst den sehr häufigen Ausdruck derselben: „Ich bin Dein Sklave“ „befiehl Deinem Sklaven“ der eben nichts mehr bedeutet, als unser eignes eben so albernes „gehorsamer Diener“, bestärkte sie natürlich immer mehr in diesem Glauben.

Geduldig hatten die Träger also bis dahin ihrer geharrt — kräftige markige Gestalten, die in ihrer leichten Tracht mit den dunklen Körpern einen eignen Eindruck auf den Fremden machen. Da öffnete sich die Thür und heraus schritt — der Schrecken der Braunschweiger Sänftenträger, (von denen einmal Einer als er den zweiten, wiewohl vergeblichen Versuch gemacht hatte die Sänfte zu heben, schnell hinzu gesprungen war und das Fenster aufriß, um zu sehen wie viel Personen denn eigentlich darin säßen). Die Palankin-Träger erschraken denn ebenfalls nicht wenig und der erste, bereit gehaltene, wurde von seiner Mannschaft schnell hinweg gehoben da er, wie sie zu dem Circar sagten, nicht der beste, also für die Dame gehörige sei; die anderen weigerten sich aber

gleichfalls vorzurücken, und behaupteten, jener habe einmal den ersten Platz eingenommen. Kurz es entstand, in dem wirren und der Wegmeierschen Familie natürlich bis auf die kleinste Sylbe herab, unverständlichen Kauderwelsch der Hindus ein so entsetzlicher edler Wettstreit unter den Trägern, wer Madame Adelgunde Wegmeier nicht haben wollte, daß sich der Circar endlich in's Mittel schlagen mußte und nun bestimmte, nicht allein die ersten zwölf Träger sollten mit der Dame abwechseln, sondern auch die übrigen, zu Florian's und Jonas' Transport zu verwendenden, daß Madame also dadurch ein Relais von sechs und dreißig Mann bekam, deren breiten Schultern sie überantwortet wurde.

Aber auch von ihrer Seite entstanden Schwierigkeiten, denn als sich endlich die Leute verständigt und den für sie bestimmten Palankin vorgetragen, wie die niedere Thüre geöffnet hatten, bedurfte es erst der dringensten Zureden des Circars sie zu bewegen, ihre edlen Gliedmaßen dem: „winkelichen Ding" wie sie sich ausdrückte, anzuvertrauen. Endlich aber und mit der Versicherung daß sie, wenn sie noch länger zögerte die beste Tageszeit versäumen würde, entschloß sie sich den Versuch zu wagen und stieg, mit Hilfe von Gatte und Sohn, dem Circar und scheinbar der ganzen darum herumstehenden Mannschaft, die sich mit den freundlichsten schwarzen Gesichtern von der Welt dabei betheiligten, hinein. Mit einem leise gemurmelten Gebet oder Fluch — es war so leise man konnte nicht recht verstehen was es sei — legten sich die Hindus in's Geschirr und hoben durch plötzlichen Ruck ihre Last in die Höhe, setzten sie aber fast eben so schnell und zwar etwas unsanft wieder hin, denn Madam Wegmeier stieß in demselben Augenblick schon einen gellenden Schrei aus und rief, während sie den dicken Kopf zur Seite herausschob, und dabei die ganze Maschine beinah über den Haufen geworfen hätte, auf jeden Fall die Starbordträger zu einen höchst schmerzhaften Gesichtsziehen veranlaßte:

„Halt — halt — ich breche durch — ich breche durch.“

Die Hindus wollten nun wissen, was geschehen sei, der Circar aber, der wohl einsah daß Madames Befürchtungen nur in dem Knarren des geflochtenen Bambus ihren Ursprung gefunden habe, beruhigte sie leicht — erklärte ihr woher dieß Geräusch käme, daß der Sitz aber nichts desto weniger stark genug sei drei solche Damen — o schmeichelnder Circar — zu tragen, und mit einem zweiten Anlauf, dießmal aber mit einem lauten Fluch, in ziemlich guten Englisch, hoben die armen geplagten Geschöpfe aufs Neue und zogen gleich darauf, in einer Art schwankenden Halbtrabs die Straße hinunter. Florian und Jonas Wegmeier waren leichter untergebracht, und der Zug verschwand bald in dem dichten Wald den Blicken der indeß zahlreich Versammelten, die den Genuß von Madam Wegmeiers Anblick wahrscheinlich noch sehr gern viel länger gehabt hätten.

Die Palankin-Träger keuchten indessen mit ihrer Last auf der Straße hin, ein monotones Lied dabei summend, das sie in dem, zur Bequemlichkeit des Getragenen so höchst nöthigen Takt hielt; ihr Marsch wurde auch durch weiter nichts Außergewöhnliches unterbrochen, als daß Madame Wegmeier einmal behauptete „seekrank“ zu sein, und nur durch die Unmöglichkeit außer dem Palankin in der Sonne zu existiren, bewogen werden konnte, ihrem weiteren Transport keine Schwierigkeiten mehr entgegen zu legen.

Sie befanden sich freilich erst im Beginne der heißen Jahreszeit, die im März ihren Anfang nimmt, die Hitze war aber doch drückend genug, ja, sie bleibt von zehn Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags, selbst mitten im Winter so. Die Jahreszeit in diesem Striche Ostindiens kann überhaupt in drei verschiedene Perioden getheilt werden. Die Zeit vom October bis März ist dabei auf jeden Fall die angenehmste und kühlste, wohl schwerlich aber die gesundeste, die Kranken- und Todtenlisten Calcutta's beweisen das

wenigstens. Von März bis Juni kommt die Zeit der Hitze — der brennendsten Gluth; die heißen Winde wehen dann in zerstörender Kraft und erheben sich gewöhnlich acht Uhr Morgens, während sie selten vor Sonnenuntergang nachlassen, und in dieser Zeit ist es für Europäer auch wirklich gefährlich sich im Freien der brennenden Sonne auszusetzen. Ein gewöhnliches Mittel dabei, die drückende Schwüle im Inneren der Häuser nur in etwas zu mildern ist das, die Thüren mit Matten, sogenannten „Tatties" zu verhängen, die von besonders dazu angestellten Leuten fortwährend feucht erhalten werden, und nur die heiße, sie durchdringende Luft abkühlen. Die dritte Indische Jahreszeit ist die der Regen, die gewöhnlich, heißt das jedoch mit zeitweiligen Unterbrechungen, von Mitte oder Ende Juni bis Mitte October fallen. Heftige Stürme sind die Begleiter derselben, und Blitz und Donner scheinen die Elemente in Aufruhr bringen zu wollen. In dieser Zeit ist es aber auch, als ob die ganze Natur aus sich selbst erstehe — die verdorrten Pflanzen gewinnen neues Leben. Die Vögel werden munter in den Zweigen und Pflanzen, die Thierwelt erwacht aus einem förmlichen Starrkrampf, in dem sie die Sonnengluth bis dahin gefesselt gehalten.

Bis neun Uhr Morgens hatten die Träger ihre Bahn verfolgt, dann aber zwangen sie die senkrecht niederfallenden Strahlen Schutz für den Tag zu suchen. Schutz gegen die Sonne fanden sie auch, aber nicht gegen die Hitze, und die Familie Wegmeier befand sich schon in einem Grad von Auflösung, indem sie nur noch die Hoffnung aufrecht hielt, ihr Ziel recht bald zu erreichen, während sich Madame den ganzen Weg über Winter wünschte und das besonders an dem neuen Lande auszusetzen wußte, daß man da „alle Monate August hätte."

Gegen Abend brachen sie wieder auf und ihr Weg führte sie jetzt zwischen weiten Mohn-, Indigo- und Reisfeldern hin, ja sogar

ein wonnig duftendes **Rosenfeld** passirten sie, an dem sie halten ließen um eine Zeit lang den herrlichen Anblick und Wohlgeruch zu genießen. Ueber den Zweck dieser Blumenpflanzung gab ihnen ihr Circar Auskunft.

„Die Rosen werden in Reihen, und besonders in der Nähe von Ghazheepoor oft auf hunderten von Ackern gepflegt. Jeden Morgen müssen die aufgeblühten Rosen sorgfältig gesammelt werden, und die Destillation derselben dauert denn auch also die ganze Jahreszeit hindurch. Das Rosenwasser ist dabei gut und billig, das Rosenöl dagegen sehr theuer und wird dadurch gewonnen, daß man das schon fertige Wasser über Nacht in flachen Gefäßen der Luft aussetzt, wo sich dieß kostbare Oel in, natürlich sehr geringen, Quantitäten darauf sammelt. Es sollen zu dem Gewicht einer Rupie zweimal hundert tausend Rosen nöthig sein, welche Quantität einen Werth von circa siebzig Thalern hat.

Viel billiger ist dagegen das Rosenwasser, von dem ein Quart der besten Qualität kaum einen Drittel Thaler kostet. Dieß Wasser ist aber auch für Indien, seiner kühlenden Eigenschaft wegen, ein wirklicher Segen, es wird nach den Mahlzeiten zum Waschen benutzt und bei festlichen Gelegenheiten auch über die Gäste gesprenkelt. Gegen die sogenannte Prickelhitze — eine Art Hautentzündung die fast in allen heißen Ländern vorkommt — ist das Rosenwasser ein, wenn auch nicht radikal heilendes, doch den Schmerz sehr linderndes Mittel.

Die Indigofelder bieten ihrerseits eine finstere dunkelgrüne Fläche, gegen die die Rosenfelder natürlich sehr zu ihren Vortheil abstechen.

Der Indigo verlangt einen fetten fruchtbaren Boden, der ebenfalls gut durcharbeitet und von Unkraut ziemlich frei gehalten werden muß. Saat und Ernte folgen aber bei dieser Pflanze gewaltig schnell und in zwei Monaten wo sie gesäet wurde, ist sie

auch schon reif zum Schneiden. Das Einsammeln desselben muß jedoch mit außerordentlicher Vorsicht geschehen, da die Blätter mit einem zarten Flaum oder Staub bedeckt sind, der nicht abgeschüttelt werden darf. Die Existenz der jungen Pflanze ist überhaupt vielen Unfällen ausgesetzt, zu große Dürre kann sie leicht verderben, und auch mehrere Raupen und Insekten stellen dem Schößling als gefährliche Feinde nach.

Die Bereitung des Indigos geschieht dadurch, daß die Blätter in besonders dazu hergerichtete Kuhlen oder Gruben kommen, wo sie gar bald an zu gähren fangen; die besondere Kunst dieser Arbeit ist, die Gährung zum richtigen Zeitpunkt zu unterbrechen, wo er dann einer Art Reinigungsproceß unterzogen und das Wasser nach und nach abgelassen wird. Dann setzt sich der Indigo und wird zuletzt in Tuchstücken abgeseiht und im Schatten, in flachen hölzernen Kasten, getrocknet. Wenn noch feucht, schneidet man ihn nun in kleine Kuchen von etwa einen Quadrat Zoll stark, und verpackt ihn in Fässer oder Felle. Der flüssige Indigo wechselt während dieser Verarbeitung mehrere Male die Farbe; er ist zuerst grün, dann violet, und nimmt erst zuletzt seine tiefblaue Färbung an.

Die Nacht, obgleich sie auch noch immer drückend warm genannt werden konnte, bot ihnen doch wenigstens insofern Erquickung, daß sie nicht mehr den brennenden Strahlen der Sonne ausgesetzt waren, und selbst der Gesang der Träger belebte sich, während sie mit schnellern Schritten den Platz zu erreichen suchten, wo sie ihr Relais und die nöthige und ersehnte Ablösung erwarteten. Der Mond stieg indessen immer höher, die Hindus wechselten immer häufiger ab, und ihr Gesang verstummte ebenfalls nach und nach; es war augenscheinlich — sie wurden müde. Da blieben sie plötzlich ganz halten, und ihr eifriges geführtes Gespräch wie die äußerst lebhaften Gesticulationen, mit denen sie dasselbe begleite-

ten, kündeten deutlich genug, daß der Inhalt desselben etwas, auf jeden Fall für sie sehr Wichtiges, enthalten müsse.

Die Sache war aber nicht allein für die Träger, sondern auch für die Reisenden von großem Interesse, denn es betraf sie sowohl, als jene. Der Circar nämlich, der von Calcutta aus erklärt hatte, den Weg zu kennen, und auch bis dahin der kleinen Caravane stets vorangeritten war, schien plötzlich in der Verzweigung einzelner Pfade irre geworden zu sein, und konnte nun endlich nicht länger mehr leugnen, daß er die richtige Straße verfehlt habe, da sie sonst schon lange ein gewisses Bungalow erreicht haben müßten, wo sie eben die anderen, dort ihrer harrenden Träger finden sollten. Die Hindus waren natürlich außer sich, und bezeigten ihre Unzufriedenheit in leicht erkennbaren Gedanken, der Circar aber suchte sie damit zu trösten, daß er ihnen einen andern rechts abführenden Pfad zeigte, auf dem hin er die alte, erst kürzlich verlassene Straße wieder zu erreichen hoffte, was denn die Hindus die hier, mitten im Wald auch nicht zu bleiben wünschten, veranlaßte, seiner Führung noch einmal zu folgen.

Die vom Tragen Abgelösten hatten indessen ihre qualmenden Oelfackeln entzündet, mit denen sie theils vorausgingen, theils dem Zuge folgten; das Heulen der Schakals, dem nicht selten sogar, wenn auch in größerer Ferne das dumpfe Brüllen eines Tigers antwortete, machte solche Vorsicht auch keineswegs unnütz, selbst wenn das Mondenlicht, was aber nicht einmal der Fall war, hell genug gewesen wäre, ihre Bahn zu beleuchten. So mochten sie ungefähr zwei oder drei Meilen wieder gewandert sein, als sie aufs Neue an einen Kreuzweg kamen, der hier zu ihrer Bestürzung in drei Arme auszweigte, und wo die Träger nun, da der Circar selbst unschlüssig war welchem er folgen sollte, fest erklärten keinen Schritt weiter die dicke Weiße in den Wald hinein zu schleppen, ehe sie nicht genau wüßten wo sie dieselbe auch wieder los würden.

Der Circar sah bald daß die Leute gesonnen waren, auf ihrem einmal gefaßten Entschluß fest zu bestehen und erklärte sich deßhalb auch bereit, voran zu sprengen und zu sehen wohin sie der links abzweigende Weg führen würde. Er ließ sich also eine der Fackeln geben, rief dem, erschrocken aus seinem Palankin den Kopf herausstreckenden Florian Wegmeier nur flüchtig zu, er werde den Augenblick zurück kommen, und sprengte rasch in die dunkle Nacht hinein, während unsere armen Deutschen jetzt — zwischen Larven die einzig fühlende Brust — wirklich fühlten wie einzig sie sich hier, zwischen lauter wilden Bestien und eine wahnsinnige Sprache redenden Eingeborenen befänden.

Ihre Lage sollte aber noch ihren Glanzpunkt erreichen. Die Palankine waren niedergesetzt und Einzelne der Hindus hatten sich, vielleicht um Früchte zu suchen, oder ihren Religionsgebräuchen zu genügen um dieselben zerstreut, als Einer von ihnen zurück kam und den Anderen etwas mit lauter Stimme zurief. Er hatte Wasser gefunden und machte nun den Vorschlag die Palankine dorthin zu tragen und die Rückkehr des Circars abzuwarten. Die übrigen bezeigten sich auch damit vollkommen einverstanden, hoben die Reisenden ohne es der Mühe werth zu halten, eine doch nutzlose Erklärung zu versuchen auf, und waren eben im Begriff vom Wege abzubiegen, um das von ihren Kameraden gefundene und bezeichnete Wasserloch zu erreichen, als plötzlich ein nahes, fürchterliches Gebrüll sie an die Stelle bannte, auf der sie sich gerade befanden, und die ganze Schaar in eben so viele regungslose Bildsäulen zu verwandeln schien.

„Um Gottes willen, was giebt's nun wieder?" rief da unsere Madame Wegmeier, in Todesangst aus dem Palankin heraus und im nächsten Augenblick, gleichsam den fremden Lauten antwortend, schallte auch schon, wie es ihnen vorkam aus dem allernächsten Gebüsch, ein so entsetzlich wildes, herausforderndes Gebrüll, daß Herr

Wegmeier selbst in Schreck und Ueberraschung zusammenfuhr, und Madame die Klappe die sie geöffnet hatte, rasch zuwarf.

Die Hindus waren kaum weniger schnell in ihren Bewegungen. Ohne die mindeste Rücksicht auf die Bequemlichkeit der darin Sitzenden zu nehmen, warfen die Träger ihre Last fast von den Schultern herunter, und in der nächsten Secunde war auch nicht Einer mehr von der ganzen Schaar zu sehen. Ueber den Weg aber, die Palankine auf die er nur einen flüchtigen Blick warf, weiter nicht achtend, schritt ein mächtiger Tiger und verschwand gleich darauf wieder in dem Jungle, das an dieser Stelle die nördliche Seite des Pfades begrenzte.

Lange dauerte es, und die wilde Bestie hatte vielleicht schon indessen Meilen zurückgelegt, ehe sich Einer der Hindus wieder zu den ihm anvertrauten und so schmählich verlassenen Fremden zurück wagte, um doch wenigstens zu sehen ob das Ungethüm noch Jemand von ihnen lebendig gelassen habe. Nach und nach kamen auf diese Art Alle wieder herbei, doch nicht etwa aus Tapferkeit, sondern weil sie wußten, daß der Tiger gerade den Platz, an dem er sich seine Beute geholt, meide, und diese lieber weiter in den Wald hinein schleppe. Regungslos lagen aber noch die Palankine da — nichts rührte sich darin und die Hindus, die sich in der Ferne versammelt hatten, wußten nun nicht, waren die Inwohnenden ebenfalls entflohen, oder was war sonst mit ihnen vorgegangen. Dieß Todesschweigen was die Europäer beobachteten, wurde ihnen endlich selbst peinlich, und der Herzhafteste von ihnen, ein alter Bursche mit greisem Bart und rauhen wilden Zügen, beschloß wenigstens solcher Ungewißheit ein Ende zu machen, und sich von dem Bestand der Dinge zu überzeugen.

Er gab seinem Nachbar die eigene Fackel, und glitt leise, mit geräuschlosem Schritt auf den ihm nächsten — auf Jonas' Palankin zu, der ihm der verdächtigste schien, da er durch das schnelle Nie=

versetzen der Träger halb umgeworfen war, und jetzt, fest und dicht überall verschlossen, auf der Seite lag. Der Schritt des nackten Fußes tönte nicht auf dem weichen Boden und geräuschlos schlich der Hindu dem Palankin näher, bis er die eine Ecke erfassen konnte, und erst dann, während er diese vorsichtig schüttelte, flüsterte er mit halblauter Stimme: „Master!"

Wie von einer Schlange gestochen fuhr er aber wieder zurück, und im selben Moment waren auch mit Blitzesschnelle sämmtliche Hindus eben so vielen Geistern der Unterwelt gleich, zum zweiten Mal verschwunden, denn ein fürchterliches Kreischen antwortete seinem Anruf in solcher Nähe, und mit so gellender Schärfe, daß ein Erschrecken von seiner Seite allerdings verzeihlich schien, während die übrigen, nach dem raschen Zurückkehren des Beherztesten unter ihnen, ebenfalls vollen Grund zu haben glaubten, ihn in irgend einer entsetzlichen Gefahr zu wissen, in der natürlich Keiner daran dachte ihm beizustehen.

Bei dem Hindu war jedoch das Zurückprallen wirklich nur unwillkürlich gewesen — da mag auch ein Anderer nicht zusammen fahren, wenn er plötzlich, in dunkler stiller Nacht, so dicht vor sich einen solchen Nothschrei hört. Er wußte aber nun daß der Inhaber des umgestürzten Palankins nicht von dem Tiger fortgeschleppt sei, und dessen weiteren, jetzt noch viel lauter erschallenden Hülferuf nicht mehr achtend, öffnete er die Klappe und rief hinein — „der Fremde solle sich nicht fürchten, die Gefahr sei vorüber."

Der Fremde verstand jedoch von dem, was das dunkle Gesicht mit dem weißen Turban obendrauf sagte, keine Sterbenssylbe erinnerte sich aber dagegen mit fürchterlicher Genauigkeit aller der gräßlichen Mordanfälle, die er von der Bande der Thugs und ihres Gleichen gehört und gelesen hatte, und zweifelte nun natürlich keine Secunde länger, daß er sich in ihren Händen befand und im nächsten Augenblick ganz behaglich strangulirt, und unter irgend

einer Palme begraben liegen würde. Sein Geschrei wurde immer gellender, und der Hindu fing schon wirklich an ernstlich besorgt zu werden, daß dem Weißen etwas zugestoßen sei. Da er aber neben dem Palankin stehen blieb, und auch die andern beiden gewaltsam aufgestoßen wurden, aus denen, mochte ihnen nun geschehen was da wolle, die Elternliebe das im tödtlichen Angstschweiß liegende Ehepaar heraustrieb, da faßten sich auch die übrigen Flüchtlinge ein Herz und rückten, allerdings noch mit höchst vorsichtigen Schritten, stets zum Sprunge fertig und mit hochgehobenen Fackeln, dem Schauplatz nach und nach näher.

Hier aber brachten die, sich um ihn versammelnden Lichter, den armen Jonas dann endlich auch zur Besinnung, er ließ wenigstens mit Schreien nach, und starrte die auf ihn zu Kommenden, freilich noch höchst ängstlich an. Da er jedoch weder Schlingen noch sonstige Mordinstrumente in ihren Händen entdeckte, auch Vater und Mutter erkannte, die in aller Geschwindigkeit wissen wollten, was denn der Tiger eigentlich mit ihm angegeben habe, so begann er einzusehen daß er sich unter Freunden befände und schüttelte nun, in aller Seeligkeit beschwichtigter Angst, erst dem Vater und der Mutter, und dann allen, dem Frieden immer noch nicht recht trauenden und ihn dabei ängstlich von der Seite anblickenden Hindus, herzlich die schwarzen schwieligen Hände.

Wenn der Tiger aber auch für jetzt keine bösen Absichten gezeigt hatte, so ließ sich doch nicht voraus sehen ob er wirklich das Weite gesucht habe, oder am Ende gar zurück käme. Der Circar ließ sich ebenfalls nicht wieder sehen und die Hindus, da eine Berathung mit den Reisenden unmöglich war, beschlossen unter einander da wo sie waren, zu übernachten und am nächsten Morgen, falls bis dahin ihr Führer nicht eingetroffen sei, den Weg allein fortzusetzen. Nun beunruhigte das viele Zusammenreden der Männer,

von dem sie kein Wort verstanden, die Deutschen allerdings sehr, auch konnten sie gar nicht begreifen, weshalb die schwarzen Gestalten hier so mitten im finstern unheimlichen Wald halten blieben, und lauter unsichtbaren Honoratioren Fackelzüge brachten. Einzelne Fragen wurden aber stets nur mit einem Achselzucken beantwortet und Einer der Hindus, der bei seiner letzten Flucht einen alten freilich halb verfallenen, aber doch noch benutzbaren Bungalow gefunden hatte, führte sie jetzt dahin und bereitete nun, ohne sich weiter besonders um die Bequemlichkeit seiner Passagiere zu kümmern, ihr Nachtmahl an einen schnell entzündeten Feuer, um das sich später sämmtliche Hindus lagerten und den Europäern überließen, ihre eigene Mahlzeit auf eine ihnen am meisten zusagende Weise ebenfalls höchst eigenhändig herzustellen. Die verschiedenen Kasten würden nämlich nie auch nur daran denken, mit einer fremden gemeinschaftlich ihre Speisen zu verzehren, oder gar die Lebensmittel zu berühren von denen eine andere, vorzüglich Weiße, gegessen hätten. Deßhalb auch dieser ungeheuere Fleischverbrauch in Ostindien, da die Diener nie das von der Tafel Uebriggebliebene ihrer Herren annehmen, sondern stets allein für sich kochen, wo denn das Fleisch, das kaum länger als einen Tag aufbewahrt werden kann, natürlich verdirbt.

Wegmeiers führten zu ihrem Glücke kalte Lebensmittel in den Palankinen bei sich, deren sie sich nun zu ihrer großen Genugthuung bedienen konnten. So weit ging auch Alles gut, eine andere Schwierigkeit entstand aber, als sie sich zum Schlafen niederlegen wollten und die Hindus nun die Palankine herbeibrachten, in denen die Reisenden für die Nacht ihre Plätze einnehmen sollten. Vielleicht hätten sie sich auch dazu entschlossen, denn das Lager darin ist weich und angenehm, da aber ließ dieser unglückselige Tiger wieder ganz nahe an ihrer Hütte, seine gräuliche Stimme erschallen und die Familie Wegmeier versicherte nun feierlich, unter keiner

Bedingung in die Kasten hinein kriechen zu wollen, um von der hungrigen Bestie vielleicht Solo verzehrt zu werden.

Mehr ihre Bewegungen als die Worte verstehend, begriffen diese dunklen Söhne einer heißen Sonne doch endlich was jene wollten, und, gutmüthig wie sie waren, richteten sie nun die alte Hütte, durch Tücher und Matten so weit her, als ihnen das irgend möglich war. Hier bewies sich auch, wie Madame Wegmeier damals bestimmt glaubte, deren Galanterie auf das Vollkommenste, indem sie, dicht an der nicht schließbaren Thür ihr selbst, auf der Matratze ihres Palankins, das Lager bereiteten; auf jeden Fall also für sie den kühlsten Platz herrichteten, neben sie dann Herrn Wegmeier sen. brachten und Wegmeier jun. zu dritt folgen ließen, wonach sie selbst erst im Innern der Hütte, und zwar an der entferntesten Wand derselben in der schwülen Luft ihr Lager suchten.

Mehrere Male in der Nacht, kam die wilde Bestie mit leisem Knurren bis dicht zu dem sonst verödeten Bungalow, und heulend zogen sich dann die klaffenden Schakals zurück, aus der gefürchteten Nähe — zwei Mal war sie und besonders gegen Morgen, so nahe, daß die mit ängstlichen Herzklopfen lauschenden Hindus ihren leichten Schritt in dem trocknen Laub und dürren Zweigen des Waldes hören konnten. Die Familie Wegmeier schlummerte aber, von der kühleren Nachtluft eingeschläfert, fest und unerschüttert fort und ahnte nicht, welche Gefahr sie bedrohe, welches Schwert an einem Haar über ihrem Haupte hänge.

O unschuldige Adelgunde Wegmeier, die Du die Galanterie jener Barbaren priesest, wie würde sich Deine vertrauende Seele empört haben, hätte sie das Gespräch vernommen, dessen Endresultat der dir angewiesene kühlste Platz des Bungalow wurde. In letzterer Zeit war es nämlich schon mehrere Male vorgekommen, daß gerade in dieser Gegend ein Menschenfresser — wie alle solche Tiger genannt werden, die schon einmal Menschenblut gekostet haben

und nun diese Nahrung jeder anderen vorziehen, Schlafende vom Feuer weg, ja, aus ihrem Bungalow heraus geholt und in den Jungle geschleppt hatte. Die Erfahrung lehrte sie also, nach den mehrfach gemachten Beispielen, daß er bei solchem Ueberfall keineswegs besonders wählerisch zu Werke gehe, sondern — so sehr er sonst auch Hindufleisch dem, anderer Menschen vorziehe — doch mit dem ersten besten vorlieb nähme, was ihm in den Weg kam. In dieser Hoffnung nun placirten sie die „dicke Frau, die doch zu weiter Nichts auf der Welt mehr gut sei, als rechtgläubigen Anbetern des Brama das Leben zu retten," wie sich diese dunkelhäutigen, unchristlichen Heiden ausdrückten, dicht an den Eingang der Höhle, als nächst zu entbehrenden Vorrath, dann ihren Ehegatten dabei und als dritten, also letzten (da Jonas noch jung war und doch vielleicht noch bekehrt werden konnte), den Erbprinz der Wegmeier'schen Familie.

Glücklicherweise hatten die armen, als Abfütterung dorthin gelegten Wesen keine Ahnung von solch' böswilliger, teuflischer Absicht, und das Erste, was ihren freudig überraschten Augen am nächsten Morgen begegnete, war das in dieser Wildniß so sehr willkommene Antlitz des Circar, der in seinem gebrochenen Deutsch ihnen die fröhliche Kunde brachte, daß er den rechten Weg und mit ihm die seiner schon ungeduldig harrenden Träger glücklich gefunden habe. Zwar mußte Florian später den Traglohn, weil sie auf ihn gewartet hatten, doppelt zahlen, doch das brachte der Circar, ohne ihn weiter mit großen Abrechnungen zu belästigen, schon Alles in Richtigkeit, und da die nächste Ablösung, die ihrer harrte, nur kurze Strecke entfernt war, so gingen auch die, durch die Nachtruhe gestärkten Träger mit rüstigen Kräften daran, die Reisenden weiter zu transportiren. Am Abend desselben Tages war es, als Florian Wegmeier zum ersten Mal auf seinem neuen indischen Besitzthum und unter dem Zusammenlauf der ganzen

neugierigen Nachbarschaft einzog. Zu weit von unserem Ziel würde es mich aber abführen, wollte ich jetzt hier umständlich erzählen, wie es ihm im Anfang und in den neuen Verhältnissen erging; so viel sei nur gesagt, daß Edelgunde Wegmeier, von dem Augenblick an, wo sie hier als Herrin begrüßt wurde, in Wonne schwelgte und ihrem Gatten an ein und demselben Abend zweimal um den Hals fiel und ihn „ihren lieben, herzigen Florian" nannte. Florian Wegmeier war zu Thränen gerührt.

2.

Die Familie Bonnfeld.

Ein voller Monat war nun seit dem Tag, an welchem die Amazone in den Hooghly eingelaufen, verflossen, und die beiden Bonnfeld's hatten, da jetzt die heiße Jahreszeit begann, den nächsten Montag zu ihrer Abreise nach der indessen bei Barakpoor am Hooghly erstandenen Pflanzung festgesetzt. Hier war es aber nun gerade Günther, der sich, obgleich er die ganze Zeit über wie ein Kind der beiden Brüder behandelt war, fest und bestimmt dem ferneren Beisammenleben mit ihnen widersetzte und seine Absicht erklärte, nach Deutschland zurückzukehren. Franz Bonnfeld suchte dabei alles Mögliche auf, um ihn davon zurückzuhalten, und Helene ging den ganzen Tag mit sehr verdächtig rothen Augen umher; Günther aber blieb fest bei seinem Entschluß, und sonderbarerweise sagte auch der Rittmeister, der doch bis dahin sein bester Freund gewesen, keine Sylbe, um ihn zur Aenderung desselben zu bewegen.

An demselben Abend aber, als der Untergang der Sonne einen Gang in freie Luft erlaubte, nahm er ihn unter den Arm und schritt mit ihm in die schattigen Gänge des Gartens hinunter, wo die Beiden erst eine ganze Weile, jeder augenscheinlich mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, auf- und abwanderten, bis endlich der Rittmeister das Schweigen und zwar mit der

ganz kurz hingeworfenen Frage brach, weshalb jener fort wolle.

Günther blieb überrascht stehen und stotterte einige Entschuldigungen von „eigene Geschäfte in Deutschland ordnen — Klima nicht zusagen — Furcht vor der Wiederholung des Fiebers — Oskar ebenfalls leidend werden 2c. 2c." Der Rittmeister war aber nicht der Mann, sich von einer einmal angenommenen Spur so leicht wieder, und nur durch, wie das hier auf der Hand lag, leere Phrasen abbringen zu lassen. Er wiederholte also, und ohne weiter zu thun als ob ihm Günther überhaupt schon darauf geantwortet habe, seine erste Frage und sagte noch einmal:

„Weshalb wollen Sie fort?"

„Aber ich habe es Ihnen ja schon eben —"

„A was!" brummte der Soldat, „leere Ausflüchte — verdeckte Batterien — dahinter lauert etwas ganz Anderes — heraus mit der Sprache — frei und offen, wie es einem ordentlichen Kerl geziemt. Sie wissen, ich bin Ihr Freund und meine es treu und redlich mit Ihnen — ich kenne Sie aber auch hinlänglich, um überzeugt zu sein, daß es nichts Unehrenhaftes ist, was Sie mir verschweigen; deßhalb um so mehr dringe ich darauf, daß Sie offen und ehrlich sind. Das Klima treibt Sie nicht hier fort."

„Nein."

„Auch nicht die Sorge um Ihren Bruder."

Günther zögerte einen Augenblick, antwortete dann aber auch auf diese Frage mit „Nein."

„Etwa die Sorge um eigene Gesundheit?"

„Nein," sagte der junge Mann schnell.

„Also die Regulirung der Geschäfte insbesondere," lächelte der Rittmeister, „und ließe sich die nicht, wie Sie das schon

früher so fest überzeugt schienen, viel besser durch den treuen Buchhalter Ihres Vaters abmachen, da Sie selbst ja doch nicht viel von kaufmännischen Geschäften verstehen, ja nicht einmal Lust dazu haben. Oder ist es nicht vielmehr schon Alles geordnet; denn ich müßte mich sehr irren, wenn die Briefe, die Sie bis jetzt nach Deutschland geschrieben, wie der eine, der Sie hier in Calcutta getroffen hat, etwas Anderes behandelt haben sollten. Wollen Sie — sehen Sie mir einmal in's Auge — wollen Sie nach Deutschland gehen, um dort zu bleiben, oder — beabsichtigen Sie nur, sich dort eine Frau zu holen?"

Günther wurde bis hinter die Ohren roth, und es war augenscheinlich, daß ihn diese, die Sache gerade auf den Kopf schlagende Frage in die äußerste Verlegenheit gebracht hatte; sie zerriß aber auch mit einem Male jedes weitere Geheimniß, was zwischen dem jungen Mann und seinem älteren Freund bis dahin und wenn auch nur in dieser Angelegenheit, obgewaltet haben mochte. Günther gestand nun, was der Rittmeister eigentlich schon lange wußte, daß er dessen Nichte liebe und nun lieber ihre Nähe meiden wolle, als in den Verdacht zu kommen, an einem Manne unrecht gehandelt zu haben, der stets so freundlich und liebevoll, ja väterlich gegen ihn gewesen sei.

Hiergegen stritt nun der Rittmeister aus vollen Kräften an, und die Unterhaltung, die jetzt mit etwas leiserer Stimme, aber mit desto lebhafteren Gestikulationen geführt wurde, dauerte so lange, daß die Diener, die das Abendmahl aufgetragen, die beiden Männer erst im Garten zu suchen hatten. Das Resultat derselben mußte aber auf jeden Fall ein sehr wichtiges und entscheidendes gewesen sein, denn Günther war an dem Abend ungemein heiter, aber auch ungemein verlegen, und verließ gleich nach dem Mahl die Tafel. Bonnfeld's aber blieben sitzen und führten nun in französischer Sprache, von der die Dienerschaft

Nichts verstand, die Unterhaltung so lange fort, daß die Aufwartenden in allen möglichen Stellungen an den verschiedenen Wänden herum schliefen, während die beiden Brüder wie das junge Mädchen vollkommen munter blieben.

Doch wozu das, was nun vier Personen wissen und der Leser schon gewiß ebenfalls errathen hat, noch länger verschweigen. Günther, vielleicht durch die abentheuerliche Idee, die Jungfrau schon früher im Geist gesehen zu haben, noch mehr dazu angetrieben, liebte Helenen und glaubte, wie das unter solchen Verhältnissen stets der Fall ist, nie ohne sie glücklich werden zu können. Der Rittmeister aber, der ihm selbst so von ganzem Herzen zugethan war, hatte alle seine dagegen aufgeworfenen und größtentheils selbst geschaffenen Zweifel besiegt und nun auch in der Bevorwortung seiner Sache mit so vielem Erfolg das Wort geführt, daß Helene schon nach der ersten Einleitung ihrem Vater um den Hals fiel und das Ganze wahrscheinlich sehr zur Zufriedenheit aller Partheien beendet wurde. Denn man betrieb zwar am nächsten Morgen Günther's Abreise, da ja jetzt auch überhaupt die unangenehmste Jahreszeit Ostindiens nahte, es konnte aber auf keine gar zu große Trennung dabei abgesehen sein. Die Pläne für die Zukunft wenigstens, die sich sämmtlich auf ihre eigene kleine Familie bezogen, bildeten fast allein den Punkt, um den sich die Unterhaltung drehte, während Günther's Reise nur deshalb stattzufinden schien, in Europa jedes Geschäft zu beendigen, was ihn noch dorthin bannen würde, und dann mit seinem wie seines Bruders Vermögen in aller nur erdenklichen Eile nach Ostindien zurückzukehren. Oskar blieb auch indessen bei Bonnfeld's, damit Jener durch Nichts gehindert sein sollte, recht bald wiederzukehren, und es war nun nur noch die Frage, welchen Weg Günther machen sollte, Europa zu erreichen.

Die Postverbindung zwischen Ostindien und Europa ist

nämlich, besonders seit letzterer Zeit, sehr vervollkommnet worden. Zwischen dem vierten und sechszehnten jedes Monats geht von Calcutta ein Dampfer nach Madras, der dort in fünf Tagen anlangt, von da in acht Tagen nach Gallas oder Colombo auf Ceylon abfährt und in 19 Tagen Aden, in 28 Suez erreicht. Dort muß dann der Reisende zu Land die nicht sehr große Strecke zurücklegen und kann von da an wieder von Alexandrien regelmäßige Dampfpacketfahrt nach England sowohl wie Triest finden. Ein anderer Weg von Calcutta ist über Madras und Bombay, und hier wird der Dienst durch Dampfschiffe der ostindischen Compagnie versehen, während auf der Calcutta- und China-Linie die Dampfer einer anderen Compagnie, der Peninsular- und Oriental-Compagnie gehören, welche auch die Linie von Southampton in 6 Tagen nach Gibraltar, in 11 nach Malta und in 15 nach Alexandrien besorgt. Die Compagnie empfängt für diesen Postdienst von der britischen Regierung und ostindischen Compagnie 44,000 Pfund Sterling von Southampton nach Alexandrien, 115,000 Pfd. von Suez nach Calcutta und 45,000 von Calcutta nach Hong Kong, also über 2 Millionen Gulden Conv.-Mze. jährlich, und genießt außerdem den Ertrag der Reisenden und Güter jeder Art. Kommt nun noch der Plan in Ausführung, Calcutta und Bombay, an der Westküste Indiens, durch eine Eisenbahn zu verbinden, so wird eine Reise, die jetzt lange Monate*) dauerte, in wenigen Wochen beendet werden können.

Von Bombay geht auch jetzt am ersten jedes Monats ein Dampfer nach Suez ab, der dort am neunzehnten Tag eintrifft und auf die Ueberlandpost aus England wartet, mit der er dann nach Bombay zurückkehrt.

---

*) Die Ueberlandpost zwischen Calcutta und Bombay dauert allein 11 Tage.

Eine dieser Gelegenheiten hätte nun Günther recht gut benutzen können, er beschloß aber lieber auf andere Art zurückzukehren und jetzt, da er doch einmal im Reisen sei, eine Strecke kennen zu lernen, die er noch nicht gesehn. In Calcutta lag nämlich eine kleine amerikanische Brig, ein sogenannter Clipper, der im Begriff war durch den indischen Archipel nach New-York zu segeln und dessen Capitain, ein kecker, immer nur speculirender Amerikaner, Günther bei Bonnfeld's kennen lernte. Dieser hörte kaum, daß der junge Mann beabsichtige nach Deutschland zurückzukehren, als er ihn auch einlud die Fahrt bis New-York mitzumachen, von wo aus er stets in vierzehn bis achtzehn Tagen an den Ort seiner Bestimmung gelangen konnte. Nun lief auch allerdings Capitain Barring in acht Tagen wieder aus, der aber ging, wie er sagte, vorerst nach Hong Kong in China und von dort aus, wohin ihn der eigene Nutzen trieb, also vielleicht sogar wieder zurück, anstatt vorwärts.

Die Fahrt mit dem Amerikaner zeigte sich deshalb, da ihm Bonnfeld's ebenfalls zuriethen, die Reise durch den indischen Archipel zu machen, als die beste und passendste, und er schloß also, unter wirklich äußerst mäßigen Bedingungen, mit ihm ab. Am nächsten Tag wollte dieser aber schon die Anker lichten, und Günther beschloß nun, um noch wenigstens die kurze Zeit, die ihm blieb, in der Gesellschaft seiner holden Braut zu verbringen, Bonnfeld's mit bis Barackpoor zu begleiten und dann an Bord des Clipper zurückzukehren. Vorher aber ging er noch auf die Amazone und nahm hier nicht allein herzlichen Abschied von Capitain und Steuerleuten, sondern auch von seinem alten Freund und Erzähler Bleede, der dem jungen Mann gar freundlich und warm die Hand drückte und ihn bat, sein gutes, frommes Herz hier in Indien, dem Land der Götzen und Mörder und Diebe, wie er es nannte, zu bewahren und manchmal, wenn er

weiter Nichts zu thun habe, auch seiner dabei zu gedenken. Zur Erinnerung an ihn gab er ihm aber noch ein kleines, in Wachstaffet fest eingenähtes Buch mit, in dem er, wie er sagte, die merkwürdigsten und für die Jugend manche Lehre und Warnung enthaltenden Begebenheiten seines Lebens aufgezeichnet hatte.

Bonnfeld's brachen nun in frühester Morgenkühle und zwar auf dieselbe Art von Calcutta auf, in welcher Wegmeier's ihre Reise angetreten hatten. Elephanten nämlich, auf denen man sonst gleich von hier aus Reisen antrat, dürfen Calcutta selbst nicht mehr betreten, um das Scheuen der Pferde, wie auch sonstiges Unglück, was durch solch' kolossale Geschöpfe in den engen Straßen einer so volkreichen Stadt leicht geschehen könnte, zu verhindern. Kurze Strecke vor der Stadt fanden sie aber die ihrer harrenden Thiere, zwei prächtige Elephanten mit rothen, goldgestickten Teppichen belegt, deren Fangzähne jedoch — nur der Vorsicht halber — abgesägt und mit Silberplatten eingefaßt waren.

Sorgsam knieten die klugen Thiere, als ihnen ihr Mahout oder Führer das Zeichen gab, nieder, die Reiter aufzunehmen; selbst dann noch mußten sich diese aber einer kleinen, an dem oberen Sitz gleich befestigten Leiter bedienen, um hinauf zu kommen, und Günther sah zu seiner größten Freude die beiden Brüder mit Oskar den einen Sessel besteigen, während ihm und Helenen der andere überlassen wurde. Ein Hindu mit großmächtigem Sonnenschirm postirte sich dann hinter sie, der Mahout nahm vorn auf dem Nacken des Thieres Platz, die kleine Leiter wurde halb angezogen und der Stachelstock, den Jener in der Hand hielt, trieb nicht allein das gutmüthige Geschöpf zum raschen folgsamen Aufstehen, sondern ließ es auch seine Bahn mit lebhaftem Schritt beginnen.

Sonderbar ist das Gefühl, zum ersten Mal in solcher Höhe

von einem Thier getragen zu werden, das die Reiter, wollte es nur wenige Secunden seine Kraft gebrauchen, zu Atomen vernichten könnte. Helene konnte auch deßhalb im Anfang eine Art ängstlichen Gefühls nicht unterdrücken, Günther aber sprach ihr freudig Muth ein und das ganze Benehmen ihres Führers, der den Elephanten nur durch den Druck seiner Schenkel und durch Sprache und Gesang zu lenken schien, überzeugte sie bald, daß gar Nichts zu fürchten, sondern höchstens die erste Scheu einer ungewohnten Sache zu überwinden sei.

Der asiatische Elephant (der im wilden Zustand, so viel man nämlich darüber Beobachtungen anstellen konnte, 200 Jahr werden soll, obgleich er in der Gefangenschaft das Alter nicht erreicht) wird, gezähmt und abgerichtet, oft mit 5000, die kleineren jedoch bis auf 1000 Rupien verkauft, trägt aber auch dabei fünfmal so viel als das Kameel und ist besonders bei dem indischen Armeecorps mit ungeheuerem Nutzen verwendet worden. In neuerer Zeit hat man selbst, und zwar mit Vortheil, den Versuch gemacht, ihn zum Ziehen der Artillerie zu gebrauchen, obgleich bei ihm das Uebersetzen über Ströme mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Er geht erstlich nicht gern durch Flüsse, und wenn das wirklich geschieht, so taucht er so tief unter, daß nur die Spitze des hoch emporgehobenen Rüssels über Wasser bleibt. Besonders vorsichtig und ängstlich beweist er sich auch, wenn er Brücken, vorzüglich Schiffsbrücken oder auch sumpfige Stellen passiren soll, wo er durch den Rüssel vorher die Festigkeit der ersteren und mit fest, aber sorgsam aufgestemmten Vorderfuß die der letzteren sondirt. Bei der Jagd, und vor allen anderen bei der Tigerjagd ist er unumgänglich nothwendig, denn erstens verstattet er dem Jäger einen gewissen Flächenraum von seinem hohen Rücken aus zu übersehen, was diesem in dem dichten Unterwuchs tropischer Wälder sonst nicht möglich wäre, und dann ge-

währt er auch verhältnißmäßige Sicherheit gegen den verwundeten und gereizten Feind, den er so lange mit seinem Rüssel abwehrt, bis der Jäger im Stande ist, wieder zu laden und ihn unschädlich zu machen.

Der rasche Schritt des Thieres, das sie trug, der die neben her reitenden Diener zu scharfem Galloppiren zwang, brachte den jungen Mann, diesmal freilich schneller als er es wohl gewünscht hatte, dem Ziele zu, wo er sich, wenn auch nur für kurze Zeit, von denen trennen sollte, bei denen er ja doch sein Herz zurückließ, und die ihm Alles waren, was er auf dieser Welt lieb und theuer hielt. Der Rittmeister ließ es aber nicht zu einem langen Abschied kommen; wohl hatte er Recht, daß der nur beide Theile quäle und aufreibe und doch zu weiter Nichts führe, als sich nur selber das Leben schwer zu machen, deßhalb litt er auch nicht, daß Günther sich und den anderen die letzte Stunde, die sie noch zusammen sein konnten, verbittern durfte. Mit bunten, fröhlichen Farben malte er die Freuden des Wiedersehens aus, gab ihm eine Masse von Aufträgen, die er, einmal in Europa angelangt, für sie besorgen solle und sprach so viel und so lebhaft von alle dem, was sie vornehmen wollten, wenn er erst einmal zurückgekehrt sei, daß die Stunden ihnen wie Minuten vergingen und die jungen Leute selbst fast vergaßen, wie sie sich, kaum gefunden, auf so lange Zeit schon wieder verlieren sollten.

Barrackpoor, wo sie sich jetzt kurze Zeit aufhielten, ist ein Garnisonsplatz für ein Infanterieregiment und liegt etwa sechszehn englische Meilen von Calcutta entfernt, an dem linken Ufer des Hooghly, wo es durch eine breite, schattige und treffliche Straße mit der Hauptstadt verbunden wird. Wohl sieht man aber, daß man sich hier noch ganz in Wald und Wildniß befindet; denn trotzdem, daß dieser Weg ungemein stark frequentirt wird und fast nie leer von Reisenden ist, so spielen doch noch ziemlich dreist und

unverzagt Affen in den Zweigen der Bäume, Schakals schleichen sich dann und wann mit scheuem Blick über die offene Straße, und hie und da tauchen die ärmlichen Hütten der Eingeborenen aus irgend einem dichten Gebüsch auf.

Sonderbar stechen aber in Indien eben diese Hütten gegen die prachtvollen, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens ausgestatteten Wohnungen der Weißen ab. Der Europäer nämlich sieht sich fast dazu gezwungen, vor den Eingeborenen des Landes, deren Ueberzahl gegenüber er sonst die größte Gefahr laufen müßte erdrückt zu werden, als ein höheres, von der Gottheit wenigstens begünstigteres Wesen zu gelten; deßhalb auch schon vielleicht seine Absonderung von ihnen und die verschwenderische Pracht, mit der er ihnen gegenüber auftritt. Diese Pracht dehnt sich aber vorzüglich auf das Militair aus, da ja auch der Soldat nur der Mann ist, der Indien der britischen Krone erhält. Ein General hat z. B. selten unter zwanzig verschiedene Diener, ein Capitain vierzehn und ein Lieutenant — wenn das einem Lieutenant in Deutschland passiren sollte — gewöhnlich zehn. Jedes Offiziercorps hat auch sein eigenes Gesellschafts- oder Meßbungalow, das aus einem Versammlungs-, Speise-, Billard- und Bibliothekzimmer besteht und von einem Obst- und Gemüsegarten umgeben ist; auch leben die Offiziere selbst, so lange sie das nämlich im Frieden haben können, äußerst gut, und lassen sich Nichts abgehen — ihre reich servirte Tafel soll fast nie unter zehn Gerichte tragen. Wie traurig sticht dagegen die Anekdote von dem armen preußischen Lieutenant ab, der sich alle Wochen einmal beim Conditor den Magen verdarb, um nicht einen solchen entsetzlichen, unbestreitbaren, d. h. unbezahlbaren Appetit zu haben.

Selbst die Kasernen der europäischen Regimenter sind mit dem größten Luxus und mit aller Rücksicht auf das Klima

erbaut, während sich jeder Offizier sein eigenes kleines Landhaus oder Bungalow errichtet.

Was sie hier auch noch fanden, und was selbst Günther's Aufmerksamkeit erweckte, obgleich er heute wenig Sinn für die, ihn umgebende Landschaft verrathen, war die Bearbeitung eines Zuckerfeldes bei Barrackpoor durch Elephanten.

Die schwere, zu diesem Zweig des Landbaues nöthige Cultur erfordert nämlich für die gewöhnlich mit Pferden oder Ochsen bespannten Pflüge eine Kraft, die jene nicht zu leisten im Stande sind, denn um das Rohr zu legen, müssen fünf Fuß von einander entfernte Gräben oder Rinnen — natürlich auch in der entsprechenden Tiefe — gezogen werden. Dem nun zu genügen, hat man jetzt einen neuen Pflug angefangen einzuführen, der, allein aus Stahl und Eisen bestehend, an beiden Seiten Abstreichbretter führt, die aus der Tiefe heraus die Erde links und rechts aufwerfen. Da aber eine ungeheuere Kraft dazu gehört, diese Maschine durch den schweren Boden zu ziehen, so hat man, und zwar auch schon mit recht glücklichem Erfolg, Elephanten dazu benutzt, die sich nur mit ihrem Gewicht in's Geschirr zu legen brauchen, während zwei Eingeborene indessen den, durch solche Kraftanstrengung nicht wenig herumgerissenen Pflug gerade zu halten haben. Das Halfter dieser Elephanten ist übrigens so eingerichtet, daß ihr Treiber nicht auf dem Nacken sitzen kann, wo er dem Thiere mehr beschwerlich fallen würde, sondern auf dem Rücken seinen Sitz nehmen muß.

Die heiße Mittagszeit hatten die Freunde nun noch mitsammen und von heiterer Zukunft, nicht von dem Schmerz des Scheidens redend, verplaudert, und zu schnell fast kam ihnen dießmal die sonst so sehnlichst herbeigewünschte Abendkühle. Beide Partheien wurden aber jetzt durch ihre Umgebung zum Aufbruch gemahnt. Ein Dampfboot, nach Calcutta bestimmt,

kam gerade den Hooghly herunter, und auch Bonnfeld's mußten sich, wenn sie nicht noch einmal unterwegs übernachten wollten, zur Abreise entschließen.

Es war für Alle eine schmerzliche Viertelstunde, und Günther konnte sich kaum losreißen von den Lieben, da mahnten die schnellen Glockenschläge des Dampfers die noch am Ufer weilenden Passagiere zu schnellem Aufbruch. Noch einmal drückte er Allen herzlich und mit thränenden Augen die Hand, noch einmal preßte er den Scheidekuß auf die Lippen des Bruders, auf die der Geliebten, dann sprang er mit flüchtigen Sätzen dem schon ungeduldig schnaubenden Koloß zu — im nächsten Moment arbeiteten die Räder und wenige Minuten darauf trug ihn der stattliche Bau den heiligen Strom hinab.

Capitain Barring war, als er Calcutta wieder erreichte, gerade abgefahren, aber auch der Clipper machte Anstalt zum schnellen Aufbruch, und als am nächsten Morgen die Sonne ihr glühend rothes Antlitz über den hohen Dächern der palastartigen Gebäude hervorleuchten ließ, brauste auch die kleine scharfgebaute Brig, mit noch zwei Schwesterschiffen einem mächtig breiten Dampfboot verbunden, stromab, dem indischen Meere zu, und der nächste Tag fand sie auf blauen, schaukelnden Wogen der Heimath — o, wie klingt der Name so schön im fernen Lande! — der Heimath zustrebend.

3.

Singapore.

Das Fahrzeug, auf dem sich Günther jetzt befand, war, wie schon gesagt, eine scharfgebaute, schnell segelnde Brig, und Eigenthum des Amerikaners, der sie commandirte. Vollkommen aber mit den Seen bekannt, die er befuhr, und der Gegend überhaupt ebenfalls nicht viel vertrauend, hatte Capitain Vermont sich nicht allein mit Waaren, sondern auch mit den Mitteln versehen diese zu beschützen, und eine Art Drehbasse stand auf seinem Vorderdeck, vor dem Fockmast, während vier kleine Zwölfpfünder, ebenfalls an Deck befestigt, dem friedlichen Kauffahrer etwas ungemein Kriegerisches und Trotziges gaben.

Desto friedliebender und gemüthlicher sah der Amerikaner selbst dagegen aus, als er mit seinen weiten weißen Beinkleidern, der blauen Jacke, dem großen gelben Strohhut und in schneeweißer Wäsche, die Hände tief in den Taschen, auf seinem Quarterdeck auf- und abging und nur dann und wann einen prüfenden Blick zu den scharfangebraßten Segeln emporwarf. Seine Befehle waren gegeben, sein Schiff schoß fröhlich, den Monsoon nach besten Kräften benutzend, über die leise tanzenden Wogen hin, die Ladung, die er führte, versprach ihm reichlichen Gewinn, sein Bug war dem Vaterland wieder zugekehrt — was wollte er mehr. Blau glänzte der Himmel über ihm, blau wogte unter

ihm die See und mit seinen eigenen großen blauen Augen schaute er so behaglich hinein in die schöne Welt, daß man dem Mann schon gut sein mußte, wenn man ihn nur ansah, hätten auch nicht die scharfgeschnittenen Züge etwas wirklich Herzliches und Vertrauliches gehabt.

Günther war der einzige Passagier an Bord des „Clipper,“ jetzt aber allerdings so mit sich und seinen eigenen Gedanken beschäftigt, daß er in den ersten Tagen, wie Capitain Vermont sich ausdrückte, „gar nicht zu einem vernünftigen Gespräch zu brauchen gewesen.“ Nach und nach verlor sich aber dieser, für ihn wohl verzeihliche Trübsinn. Das freie herrliche Meer, das „ewig vernichtende und neugebährende Ungeheuer,“ verscheuchte bald jede Wolke von seiner Stirn; frei lag die Bahn vor ihm, die er zu wandeln hatte, und mit festem, fröhlichem Muth beschloß er von da an sein Ziel zu verfolgen.

Mit einem festen Entschluß kehrt aber auch gewöhnlich wieder festes Vertrauen in unser Herz ein, und was uns im Anfang als unüberwindliches Hinderniß erschien, gewinnt plötzlich ein ganz anderes, freundliches Ansehen. So war es auch mit Günther; er sah ein, daß ja der Schritt, den er jetzt thue, zu seinem künftigen Frieden nicht allein nöthig sei, sondern auch sogar die Grundlage seines künftigen Glückes bilden müsse, und jung und lebenskräftig wie er war, ließ er sich da nicht lange von trübem Nachdenken umstrickt halten. Allerdings vermißte er im Anfang seinen treuen Bleede, der ihm so manche Stunde verkürzt hatte, der Amerikaner aber, mit dem er gar bald bekannt wurde, erwies sich ebenfalls als trefflicher Erzähler und da er oft und viel von Gegenden sprach, über die Günther sonst noch nie etwas Näheres erfahren hatte, so läßt sich wohl denken, daß er ihm gern und willig lauschte.

Indessen setzte das gute Fahrzeug, das vortrefflich bei dem

Wind segelte, seine Bahn ruhig und ungehindert fort, lief, ohne weiter einem Unfall zu begegnen, in die Straße von Malacca ein, und näherte sich so seinem ersten Haltepunkt, der Insel Singapore, wo sich Capitain Vermont einen Tag, oder, wenn er gute Geschäfte machte, auch länger aufzuhalten gedachte. Den Canal fanden sie ungemein belebt, alle Arten von Fahrzeugen kreuzten ihre Bahn — stolze Ostindienfahrer, schlanke Kriegsschaluppen mit den trotzig gewiesenen Schießluken, mächtige chinesische Junken, die mit den wunderlich gestalteten Segeln heimwärts strebten, schwerfällige Holländer, zierlich geschnitzte französische Kauffahrer, und die schlanken, dunkelbraunen, mit einem einzigen rothen Streifen geschmückten amerikanischen Schooner und Barken — Alles hatte sich hier zusammengefunden, und einen eigenen Anblick gewährte es, wenn auch noch manchmal ein keuchendes Dampfboot schnell dazwischen hindurchbrauste und einen langen dunkelen Streifen hinter sich auf der ruhigen Wasserfläche ließ.

Das rege, geschäftige Treiben auf der See nahm ihre Aufmerksamkeit aber so in Anspruch, daß sie sich kaum nach Land und Stadt umsahen, und erst dann, als der schwere Anker in die Tiefe gerollt war, auch dorthin ihre Blicke lenkten. Allerdings ist der Anblick von Singapore nicht so verführerisch, den Fremden seine lebendigere Umgebung darüber vergessen zu lassen. Die Insel selbst erhebt sich, und noch dazu erst weiter im Innern des Landes, kaum fünfhundert Fuß über die Meeresfläche, nur das entferntere dunkele Jungle, das durch einen Vordergrund von weißen europäischen Gebäuden gehoben wird, verleiht dem ganzen Landstrich etwas Tropisches, dem Auge Wohlthuendes. Diese europäischen Wohnungen scheinen fast auf dem Strande zu stehen, während ein Hügel im Hintergrund durch ein anderes Gebäude, das des Gouverneurs, gekrönt wird, von dem die englische Fahne weht. Der zwischen diesem liegende Raum ist

dagegen mit einer Masse von Wohnungen ausgefüllt, die gar keinen bestimmten Charakter aussprechen, sondern fast eben so viel durch europäische, wie durch chinesische und malayische Bauart vertreten sind.

Wunderlich gestaltete Boote und Kähne glitten indeß von allen Seiten herbei, und besonders chinesische Fahrzeuge boten mit einer wirklich fabelhaften Zungengeläufigkeit ihre Waaren, die größtentheils in Lebensmitteln bestanden, aus. Auch Schneider, Schuhmacher, Wäscherinnen und Kuriositäten-Verkäufer drängten sich in Masse herbei, und die Letzteren vorzüglich brachten Muscheln, Paradiesvögel, Affen, Papageien, Korallen, Matten und tausend andere Kleinigkeiten. Es war ein Gewirr von Sprachen und Trachten, wie es einst in Babel nicht schlimmer gewesen sein kann. Die damalige Sprachverwirrung hatte ja aber auch denselben, oder wenigstens doch ähnlichen Grund als die hiesige. Der gewaltige Thurmbau lockte damals von nah und fern, aus allen Ländern und Gegenden die Arbeiter herbei, und hier wurde jetzt dasselbe durch den freien Verkehr bewirkt, da Singapore durchaus Freihafen ist. Besonders hat die Insel in der Zeit des englisch-chinesischen Krieges so gewonnen, wo dies der einzige Platz war, auf welchem chinesische Fahrzeuge frei und ungehindert verkehren durften.

Der Capitain ließ sich nun, nachdem er noch vorher strengen Befehl gegeben hatte, das viele Volk vom Bord entfernt zu halten, mit Günther an's Ufer rudern, und als sie zwischen den chinesischen, arabischen und überhaupt fremden Fahrzeugen hinglitten, tönte von allen Seiten und Richtungen her das Murmeln, Lachen, Singen und Schwatzen unzähliger Stimmen zu ihnen herüber. In der Mündung des Flusses, der jedoch kaum 250 Fuß breit sein mochte, wuchs die Zahl der Fahrzeuge auf entsetzliche Art, bis sie zwischen den sogenannten Sampans,

die an beiden Ufern festgemacht liegen, förmlich nicht weiter konnten und oft mit rudern einhalten mußten, um nur nicht zwischen den größeren, unbehülflichen Fahrzeugen eingeklemmt und zerdrückt zu werden. Kaum aber gewannen die amerikanischen Matrosen auch nur wieder Raum, die elastischen Ruder einzutauchen, so schnellten sie das kleine, zierlich gebaute, schlanke Boot mit solcher Kraft über die Wellen hin, daß es die ziemlich starke Strömung kräftig besiegte und bald darauf das feste Land oder vielmehr die bis zur Brücke aufgeführte Mauereinfassung berührte, in der, zur Bequemlichkeit der Landenden, bis zum Flußrand hinabgehende Treppen angebracht waren.

Diese Sampans sind nämlich förmliche schwimmende Wohnungen, deren Bevölkerung ihren Aufenthalt einzig und allein in diesen Booten hat. Sie werden an beiden Seiten des Ufers in Reihen festgemacht, und Männer, Frauen und Kinder, die letzteren fast sämmtlich nackend, verkehrten mit einer Sicherheit und Ruhe auf diesen vor Anker liegenden Fahrzeugen, ja ließen die Kinder in und außer dem Wasser mit einer Sorglosigkeit spielen, die wirklich in Erstaunen gesetzt haben würde, wenn man nicht auch gleich beim ersten Anblick sähe, daß diese kleine Bevölkerung in der That amphibisch erzogen wird, und einen nicht unbedeutenden Theil ihrer Lebenszeit fast gänzlich im Wasser zubringt.

In der Stadt angekommen, wollten sie nun geraden Weges zum amerikanischen Consul gehn; das Leben und Treiben, was sie hier aber umgab, war so interessant, so fremdartig, daß selbst der Amerikaner gestand, ein solches Gewirr sei ihm, so viel Länder und Völker er auch schon gesehen habe, noch nie vorgekommen.

Besonders auffallend war die so sehr verschiedene Tracht derer, denen sie begegneten; kein Mann schien mit dem anderen

ein und denselben Schneider zu haben, und es wurde fast zur Unmöglichkeit, den Stamm heraus zu bekommen, der hier der vorherrschende sei; nur erst dann, als sie die Stadt selbst betraten, fanden sie, daß die chinesische die am zahlreichsten vertretene Nation sei. Dieses Gewirre in Singapore ist aber leicht erklärt, wenn man erfährt, daß Hafen und Stadt allein von vierundzwanzig asiatischen Völkern besucht wird, von denen die bedeutendsten die Chinesen, Hindus, Malayen, Juden, Armenier, Perser und Bugisten sind. Natürlich behalten diese verschiedenen Völker auch sämmtlich ihre verschiedenen Religionen bei, und die mahomedanische Moschee steht hier neben dem chinesischen Tempel und den, diversen christlichen Secten heiligen Bethäusern und Kirchen. Sprachen bekommt man dabei zu hören, wie man sich nicht hätte träumen lassen, daß sie irgendwo existirten. Singapore liegt allerdings im Mittelpunkt des ostindischen und chinesischen Handels, und zwar an der großen Straße, die hier den Westen mit dem Osten verbindet. Jedes Schiff kehrt auch außerdem hier gern ein, da es keinen weitläufigen Fragen und Kosten unterworfen ist, sondern unbehindert gehen und kommen kann, wie es ihm beliebt. Selbst Piraten können hier ruhig und ungestört, sobald sie nur nicht selbst während der Zeit ihres Aufenthaltes den Frieden brechen, landen und ihr Fahrzeug ausbessern und verproviantiren, Niemand wird sie fragen, was sie für ein Gewerbe treiben und ob ihre Papiere in Ordnung sind. Mancher Seeräuber mag hier wohl auch unter der freundlichen Flagge irgend eines harmlosen Kauffahrers anlegen und neu gestärkt mit frischen Kräften seine verbrecherische Laufbahn gehn. Das sind aber nur einzelne Uebelstände, wie sie fast jede Einrichtung mit sich bringt; der freie Handel hat dafür auch schon gewaltigen Segen für das junge Reich gewirkt und der tückische Meeresdieb ist deßhalb doch nicht sicher, weil er wieder frisches

Wasser und Lebensmittel an Bord und gesunde Planken unter sich hat; englische Kriegsschiffe durchkreuzen besonders diese Gegenden nach allen Richtungen und manchen schwarzen Schooner, der sich wunder wie sicher zwischen seinen Buchten und Inseln glaubte, haben sie schon eingebracht und strenges, fürchterliches Strafgericht über ihn gehalten.

Die Chinesen bilden hier, wie schon gesagt, den größten Theil der Bevölkernng, und jährlich wandern nicht allein hierher, sondern auch nach den übrigen Inseln des indischen Archipels tausende von ihnen aus. Sie sind denn auch in den Städten dieser Länder dasselbe, was bei uns die Juden sind; der Kleinhandel befindet sich fast ganz in ihren Händen, und die Straßen von Singapore bieten in dieser Hinsicht ein wirklich charakteristisches, für den Europäer besonders interessantes Bild. Der größte Theil des Handels wird nämlich gerade auf offener Straße abgemacht; Zimmerleute, Schmiede, Schneider, Schuster, Bäcker, Fleischer, Opiumverkäufer und selbst ziemlich reich ausgestattete Läden, wie Geldwechsler und Modehändler, sogar Sargfabrikanten, — Alle hatten in der Straße ihren Wohnsitz aufgeschlagen, und das Gedränge der Käufer und Verkäufer, mit dem Schreien, Quietschen, Blöken, Grunzen und Gakeln all' dieser Unmassen zahmen und gefangengehaltenen Viehes, was oft den ganzen Tumult mit seinen ohrzerreißenden Tönen übertäubte, war genug, einen gesunden Menschen taub zu machen und einen Vernünftigen zur Verzweiflung zu bringen.

Vermont drängte sich aber doch, Günther am Arm, durch den Menschenknäuel hin, der sich ihnen überall entgegenwarf und erreichte endlich den Fuß der, die alte und neue Stadt verbindenden Brücke, in deren Nähe das Haus des amerikanischen Consuls stand. Dieser empfing sie auch Beide gar freundlich, denn Vermont war ein alter Bekannter von ihm, und lud sie zu sich

zu Tische, was sie, da des Capitains Geschäfte sich doch nicht über das Knie brechen ließen, auch annahmen.

Den Abend verwendeten sie nun einzig und allein dazu, die Stadt anzusehen, und der Consul, der so freundlich war sie zu geleiten, that ihnen dabei gar wesentliche Dienste. Vor allen Dingen wünschte aber Capitain Vermont mehre Sampan-Männer beim Ausladen seiner für Singapore bestimmten Waaren, die großentheils in Opium bestanden, zu verwenden. Eine Parthie dieser nützlichen Leute war denn auch bald geworben und beschäftigt, und sie beobachteten nur noch die Schnelle, mit der diese Boote — eine Art Canoe, zwanzig Fuß lang und fünf breit — ihrem Ziele, unter der Leitung des Steuermanns, zuschossen.

Singapore ist ein freundliches Städtchen mit einigen, wenn auch nicht prächtigen, doch recht ansehnlichen Gebäuden, von denen die chinesische Pagode wohl das stattlichste sein mag und schon eine nähere Erwähnung verdient. Die Schnitzereien und Verzierungen im Innern derselben sind trefflich und äußerst dauerhaft gearbeitet; im Centrum befindet sich, in die prächtigsten goldenen und seidenen Gewänder gekleidet, die Königin des Himmels, die, in China selbst gearbeitet, nach Singapore transportirt wurde. Der Eigenthümer der Junke, die sie herüberbrachte, wollte damals unter keiner Bedingung irgend eine Bezahlung für seine heilige Fracht annehmen, und die Königin selbst wurde bei ihrer Ankunft in Singapore mit allen nur möglichen Feierlichkeiten und dem bescheidenen Specktakel, der sich aus etwa einem vollen Tausend von Gongs herausbringen ließ, empfangen. Ob übrigens alle Chinesen so fromm und andächtig sind, möchte ich bezweifeln; es geht bei ihnen gerade so zu, wie im „lieben heiligen römischen Reich.“

Mr. Davidson, ein Engländer, frug einst einen wohlha-

lenden Chinesen, ob er denn auch oft in die Kirche gehe? Und dieses Antwort lautete in gebrochenem Englisch:

„Manchmal einmal Monat, manchmal zweimal; setze den Fall, will Gott um was bitten — gehe in Kirche — setze den Fall, will Nichts bitten — was for Kirche?“

„Und dankt Ihr niemals Euerem Gott für erhaltene Gaben?“

Der Chinese schüttelte den Kopf und sagte ruhig: „Nicht nöthig.“

Der Handel von Singapore ist besonders in den letzten fünf Jahren nicht mehr so ausnehmend gewachsen, wie das vor einiger Zeit der Fall war; damals aber gab der chinesische Krieg wohl die erste und bedeutendste Veranlassung dazu, indem Singapore bei Ausbruch der chinesischen Streitigkeiten der Platz wurde, auf dem sich fast der ganze Handel des indischen Archipels concentrirte. Jetzt möchte er freilich seinen Glanzpunkt erreicht haben und bildet sich nun in einen gewissen regelmäßigen Gang, der jedoch, gerade seiner Regelmäßigkeit wegen, auch desto längere Dauer verspricht. Der Hafen wird fortwährend von den Schiffen der benachbarten Inseln wie auch vom Festlande besucht, und besonders zahlreich kommen mit dem Monsoon im Januar, Februar und März die chinesischen Junken, die da Thee, rohe Seide, Campher, Nankin (und zwar blauen wie gelben), ungeheuere Massen irdenen Geschirrs und überhaupt Lebensbedürfnisse für die chinesische Bevölkerung Singapore's und der Nachbarinseln bringen. Mitnehmen sie dagegen Opium, rohe Baumwolle und Baumwollen-Garn, Pfeffer, Zinn, Rattans, indianische Vogelnester ꝛc. ꝛc.

Die Bugis sind nach den Chinesen die wichtigsten Handelsverbündeten Singapore's; sie kommen im October und November und bringen in ihren mächtigen, unbehülflichen Fahrzeugen

große Quantitäten sehr guten Kaffees, Goldstaub, Schildkrötenschalen und gewirkte, ihrer Dauerhaftigkeit wegen berühmte Kleider. Diese kommen aus den verschiedenen Häfen der Insel Celebes, vorzüglich aus Macassar, verkaufen ihre Ladungen gewöhnlich an die Chinesen, und nehmen dann meistens Opium, Eisen, Stahl, Baumwollen-Garn, Golddraht ꝛc. mit. Im Durchschnitt mögen etwa 200 dieser Fahrzeuge allherbstlich nach Singapore kommen, von denen jedes mit etwa dreißig Leuten bemannt ist. Uebrigens sind diese Bugis ein wildes, streitlustiges und zu einem Kampf stets fertiges Völkchen; sie dürfen deßhalb auch, nach neueren Verordnungen, nicht mehr bewaffnet an's Ufer kommen.

Die Siamesen und Cochinchinesen bringen ebenfalls große Massen von Zucker und Reis nach Singapore, und besonders berühmt ist der Siamesische Zucker, der auch bedeutend nach Bombay verschickt wird und von da an seinen Markt den Indus hinauf und an den persischen Golf findet. Der Siamesische Reis ist gleichfalls vortrefflich, und in letzterer Zeit sehr stark selbst nach London verschickt worden.

Eine große Anzahl javanesischer Fahrzeuge besucht Singapore ebenfalls jährlich, und diese werden gewöhnlich „arabische" genannt, weil sie fast durchgängig von auf Java wohnenden Arabern ausgerüstet und von Javanesen bemannt sind. Sie segeln unter holländischer Flagge, sollen aber entsetzliche Schmuggler sein und bezahlen die Waaren, die sie in Singapore kaufen, zu sehr bedeutenden Preisen, während sie besonders viel Opium laden, das sie, trotz des strengen Einfuhrverbots, in Java, doch, wahrscheinlich auch durch die Mündungen der vielen kleinen Flüsse begünstigt, sehr geschickt einzuschmuggeln verstehen.

Borneo, trotz seinem ungeheueren Flächenraum, hat bis dahin nur wenig mit Singapore in Verbindung gestanden. In

neuester Zeit erst scheint sich diese aber mehr herausstellen zu wollen, da die Engländer jetzt erst ganz kürzlich die bei Borneo liegende kleine Insel Labuan in Besitz genommen und dadurch eine Handelskette zwischen China und Calcutta hergestellt haben, indem die auf Labuan gefundenen Steinkohlen den erschöpften Dampfschiffen neue Triebkraft verleihen können.

Seit der jetzigen Besetzung von Hong Kong durch die Engländer hat der Handel von Singapore, besonders was die Theeeinfuhr betrifft, gelitten; so sind in den Jahren 1844 und 1845 nur 6000 Viertel-Kisten dorthin verladen, während dieser Betrag in den vorhergehenden Jahren, besonders 1843, um das Zwanzigfache überstiegen wurde. Auch in Opium ist der Verkehr lange nicht mehr so bedeutend; nur Campher kommt noch nach wie vor, in großen Quantitäten und es ist ziemlich außer allem Zweifel, daß manches Product, was bis jetzt durch Singapore's Vermittelung seinen Eingang in China fand, nun durch europäische Fahrzeuge gleich direct dorthin geschafft wird. Singapore liegt übrigens zu günstig, um einen wirklich bedenklichen Verlust dadurch zu erleiden.

Was nun sein Klima anbetrifft, so ist dies, obgleich die Insel nur kurze Strecke vom Aequator entfernt ist, doch gesund und keineswegs so heiß und drückend wie in manchen nördlicher gelegenen Landstrichen, wie z. B. in Calcutta. Fast täglich fällt ein erfrischender Schauer und die Todesfälle stehen in gar keinem Verhältniß zu anderen, in so heißer Zone liegenden Städten. Allerdings finden sich viele Sumpfstrecken auf der Insel, diese sind aber glücklicherweise lauter Salzwassersümpfe und werden täglich durch die Fluth überschwemmt und frisch gehalten; Krankheiten können also auch durch deren Ausdünstungen gar nicht entstehen.

Am nächsten Morgen und noch vor Sonnenaufgang ver-

anlaßte der Consul die beiden Männer, mit ihm eine kleine Strecke in's Land hinein zu fahren, und zwar in seinem eigenen Cabriolet, da er, wie er äußerte, sich nicht daran gewöhnen könnte, in einen Palankin zu kriechen, um aus einer Kastenöffnung das herrliche Land zu übersehen. Sie bereueten auch nicht, seiner Einladung gefolgt zu sein, denn durch die herrlichsten, mit Plantagen und Fruchtbäumen bedeckten Hügel hin, die Luft dabei von den würzigsten Wohlgerüchen erfüllt, fuhren sie auf der trefflich angelegten Straße und zwar so weit hin, bis das mehr und mehr zunehmende Jungle sie doch warnte, sich nicht zu weit, und zwar unbewaffnet, in das Land zu wagen.

Seit Singapore nämlich bewohnt ist, haben, wahrscheinlich von dem benachbarten Festland herübergeschwommene Tiger in den dichtverwachsenen Jungles so überhand genommen, daß man die Zahl der durch diese gefräßigen Ungeheuer ermordeten Menschen kaum glaublich finden würde. Die Zeitungen Singapore's sind stets mit Unglücksfällen der Art angefüllt und selbst bis in zwei Meilen von der Stadt haben sich diese Bestien schon gewagt, ihren unersättlichen Appetit zu befriedigen. Mehre der entfernter liegenden Gambia-Plantagen sind wirklich blos der immer wachsenden Anzahl solcher Raubthiere wegen verlassen worden. Sonderbar ist es dabei, daß damals, als sich die ersten Ansiedler hier niederließen, auch nicht die Spur von Tigern auf der ganzen Insel zu finden war; ja, man behauptet noch jetzt, es sei das mit ein besonders wichtiger Grund für die Gründung von Niederlassungen gewesen. Die Tiger müssen erst später, wahrscheinlich um Nahrung zu finden, die schmale Meerenge durchschwommen haben, und sättigen sich nun, nachdem sie fürchterliche Verwüstung unter den wilden Schweinen, Schakals und Hirschen der Insel angerichtet, an den unglücklichen Menschen, die unter ihre erbarmungslosen Tatzen fallen.

Die Regierung, die endlich einsah, daß hier etwas geschehen mußte, um den immer mehr überhand nehmenden Bestien zu wehren, setzte einen Preis von hundert Dollars auf den Kopf jedes Tigers, wonach sich dann mehre Gesellschaften bildeten, die zusammen auszogen und manches Stück erlegten. Freilich ist diese Geldprämie in letzter Zeit auf die Hälfte herabgesetzt und da hat denn auch, sehr natürlich, der Eifer nachgelassen, mit dem sonst kühne Jäger auszogen und die eigene Haut zu Markte trugen, um eine fremde mit heim zu bringen. Das Jungle, in dem sich die Tiger aufhalten, ist auch zu dicht und undurchdringlich, eine wirksame Verfolgung zu gestatten, und nur selten noch, obgleich fast wöchentlich Unglück vorfällt, bringt ein kecker Wagehals seine Siegestrophäen in die Stadt, wofür er zuerst den von der Regierung ausgesetzten Preis erhält und dann auch noch das Fleisch für einige vierzig Dollars an die Chinesen verkauft, die es nämlich sehr gern und zwar aus einem Aberglauben essen, daß dadurch etwas von dem Muthe des Thieres selbst auf sie überginge.

Vor einigen Jahren fand ein Malaye im Jungle zwei junge, noch kleine Tiger und fing einen von ihnen; der andere aber entkam ihm, und höchst thörichterweise kehrte er am nächsten Tag zu derselben Stelle zurück, die natürlich die alte Tigerin noch umschlich, um ihr verlorenes Junge zu finden. Das Resultat blieb denn auch nicht aus: die Alte sprang aus ihrem Hinterhalt auf ihn los und rächte ihre Brut — man hat ihn nie wieder gesehen.

Ein anderes Mal hatte ein Chinese eine Falle für einen Tiger gestellt und war so sehr gescheut, um Mitternacht etwa, hinauszugehn und zuzusehn, ob sich etwas gefangen habe. Er mußte seine Neugierde theuer büßen, denn Knochen war Alles, was man einige Tage später noch in der Nähe jener Falle von ihm fand.

Um nun nicht, obgleich am hellen Tage weniger von solchen Bestien zu fürchten ist, als gegen Abend, dennoch vielleicht ein Rencontre zu haben, das für sie hätte höchst traurig ausfallen können, wandten sie also den Kopf ihres Pferdes und fuhren, da auch die steigende Sonne sie an die Rückkehr mahnte, rasch der Stadt wieder zu. Vermont jedoch, die herrliche Gegend wenig beachtend, war indessen emsig bemüht, ein Geschäft mit dem Consul abzumachen, indeß Günther im Anschauen der wunderschönen Natur schwelgte und nur dann und wann aus seinen Träumen durch das Knallen der Peitsche oder die einzelnen abgebrochenen Sätze über Preise, Geld und Cours der beiden Kaufleute aufgestört wurde.

Die Scenerie dieser ewig frühlingsgrünen Strecken ist aber auch wirklich für den Europäer entzückend; das frische, hier nie vergehende Laub der Wälder und Wiesen bleibt das ganze Jahr hindurch unverändert, und der fast täglich fallende Regen hält sogar die Straßen von dem sonst gewiß lästigen Staube rein. Ueberhaupt sind die trefflich angelegten Straßen etwas, das der Fremde selten in solcher Vollkommenheit erwartet hat; Sträflinge, von Bengal, Madras und Bombay hierher gesandt, haben aber diese, für die Colonie so wohlthätige Arbeit verrichten müssen, und nicht allein ist dadurch eine ausgezeichnete Verbindung zwischen den verschiedenen Theilen der Insel hergestellt, sondern auch manche Strecken trocken gelegt und der Cultur eröffnet, die sonst wohl noch lange Jahre in Jungle und Wildniß vergraben geblieben wäre.

Es ist nämlich keine Kleinigkeit, solchen dicht verwachsenen Urwald zu lichten; die starken Bäume, das stämmige Unterholz, die riesigen Schlingpflanzen bieten entsetzliche Schwierigkeiten. Die baare Auslage für einen einzigen Acker beträgt auch allein sechzig Dollars (gerade sechsmal so viel als in den Vereinigten

Staaten von Amerika) und selbst dann bleiben noch, wie dort, all' die großen Stümpfe stehen und die dickköpfigsten Wurzeln stecken. So lange kein Zuckerrohr im Felde gepflanzt wird, schadet das zwar Nichts, denn die Gewürzbäume müssen doch weit auseinander gesteckt werden; beim Zuckerrohr ist es dagegen anders und deßhalb nimmt man auch zu Zuckerrohrfeldern lieber solche, in denen schon die Zeit dem Arbeiter geholfen und die Stümpfe so mürbe gemacht hat, daß sie mit weniger Mühe dem Erdboden zu entreißen sind, was, wollte man das gleich von Anfang an versuchen, eine Herkules-Arbeit sein würde.

Der Boden der Insel bringt, wenn einmal urbar oder klar gemacht, mit nur wenig Arbeit Muskatnüsse, Gewürznelken, Cocosnüsse, Zuckerrohr, Pfeffer und alle den benachbarten Inseln eigenthümliche Früchte und Gewächse hervor und besonders seit den letzten zehn oder zwölf Jahren haben einzelne Individuen mit äußerst glücklichem Erfolg Gewürz-, Kaffee-, Zucker- und Cocospalmenplantagen errichtet. Mit Zucker und Kaffee ist es allerdings eine unsichere Sache, und sehr die Frage, ob der nicht billiger einzuführen als zu bebauen sei, da andere Früchte hier unstreitig größeren Nutzen bringen. Gewürznelken und Cocosnüsse versprechen aber den besten Erfolg, und besonders hat Dr. Oxley weder Kosten noch Mühe gespart, seine Gewürznelkenpflanzung zu pflegen, auf der er jetzt fünftausend der schönsten jungen Stämme in kräftiger Fruchtbarkeit keimen sieht.

Auch Cocospalmen gewähren, wenn ordentlich behandelt, mehr Nutzen, als Mancher wohl denken mag; allerdings sind es fünf Jahre, in denen der Pflanzer sein Capital in todtem Holze stecken hat, dann aber liefern sie auch per Stück dreiviertel Dollar Reinertrag jährlich, also von einer mäßigen Plantage, die ihre zehn bis funfzehntausend Stämme hat, gewiß eine ganz anständige Summe.

Für Kaffeeanlagen ist die Ackererde kaum tief genug und der Arbeitslohn dagegen im Verhältniß zu den benachbarten indischen Ländern wieder zu hoch, als daß sie mit jenen concurriren könnten.

An diesem Tag beendigte nun Capitain Vermont seine Geschäfte auf der Insel; was er an Fracht ausladen wollte, war an's Ufer geschafft, andere Sachen dagegen eingenommen, und noch an demselben Abend spät kehrten die seiner harrenden Matrosen mit ihm und Günther an Bord des Clipper zurück, der gleich darauf die Anker lichtete und bei dem hellen Mondenlicht und von einem ziemlich günstigen Wind getrieben die Insel verließ.

Hoch stand der Mond am Himmel und sandte sein freundliches Licht auf das silberglänzende Meer; wie mit Myriaden Sternen übergossen funkelte und blitzte es aus der dunkeln Tiefe herauf, jede Welle schien sich im Heben und Steigen zu entzünden, einen leuchtenden Feuerstreifen zog das Fahrzeug in dem funkensprühenden Element, und dazu klang das fröhliche Lachen und Singen von den benachbarten, dort vor Anker liegenden Schiffen, oder das regelmäßige Einschlagen der Ruder irgend eines, spät von der Stadt heimkehrenden Bootes, erst noch laut und deutlich, durch die reine Luft in fast merkwürdiger Klarheit herübergetragen, dann immer leiser und unbestimmter, bis es endlich, in heimlichem Murmeln, selbst von dem sanften Rauschen der Wogen übertönt wurde, und in den Lüften verschwand, die die Segel des wackern Clipper blähten.

4.

Passatwinde und Monsoons.

Der nächste Tag, nachdem der Clipper Singapore verlassen hatte, war ihrer Fahrt so ziemlich günstig, dann aber schien der Wind völlig einzuschlafen; die Segel, nur noch von einer leisen Briese bewegt, schlugen matt an den Mast an; die Wogen selbst, die noch am vorigen Morgen im regen Tanz den Delphinen zum Tummelplatz gedient, wurden träger und träger und hielten es kaum der Mühe werth, überhaupt ein Lebenszeichen von sich zu geben. Wie ein schlummernder Riese lag der Ocean da, und das wilde Toben seiner Leidenschaft war in ein ruhiges, regelmäßiges Athmen übergegangen, unter dem sich die Wassermassen leise und schläfrig hoben und senkten.

Es liegt ein eigener Zauber in einer Windstille auf offener See — sie gleicht fast einem Sonntag-Morgen auf dem Land — wenn das ganze Dorf friedlich von seiner Arbeit auszuruhen scheint, und Sensen und Ackergeschirr blank und unbenutzt unter den Schuppen stehen, während der Bauer, in seinem Sonntagshabit, die kurze Pfeife rauchend, in der Thüre lehnt, und selbst das, auf dem rein gefegten Hofe umherstolzirende Federvieh ein feiertägliches Aussehn gewonnen hat. — Das Deck ist schon am frühen Morgen gescheuert und liegt blank und rein da — selbst die See steht so klar und glänzend aus, als ob sie eben zu diesem

ganz absonderlichen Tag geputzt und polirt sei, und die Fische scheuen sich ordentlich, die spiegelglatte Wasserfläche zu stören. Nur selten springt ein fliegender Fisch über die Fluth und höchstens wird vielleicht die große Finne eines Hai sichtbar, der in langsamen Kreisen das Schiff umzieht, bis er endlich, als ob es ihm ebenfalls zu langweilig wäre, ein solch träumendes Fahrzeug zu bewachen, untertaucht in seine wundervolle dunkelblaue Tiefe.

„Mutter Careys Küchelchen," der sogenannte Sturmvogel, jetzt aber nichts weniger als Sturm verkündend, spielt, der Hausschwalbe gleich, der er auch an Gestalt, Farbe und Größe vollkommen ähnlich ist, um das Fahrzeug herum, steigt hoch hinauf in die reine, wolkenlose Luft, schießt im pfeilschnellen Flug über den glänzenden Wasserspiegel hin, oder taucht, irgend ein Insect in dem krystallenen Element entdeckend, tief, tief unter, während er gleich nachher sein fettiges Gefieder durch Schütteln von jeder Feuchtigkeit reinigt und im schnellen Kreisflug seine Bahn auf's Neue beginnt.

Die Wogen heben sich dabei matt und träge und das Schiff, von keinem angespannten Segel mehr niedergehalten, taumelt eben so lässig bald auf diese Seite hinüber, bald auf jene, und scheint alle Augenblicke überkippen zu wollen, um sich nur ganz nieder zu legen und nicht einmal mehr die Masten tragen zu dürfen.

„Ja, ja," sagte der Amerikaner, der mit Günther eben eine Partie Schach beendet hatte und nun aufstand und über Bord hinaussah, „wenn man den saumseligen Burschen da, den Herrn Ocean so bei seiner Mittagsruhe betrachtet, dann sollte man gar nicht glauben, wie wild und toll er drein schauen könnte, wenn ihm Abends, nach wüstem Gelag, der Schwindel ein Bischen in die Krone steigt, daß er an zu springen und tanzen fängt und —

toller Gesell wie er ist — auch alle ehrbarn nüchternen Seeleute, die in seinen Bereich kommen, ebenfalls zwingt, sie mögen nun wollen oder nicht, den Reigen mit zu rasen. Wer hier so auf die ruhige, spiegelglatte, nur leise schwellende Wassermasse hinaussieht, sollte gar nicht glauben, daß es eine Macht gäbe, die diesen Riesen zu solcher Wuth erwecken könne, und doch weiß ich, daß einzelne, noch nicht einmal übermäßig starke Wogen, Maste geknickt haben wie dürre Strohhalme und selbst der Monsoon, trotz seiner scheinheiligen Pedanterie, womit er seine gewisse Zeit von der, und seine gewisse Zeit von dieser Seite bläst, erreicht manchmal eine Stärke und Furchtbarkeit, die ihn selbst den größten Schiffen in offener See gefährlich macht; wo denn doch die Passatwinde ein viel anständigerer Luftschlag sind und mit einer gewissen Gesetztheit ihre Bahn verfolgen."

„Ich habe früher geglaubt, daß Monsoon und Passatwinde Dasselbe bedeuten," sagte Günther. „Sie scheinen aber etwas anderes darunter zu verstehen!"

„Allerdings sind sie verschieden," erwiederte Jener. „Die Passatwinde behalten nämlich den Zug den sie haben, das ganze Jahr bei, während die Monsoons dagegen wechseln. Beide sind jedoch nur den tropischen Ländern, mit vielleicht wenig Graden Zugabe über die Wendekreise, eigen, so daß der 28. Grad nördlich und südlich vom Aequator wohl ihre ungefähre Grenze bestimmen möchte. Hier wehen sie, nördlich vom Aequator, von Nordosten, südlich dagegen von Südosten, und werden deßhalb in nordöstliche und südöstliche abgetheilt. Der Raum aber, der sie von einander scheidet, ist die Region der Windstillen, in denen eine dichte, nebelige Atmosphäre vorherrscht, die jedoch durch plötzliche Regengüsse und Gewitter häufig unterbrochen wird. Diese Region erstreckt sich im atlantischen Ocean von der amerikanischen bis zur afrikanischen Küste hinüber, insofern ver-

ändert sie aber ihre Position, daß sie sich manchmal nördlich, manchmal dagegen südlich vom Aequator befindet, und im Ganzen eine Breite von vier bis fünf Graden einnimmt, obgleich sie auch hierin verschieden, manchmal nicht breiter als zwei und einen halben, manchmal dagegen acht bis zehn Grad ist. Diese Variationen werden übrigens der Sonne zugeschrieben und sollen davon abhängen, ob sich jene mehr nach Norden oder Süden neigt. Die Stärke, mit der sie sich den Küsten nähern, gegen welche sie wehen, ist ebenfalls sehr unbestimmt; so pressen sie zum Beispiel im atlantischen Ocean fast bis dicht an die amerikanischen Ufer an, während Afrika, das dem Passat seine heißen Wüstendünste entgegenschickt, einen Gürtel von funfzig bis sechzig Meilen um sich zieht, in welchen dieser nicht allein gar nicht hineindringt, sondern sogar noch durch jene besiegt und zurückgetrieben wird."

„Im stillen Ocean wird ein ähnlicher Gürtel durch fortwährende Nord- und Südostwinde oder Passatwinde beherrscht, obgleich diese manchen Veränderungen unterworfen sind. So kann z. B. an der Chilesischen und Peruanischen Küste, wo ein Südwind vorherrscht, der regelmäßig wehende Südost erst in einer Entfernung von 500—600 Meilen vom Lande wahrgenommen werden. Allerdings wird aber die Regelmäßigkeit solcher Winde auch sehr mit von dem Lande abhängig gemacht, über welches sie streichen. Hohe Gebirge und schroffe Hügelstrecken müssen ihren Gang natürlich unterbrechen, während weite ebene Flächen, die ihnen kein Hinderniß in den Weg legen, ihre Regelmäßigkeit desto mehr begünstigen. So z. B. herrscht auf der ungeheueren Fläche niederen Landes, die des Amazonenstromes Niederung bildet, ein steter Ostwind vor, der, von der Mündung zu den Quellen hinauf immer stärker werdend, Fahrzeugen verstattet, die starke Strömung dieses Riesenflusses zu stemmen.

Auch in dem Flußthal des Oronoko zeigt sich ein ähnlicher Luftzug, wenn auch nicht in dem Grade."

„Columbus entdeckte und beobachtete zuerst die Passatwinde, diese Entdeckung wurde aber durch die wichtigere Amerika's in Schatten gestellt, wenigstens nicht in Verbindung mit seinem Namen so häufig genannt, wie das sonst wohl der Fall gewesen wäre. Frühere Seefahrer waren auch in der That nie in den Bereich dieser Passatwinde gekommen, denn die Portugiesen, die sich vorsichtig an der afrikanischen Küste hinunter fühlten, die Azoren und Capverdischen Inseln entdeckten, und später, unter Vasco de Gama, das Kap der guten Hoffnung umsegelten, waren, durch den schon vorher erwähnten Einfluß der Landnähe nie in den eigentlichen Strom der Passate gerathen, Columbus aber hatte kaum die Canariden in einem westlichen Cours verlassen, als er auch die Wirkung dieser Winde spürte, die sich im Sommer gewöhnlich bis zur Breite jener Inseln erstrecken. Zum ersten Male schwellte der Passat die Segel eines europäischen Fahrzeugs."

„So günstig nun aber auch dieser Umstand dem kühnen Seefahrer war, so sehr erschrak dessen verzagte Mannschaft darüber, die sich plötzlich durch einen stets gleichmäßig bleibenden starken Wind, ihrer Heimath mit jedem Tage weiter und weiter entführt sah, und nun an der Möglichkeit zu zweifeln fing, je zurückkehren zu können, da in dem Winde selbst fast gar keine Veränderung stattfand. Columbus ließ sich aber glücklicherweise nicht irre machen, erreichte die Grenzen des, bis dahin für grenzenlos gehaltenen Oceans und kehrte dann, nördlich von dem nördlichen Passat, durch die Region der wechselnden Winde wohlbehalten zurück."

„Das jetzt von den Canariden nach Cumana, an der Nordküste Südamerika's, fahrende Schiff braucht die einmal gesetzten

Segel fast gar nicht zu berühren, und mit gleicher Leichtigkeit wird die Passage durch den stillen Ocean von Acapulco, der Westküste Mexico's, bis zu den Philippinischen Inseln bewerkstelligt. Wäre der Isthmus von Panama schon durchstochen, wie das doch hoffentlich noch in diesem Jahrhundert geschieht, so würde die Fahrt nach China auf diesem Wege ungemein erleichtert und vieler ihren Gefahren beraubt werden."

„Die Passatwinde, da denn doch Alles eine Erklärung haben muß, sucht man durch die Bewegung der Erde um sich selbst zu erklären. Diese reißt, wie sich das auch wohl denken läßt, eine ungeheuere Luftmasse mit sich um den Aequator, die dann oben überquillt und gen Nord und Süd den Polen zufließt. Dort aber, abgekühlt, wälzt sich die jetzt schwerere Luft wieder ihrem früheren Ausgehepunkte zu und kehrt also nun gegen den Aequator zurück, wo sie von diesem, dessen Luftzug sechzehn Meilen in der Minute beträgt, erfaßt und halb mit fortgerissen wird, da sie nicht stark genug sind, einer solchen ungeheueren Strömung zu widerstehen. Deßhalb ihre südöstliche und nordöstliche Bahn, die sie, von beiden Polen herabkommend, gen Westen mit fortführt."

„Daß übrigens die Existenz eines höheren und zwar dem unteren entgegengesetzten Luftstroms nicht nur in der Einbildung der Luftforscher liegt, beweisen eben sowohl die hochgehenden Wolken — obgleich diese in dem Bereich der Passate selten genug sind — als auch mehre andere, ziemlich klare und unumstößliche Beispiele. So warf unter anderem auf der Insel Vincent in Westindien, 1812, ein dortiger Vulkan Massen von Asche aus, die dem dort stark herrschenden Passatwinde gerade entgegen getragen wurden, also nothwendigerweise eine höhere Region erreicht haben mußten, die sie über den, unter ihr dahinströmenden Luftzug hinwegtrug. Als Humboldt sich auf dem Pik von

Teneriffa befand, blies der Westwind so stark, daß er sich kaum auf den Füßen erhalten konnte, während auf der unten liegenden Insel der nordöstliche Passat herrschte; und eine gleiche Bemerkung ist auch auf mehren Höhen der Canariden gemacht, wo unten auf der Insel ein ganz anderer Wind wehte, als auf den Bergen."

„Wie gleichmäßig und fast gefahrlos diese Passatwinde aber ihre Richtung und Stärke beibehalten, davon mag Sie das Beispiel eines schottischen Fischers belehren, der nur ein kleines Fahrzeug besaß, das für die schottische Küste und den dortigen Fischfang bestimmt war, und dessen Kenntnisse der Schifffahrt sich wenig über die gewöhnliche Messung mit dem Quadranten erstreckten. Der hatte aber davon gehört, daß Zucker einen bedeutenden Profit im englischen Markt abwürfe, und beschloß nun, kurz und gut, einmal nach Westindien hinüber zu fahren, um sein Glück zu versuchen. Gedacht und ausgeführt war Eins; er nahm, was er an Gütern dort abzusetzen wußte, als Fracht ein, segelte während einem völligen Sturm über das Biscayische Meer, kam in die Passatwinde und lenste nun vor diesem, etwa sieben Meilen die Stunde und ohne einem einzigen Schiff weiter zu begegnen, hin. Am Morgen des dreiundfunfzigsten Tages erblickte er, gerade vor sich, Land — es war die Küste von St. Vincent, und unter der Luvseite der Insel mit einer leichten Briese hinlaufend, kam er vor Anker und setzte die „Eingeborenen" nicht wenig in Erstaunen, die bis dahin ein solch' keckes Wagestück gar nicht für möglich gehalten hatten. Ein förmliches Boot, von vier Matrosen und einem unwissenden Seemann geleitet, tausende von Meilen über den atlantischen Ocean gekommen, das war noch gar nicht dagewesen, und doch hatte es der kühne Schotte durchgesetzt. Die See, wo die Passatwinde vorherrschen, rechtfertigt aber auch dadurch den Namen, den ihr

schon früher die Spanier gegeben haben: el Golpo de las Damas, die Damensee, wo selbst eine Dame im Stande sein würde, in diesem gleichmäßigen Wind und ruhigen Wetter ein Schiff zu regieren."

„Anderer Art sind dagegen die Monsoons; dies sind periodische Winde, die ihre Bahn nach sechs Monaten ändern und wieder zurückwehen oder eigentlich nur fünf Monate regelmäßig ihre Zeit halten, da ein Monat jedesmal in dem unschlüssigen, stürmischen Wechsel vergeht. Dem Handel sind sie übrigens fast noch günstiger als die Passatwinde, da sie ein und dasselbe Schiff oft an den Ort seiner Bestimmung und auch wieder zurückbringen. Sie wehen jedoch nur im indischen Ocean, und zwar im nördlichen Theil desselben, wo ihr Name aus dem persischen Mousum oder dem Malayischen Moossin, was „eine Jahreszeit" bedeutet, entstanden sein mag."

„Vom dritten Grad südlich vom Aequator, bis zu den nördlichsten Ufern des Oceans, incl. der arabischen, bengalischen und chinesischen See, weht von April bis October ein Südwestwind, der dann in dem nächstfolgenden halben Jahr, also von October bis April, seinem Gegner, einem Nordostwinde, Raum giebt. Aber auch hierin ist das noch zu bemerken, daß, während ein Südwestwind nördlich vom Aequator herrscht, südlich von diesem dagegen, auf einem gewissen Raum, ein Südostwind weht. Das Gleiche findet von October bis April statt, wo während dem Nordostwind nördlich von der Linie, ein Nordwestwind zwischen dem 3. und 10. Grad südlich vom Aequator vorherrscht. Die westliche Grenzlinie des Monsoons ist die afrikanische Küste, die östliche Grenze vermuthet man etwa unter dem 136. Grad östlicher Länge, der die Insel Neu-Guinea durchschneidet."

„Was aber die Monsoons noch von den Passatwinden unterscheidet, ist die Stärke, mit der sie wehen, und die oft sogar

in Stürme und Hurricanes ausartet, obgleich sie auch manchmal wieder ganz einzuschlafen scheinen. Unähnlich den Passatwinden sind sie ebenfalls nicht allein auf die See beschränkt, sondern erstrecken sich über ganz Hindostan bis zum Himalaya hinauf, wo dann der Nordost-Monsoon den östlichen Ufern, der Südwest dagegen den westlichen starke Regen bringt."

„Der Wechsel des Monsoon, in dem wir uns gerade gegenwärtig befinden, ist eigentlich der wunderlichste, aber freilich auch gefährlichste Zeitpunkt, denn die Windstille, die uns jetzt an die Stelle bannt, mag schon in dieser Nacht mit dem fürchterlichsten Sturme wechseln. Ich kann es auch unserem Consul eigentlich nicht verdenken, daß er mich warnte auszufahren, ja, mich fast mit freundlicher Gewalt zwingen wollte, den Südwester abzuwarten, der uns dann allerdings leicht durch diesen verwünschten Archipel gebracht hätte; mein kleiner Clipper hat aber wohl tolleren Stürmen getrotzt, als sie hier zwischen den Inseln wüthen werden, und seine Rippen sind förmlich von Eisen, sonst hätten sie das gar nicht ausgehalten, was ihnen schon zugemuthet ist. Also guten Muth! Wenn der richtige Monsoon einsetzt, haben wir hoffentlich schon ein tüchtiges Stück Heimfahrt hinter uns, und je eher wir in dieser Jahreszeit Kap Horn umschiffen, desto besser ist's."

„Die Zeit der Nordost-Monsoons ist aber wohl noch gar nicht vorüber," sagte Günther, „denn diese Windstille beweist das doch auf keinen Fall?"

„Ei nun, auch mit," erwiederte der Amerikaner, „aber da giebt es noch andere Zeichen. Beobachten Sie einmal den dünnen, wolkenähnlichen Nebelstreifen da drüben in Südwest — er scheint ruhig auf einer Stelle zu stehen; wenn Sie ihn aber scharf in's Auge fassen, so können Sie sehen, daß er langsam nach uns heraufrückt — ich habe ihn seit der letzten halben

Stunde betrachtet. Das ist nämlich eine, ebenfalls noch unerklärte Eigenheit des Monsoon, daß, sobald der eine vorüber ist, und sollte es auch noch einen vollen Monat bis zum Beginn des andern dauern, die Wolken doch augenblicklich in ihrem Zug den Lauf des nächsten anzeigen, und so gewissermaßen die erste Ankündigung von seinem Nahen geben."

„Wie fürchterlich übrigens der Monsoon seine Bahn manchmal wechselt, davon hat mir ein Freund einst, der sich damals in Madras aufhielt, erzählt. Am 15. October wurde dort plötzlich das, in diesem Falle übliche Zeichen gegeben, daß alle Fahrzeuge den Canal verlassen sollten, da sie sonst vom Monsoon überholt würden. An demselben Morgen war erst das erste Zeichen des Windwechsels entdeckt worden, und schon am nächsten Tage zeigte es sich, wie nöthig diese Vorsicht gewesen war. Der Monsoon brauste in all' seiner großartigen Furchtbarkeit heran; mit einer Stärke, der Nichts widerstehen konnte, preßte er die schwankenden Blätterkronen der Cocospalmen fast zur Erde nieder und schleuderte den Sand so lange in tollkreisenden Wirbeln empor, bis ihn der niederschmetternde Regen festschlug und an den Boden bannte. Blitz und Donner schien sich in einem wirren Chaos von Gewalt zu mischen. Die Brandung wurde von der Windsbraut erfaßt und über die Esplanade, ja, in dünnen Wellen, selbst über die Häuser hinweggeschleudert, auf deren flachen Dächern man später kleine Fische bis zu drei Zoll Länge fand. Entweder hatte sie dahin die Woge selbst getragen, oder sie waren auch von den häufig entstehenden und nach kurzer Strecke wieder in sich zusammenbrechenden Wasserhosen bis dort hinauf geführt und von dem Geländer der Dächer zurückgehalten worden, das übrigens selbst oft der Gewalt dieser Wasserwirbel nicht zu widerstehen vermag."

„Segensreich ist sicher der Monsoon in mancher Hinsicht,

aber auch Vernichtung trägt er in seiner rasenden Gewalt, die mit der Kraft des Orkans über Land und See dahinbraust."

„Die Land- und Seewinde sind also auch eine Art von Monsoon?" sagte Günther, der zugleich nach Südwest hinüber sah, wo das Meer eine dunklere Färbung anzunehmen schien.

„Wenn Sie es so nehmen wollen, — ja," erwiederte Vermont, und sein Blick wandte sich ebenfalls nach jener Richtung. „Die Land- und Seewinde werden aber in den heißen Gegenden, wo man sie auch allein findet, zum Segen, und lindern die Gluth, die sonst für den Menschen unerträglich werden würde. Am Tage weht nämlich ein leichter, sanfter Wind von der See aus dem Ufer zu, und über das Land hin, während Abends und Nachts der Luftzug vom Lande aus über das Meer hin geht. Die Ursache dieser Winde läßt sich leicht erklären. Das Land erhält durch die Tageshitze eine Temperatur, die bedeutend wärmer ist, als die des Meeres; diese sich verdünnende Luft steigt deßhalb empor, und die schwerere des Oceans nimmt dafür, indem sie den entstandenen leeren Raum ausfüllt, ihren Platz ein."

„In der Nacht kühlt sich nun die über dem Land liegende Atmosphäre schnell ab, See und Ufer behalten aber noch einen ziemlich gleichmäßigen Wärmegrad bei, bis dann endlich die nun kältere und schwerere Landluft die leichten Luftmassen der See zurück- oder in die Höhe drängen, und dadurch einen Landwind erzeugen."

„Der Rauch des Vesuv zeigt z. B. diese Veränderung trefflich an, dessen langer Schweif sich alltäglich seine gewisse Zeit über das Land hinzieht, und dann, wenn der Seewind einsetzt, langsam und nach und nach herumschwenkt, eine entgegengesetzte Bahn zu bezeichnen."

„Im mittelländischen Meer und in Westindien beginnt der Landwind gewöhnlich um sechs oder sieben Uhr Abends, und

weht bis acht Uhr Morgens, wonach der Seewind anfängt, der bis Mittag wächst und am Abend, ehe der Landwind wieder beginnt, vollkommen einschläft, so daß, wie zwischen Ebbe und Fluth im Wasser, so hier in der Luft, ein förmlicher Stillstand entsteht. An der Küste von Malabar sind diese Briesen besonders stark und merklich, und die würzige Landluft wird in der Nacht oft weite, bedeutende Strecken in's Meer hinausgetragen."

„Capitain Dampier, der alte und berühmte Reisende, giebt übrigens von diesen wirklich merkwürdigen Winden die einfachste und beste Erklärung, wie sie sich in den tropischen Regionen verhalten. „Diese Seewinde," sagt er, „erheben sich gewöhnlich Morgens um neun Uhr, manchmal freilich auch schon früher, manchmal später, und so leise beginnen sie, als ob sie sich fürchteten, dem Lande zu nahe zu kommen; schüchtern hauchen sie hinüber, ziehen sich wieder zurück und kommen nur langsam und wie vorsichtig näher und näher. Oft hab' ich am Ufer ihrer geharrt, mich der wohlthuenden Kühle zu erfreuen, oft in See auf sie gewartet, ihren günstigen Hauch zu benutzen. In leichtem, dunklem Kräuseln" — wie es sich dort drüben noch in weiter Ferne zeigt — „kommen sie über die See daher; noch liegt der Raum, der sie vom festen Lande trennt, in Spiegelglätte da, — jetzt erfassen sie auch ihn und kräuseln und heben nun die kleinen winzigen Wellen immer höher, immer lebendiger, bis sie an zu spielen und zu tanzen fangen, leichten Schaum auf den Kronen tragen, und einander jagen und springen und um die Wette zu laufen scheinen, wer das freundliche Ufer am ehesten und schnellsten erreichen würde."

„Die Landwinde wehen stärker und schwächer in See, je nachdem die Küste mehr oder weniger den Seewinden ausgesetzt ist; denn in manchen Gegenden finden wir sie drei oder vier Leaguen in See ganz frisch und lebendig, während sie in anderen

dagegen nicht die halbe Entfernung, ja oft kaum über die Felsen hinaus, die das Ufer umgürten, zu wirken scheinen."

„Diese Winde nützen aber besonders denen, die das Meer innerhalb der Tropenkreise befahren, da sie sonst gar nicht im Stande sein würden, gegen die steten Passatwinde anzukämpfen. Schnell und leicht führen sie z. B. den Schiffer von Jamaika aus nach dem Meerbusen von Campechy und dann eben so wieder zurück. Die Seeleute in den westindischen Gewässern wissen auch recht gut bei dem Nebel, der vor Abend still über dem Ufer hängt, daß sie einen tüchtigen Landwind erwarten dürfen, der sich im Gegentheil nur höchst schwach und unbedeutend die Nacht über einstellen würde, wenn der Nebel fehlte. Diese Zeichen gelten freilich nur bei gutem Wetter, da in der nassen Jahreszeit fast ein steter Nebel die Küste deckt, mögen nun Land- oder Seewinde vorherrschen. Die Zeit am Land, wo Morgens die Landbriese nachgelassen und die Seebriese sich noch nicht eingestellt hat, ist denn auch die heißeste und drückendste, besonders wenn die letztere einmal länger ausbleibt als gewöhnlich; stellt sie sich dagegen ein, so mildert sie die Sonnengluth um ein bedeutendes und giebt diesem Klima eine wirklich ganz veränderte Temperatur."

„Aber sehen Sie, das, was sich uns schon seit einigen Minuten in der dunkleren Färbung der Wogen verrathen hat, kommt wirklich näher; es ist die erwachende Briese, welche die nächste Richtung des Monsoon verkündet — wenn sie uns jetzt eine Weile günstig ist, so lassen wir vielleicht diese Inselketten hinter uns. Habe ich nur erst einmal das freie stille Meer vor mir, dann sollen Sie einmal sehen, was meine kleine Brig für Segel tragen kann."

5.

Java und Sumatra.

Der würdige Capitain hatte sich keineswegs geirrt: die erwartete Briese rückte auf dem leise gekräuselten Meer schneller und schneller vorwärts. Jetzt hob sie schwerfällig die Segel und ließ sie, als ob das Gewicht derselben ihrem leichten Spiele zu vielen Widerstand böte, wieder lässig fallen — noch einmal machte sie dann den Versuch — immer noch flappten sie aber schläfrig gegen die Masten an. Da war es, als ob der erwachende Wind neue Kräfte gewinne, oder auch die über dem Wasser verstreuten Kameraden gesammelt habe zum vereinten Angriffe. Mit den runden Schultern drängten sie sich gegen die endlich nachgebende Leinwand — hoch hoben sie das Segel und zwangen es vom Maste fort — dann aber legten sie sich hinein, schaukelten sich darin und schwellten es mehr und mehr, bis sie den Mast niederzogen und nun mit zum Zerspringen angestrengten Tauen über die noch immer nur leise wogende Fluth dahinglitten.

Der Capitain ging, sich freudig die Hände reibend, auf dem Verdeck herum.

„Sehen Sie," sagte er lachend zu Günther, „das ist aus den Unglücksprophezeihungen geworden. Mir zu Gefallen kommt der Monsoon ein paar Wochen früher als gewöhnlich, und zwar

so gutmüthig, wie ein freundliches Kind, das sein Spielwerk mit leichtem Hauch über ein Waschbecken treibt."

„Vielleicht übt der Monsoon hier, wo wir uns doch bald seiner östlichen Grenze nähern müssen, nicht mehr all' die Heftigkeit, die ihn in seinem wirklichen Bereich so gefährlich machte," sagte Günther.

„Das will ich nicht sagen," entgegnete kopfschüttelnd der Amerikaner; „im Gegentheil sind wir noch mitten drin, und als ich das letzte Mal hier war, warf er mich toll und wild genug zwischen all' den Inseln und Klippen herum. Aber, Wetter noch einmal, gegen einen richtigen Seemann kann selbst der Sturm nichts ausrichten; er mag ihn ein Bischen schütteln und stoßen, muß ihn aber doch endlich zufrieden lassen."

Günther dachte unwillkürlich an den alten Bleede, was der wohl zu diesen herausfordernden Worten gesagt haben würde; seine Umgebung ließ ihm aber nicht Raum zu vielem Nachdenken. Bald hier, bald da tauchten die herrlichen, Wohlgeruch duftenden Hügel einzelner Inseln auf und die palmenbeschatteten Ufer von Bangka lagen jetzt in langen Streifen an ihrer Luvseite, doch konnten sie nur mit den Fernröhren die Schönheiten dieser wunderlieblichen Insel erkennen, da sie weit in See den ihnen jetzt günstigen Wind besser und sicherer benutzen konnten.

„Was für ein herrliches Land da noch verhältnißmäßig fast unbenutzt liegt!" sagte Vermont, als er nach Tisch, seine Cigarre rauchend, am Starbord-Bulwark stand und nach den fernen Küstenstreifen hinüberschaute.

„Nun, die Holländer werden doch wahrscheinlich Alles dafür thun, was in ihren Kräften steht," erwiederte Günther, „ihr eigener Nutzen erheischt das ja."

„Allerdings sollte man das denken; die zu große Wahrnehmung des eigenen Nutzens ist aber deßhalb nicht immer dem

Lande selbst günstig. Die holländische Regierung hat, glaub' ich, keine richtige Politik in ihren indischen Colonien befolgt und die Zukunft wird lehren, ob ich darin Recht habe. Wären die Amerikaner oder auch Engländer Besitzer jener weiten Territorien, dann sollten, das ist meine feste Ueberzeugung, andere Resultate aus rohen wie fabricirten Erzeugnissen des Landes gewonnen werden, als das jetzt geschehen ist; so aber lautet die allgemeine Klage, daß die Beamten dort das Land und die Eingeborenen wie einen Quell betrachten, den sie für unerschöpflich halten, und von dem sie nun in tollem Uebermuthe das fast Unmögliche verlangen."

„Ungeheuere Summen hat Holland allerdings schon aus diesen Colonien gewonnen, das beweist aber noch nichts, da man nicht weiß, in wie weit der Reichthum dieser Besitzungen ausgebeutet werden könnte, ohne dem Lande den Schaden zuzufügen, der ihm wirklich zugefügt ist, und ohne mit den Eingeborenen in solchen steten Feindseligkeiten zu leben, als das wirklich noch bis auf den heutigen Tag geschieht."

„Sie waren schon hier?"

„Ja — in Java wie Sumatra, und nie werde ich den Tag vergessen, wo ich zum ersten Male tropischen Boden betrat. Es war mein erster Ausflug von Amerika, denn ich hatte bis dahin nur die Binnenwasser unseres Continents, den gewaltigen Erie- und Ontario-See befahren, und das Schiff, auf welchem ich damals als Untersteuermann stand, berührte nur einmal, und zwar auf ganz kurze Zeit, das Kap. Was ich an jenem Tage empfand, als ich mich plötzlich von dieser südlichen Welt umgeben, inmitten eines Klimas und einer Vegetation fand, wie ich sie mir sonst, trotz aller regen Einbildungskraft, nicht träumen konnte — wer vermöchte das zu schildern, zu beschreiben? Auch war das Leben

damals noch ein ganz anderes in Batavia, als es jetzt ist — viel reger, viel lebendiger, viel freudiger. Die holländische Regierung verfolgte auch damals ein viel liberaleres System, als das in neuerer Zeit der Fall gewesen ist, und verkaufte, anstatt die Producte der Insel zu monopolisiren, deren Ertrag allmonatlich an den Meistbietenden. Dieser Plan zog natürlicherweise die Käufer von allen Weltgegenden an, und amerikanische Fahrzeuge wie die Handelsschiffe von ganz Europa trugen ihre Flaggen in den Hafen von Batavia, wo sie für gute spanische Silber-Dollar Das einkauften, was sie von den reichen Producten des Landes gebrauchten. Die Ausfuhr von Java, besonders in Kaffee, Thee, spanisch Rohr, Reis, Zucker, Pfeffer, Indigo, indianischen Vogelnestern, Zinn, Cacao, Campher, Gewürzen, Häuten, Horn ꝛc. ꝛc., ist sehr bedeutend, könnte aber mit leichter Mühe und nur mit Hülfe von etwas mehr Handelsfreiheit, bald zu dem doppelten Ertrag gebracht werden, wäre nicht auch zu gleicher Zeit dem Ausländer die Colonisation so entsetzlich erschwert.“

„Batavia ist auch gar nicht der ungesunde Platz, zu dem es das Ausland stets so gern machen möchte. Die Stadt selbst mag ihren Ruf vielleicht verdienen, kein Europäer, der nur irgend die Mittel dazu hat, schläft aber auch eine einzige Nacht darin, sondern Alles fährt Abends, wenn die Geschäfte beendet sind, in die Vorstädte und auf die Landhäuser hinaus, wo man bis neun Uhr am nächsten Morgen, bis zu welcher Zeit die schädlichen Nachtdünste dem erfrischenden Seewind gewichen sind, bleibt. Dort nun kann der Europäer, wenn er sich nicht zu sehr dem Genuß geistiger Getränke hingiebt, den sengenden Strahlen der Sonne ausweicht und den Körper vor Feuchtigkeit oder Erkältung bewahrt, recht gut aushalten, und vielleicht auch so lange leben, als irgend wo anders. Wachholder und Wasser, das sehr beliebte holländische Getränk, hat aber fünf Sechstel der Euro-

päer in Java schon umgebracht, und fordert noch jährlich fast eine gleiche Anzahl von Opfern.

„Reizend ist dabei die Umgegend von Batavia besonders nach Weltevreden (Wohlzufrieden) hinaus — ein kleiner Ort, in dem sich jetzt der größte Theil der bemittelten Europäer niedergelassen hat. Weltevreden liegt etwa zwei Stunden von Batavia entfernt und die Häuser dort sind großentheils prachtvoll und im italienischen Geschmack erbaut. Schon der Weg dahin, der ebenfalls aus einer ununterbrochenen Reihe von Villen und Gärten besteht, macht einen imposanten Eindruck und bildet den Hauptwohnort der indischen großen Welt.“

„Da wundert es mich, daß nicht mehr Europäer hinüberziehen,“ sagte Günther. „Trotz den Tausenden, die jährlich auswandern, hört man selten oder nie von Leuten, die nach Batavia gehen. Batavia ist mir überhaupt, so viel ich davon gehört habe, immer wie ein Ort vorgekommen, wo lauter entsetzlich reiche Onkel und Tanten stürben, um deren Vermögen man sich dann seine ganze Lebenszeit plagte und doch nie einen Deut bekäme.“

„Nun die letzte Idee ist richtiger, als man sonst gewohnt ist sich Ideen von einem fremden Lande zu machen. Es hat allerdings fast unüberwindliche Schwierigkeit, Geld aus den holländischen Besitzungen zu erhalten, das von einem Ausländer hinterlassen ist. Dem liegen aber auch vielleicht sehr natürliche Ursachen zum Grunde. Erstlich nimmt schon einmal an einem Fremden in den Colonien, sie mögen nun liegen wo sie wollen, in Amerika, Asien oder Afrika, kein Mensch wirklichen Antheil. Er wird stets als Jemand betrachtet, der da eigentlich gar nicht hingehört, und dessen Vermögen — sollte er selbst einmal sterben — denen anheimfallen müßte, die gerade um ihn sind; wie man etwa einem bis dahin nützlich gewesenen Hausthier, wenn es an

einer Seuche stirbt, das Fell abzieht, um wenigstens Alles das zu erhalten, was noch einigen Werth hat. Man würde einen solchen Fremden vielleicht nicht einmal begraben — und ich rede hier keineswegs blos von Java oder Ostindien — wenn sich das mit der Bequemlichkeit und Sicherheit der ihn Ueberlebenden vertrüge. Das hat übrigens gute Wege — jeder Ausländer kann ruhig sterben, er ist sicher, wenigstens eingescharrt zu werden — die Todten haben ein prächtiges Mittel, sich das zu erzwingen. Damit hört aber in den Augen seiner Umgebung Alles auf, was sie glauben seiner sterblichen Hülle — oder vielmehr sich selbst — schuldig zu sein. Wie die Geier über ein Aas, so fällt Alles, was es nur unbemerkt oder wenigstens ungestraft thun kann, über die Verlassenschaft her, und bringt so viel bei Seite, wie nur möglicherweise und in aller Geschwindigkeit bei Seite zu bringen ist, bis die Regierung endlich den Tod des und des erfährt und nun die breite Hand auf „den Rest" legt. Den hat die Regierung nun auch, und zwar angeblich zum Besten der Hinterlassenen, sicher. Wo aber sind diese Hinterlassenen? — Tausende von Meilen entfernt. Wann erfahren sie den Tod ihrer Verwandten? — Vielleicht erst nach Jahren, wenn deren Vermögen während der ganzen Zeit in den Händen von Beamten gewesen ist, die recht gut wissen, wie es gar nicht möglich sein würde, eine genaue Controle über das Dagewesene zu führen oder gar später zu fordern."

„Dazu kommt noch, daß die Regierung selbst, ehe sie irgend einen Erbschaftsanspruch für gültig erkennt, von den Hinterlassenen eine, ihnen oft ganz unmögliche genaue Angabe verlangt, in welchem Jahre, mit welchem Schiff ꝛc. ꝛc. der Verstorbene nach den holländischen Colonien abgereist sei, und stimmt das nachher nicht mit dem, genau nach allen Ankünften registrirten Verzeichniß überein — dann gute Nacht, Erbschaft!"

„Was das Uebersiedeln anbetrifft, so ist das ebenfalls mit solchen Bedingungen verknüpft, die eine Ansiedelung, wenn nicht gerade unmöglich, doch unendlich schwierig machen. Ein Holländer muß nämlich sechs, ein Ausländer zehn Jahr im Lande sein, ehe er sich entweder etabliren oder ansiedeln darf, und dem Letzteren wird es dabei nur noch unter der Bedingung erlaubt, daß er zwei, der Regierung als zahlungsfähig bekannte Bürgen bringt, die, im Fall er selbst verarme, für ihn eintreten und ihn erhalten, oder ihn, sollte er etwas begehen, was ihn einer Erlaubniß ferneren Aufenthalts dort verlustig macht, auf ihre eigenen Kosten nach Europa zurückschaffen lassen. Wo finden sich nun so leicht Leute, die auf das eingehen?"

„Allerdings traurige Aussichten für Europäer," sagte Günther, „wo beziehen sie aber da ihre Arbeiter her?"

„Aus der Nachbarschaft," erwiederte Vermont, „von den nächstgelegenen Inseln, auch von China, Japan, Indien und Gott weiß woher. Sklaven haben sie ebenfalls; dem Gesetze nach dürfen jedoch keine neuen mehr eingeführt und die Familien der schon dort befindlichen ebenfalls nicht getrennt werden, auch ist den Eigenthümern derselben eine gute Behandlung ihrer Sklaven zur Pflicht gemacht. Ein überhaupt Sklaven haltender Staat kann für diese allerdings nicht mehr thun. Die besten Arbeiter erhält Java von den in der Nähe liegenden Pondichery-Inseln — schwarze Insulaner, doch ohne krauses Haar und mit nicht unangenehmen Gesichtszügen — für Europäer, versteht sich, denn unter sich selbst werden sie einander, wie das auch in der Natur der Sache liegt, ganz gewiß für außerordentlich schön und liebenswürdig halten. — Es sind dieß die Koringies und, zwar fleißig bei ihrer Arbeit, ergeben sie sich doch nur zu gern dem Trunk, der sie dann erschlafft und aufreibt. Eben so machen einen nicht unbedeutenden Theil der Javanesischen Bevölkerung eingewanderte

Sipoyrs und Hindus aus; diese aber halten sich meistentheils in den Gebirgen auf, treiben Viehzucht und vertauschen dann ihre Heerden gegen Lebensbedürfnisse, die sie sich zu gewissen Jahreszeiten aus der Stadt holen."

„Wunderbar nimmt sich die chinesische Bevölkerung in Batavia aus; die Chinesen bilden nämlich dort eine eigene Art von Menschenklasse, die ungemeine Aehnlichkeit mit den Juden in Europa und Amerika hat; gerade wie in diesen Ländern ist auch in den Städten Java's und überhaupt dieses Theils von Ostindien der Kleinhandel z. B. vollkommen in ihren Händen und mit Galanteriewaaren, Kleidungsstücken ꝛc. ꝛc. durchziehen sie die Straßen und bieten mit ihrer näselnden Stimme das was sie feilhalten aus."

„Auch der Stamm der Araber ist in Java vertreten. Ein schöner Menschenschlag, unter dem es sehr viele Schiffseigenthümer giebt. Diese treiben besonders nach Singapore und den chinesischen Häfen, sonst aber auch nach anderen Theilen des indischen Meeres hin Handel, beweisen sich aber in der Behandlung ihrer Fahrzeuge so ängstlich und verzagt, daß sie den Namen von Seeleuten kaum verdienen."

„Nun, ich weiß doch nicht," meinte Günther, „ein wenig zu viel Vorsicht ist vielleicht besser, als zu tollkühner Leichtsinn, besonders da, wo der Seefahrer nicht ganz vollkommen mit der Localität bekannt ist, oder sich auch nicht auf sein eigenes Fahrzeug verlassen kann."

„Ei, hol's der Henker!" erwiederte mit verächtlichem Lächeln der Amerikaner. „Von solchen Kasten, denen man sich nur mit Lebensgefahr anvertrauen darf, rede ich auch gar nicht — nein, die Araber haben meistens ganz seetüchtige Fahrzeuge, sind aber feige und fürchten gleich mit den paar Masten und Leinwandlappen auch das Bischen Leben zu verlieren. Das

theilen sie aber mit den Deutschen, d i e machen's eben so; wenn's bei denen ein wenig schärfer an zu blasen fängt, nehmen sie wie der Blitz erst die Bramsegel ein, dann reefen sie die Marssegel und am Ende legen sie gar bei. Potz Wasserhosen und Seeschlangen! Da sind wir Jankees andere Kerle — je mehr Wind, desto mehr Segel, knickt auch einmal so ein Zahnstocher von einer Stenge herunter und flappen auch ein paar Ellen Leinwand über Bord, was thut's denn? Am nächsten Morgen wird das wieder ausgebessert, und die Woge muß schnell schießen, die einen amerikanischen Clipper einholen will, der vor ihnen hin, auf dem brausenden Meere lenkt. Nein, **my dear Sir**, Muth und — wenn Sie wollen — auch ein Bischen Leichtsinn gehört zu unserem Handwerk, und der Türkenglaube paßt mir da ebenfalls recht gut dazu. Es ist Alles Vorherbestimmung, und während ich jetzt vielleicht mit anscheinender Tollkühnheit der Gefahr gerade in den Rachen renne, entgehe ich möglicherweise noch einer viel schlimmeren, die mich ereilt hätte, wenn ich vorsichtig, mit beschlagenen Segeln im Hafen, oder zusammengekauert auf dem Meere geblieben wäre."

„Doch, wir kommen ja da ganz von unserem Capitel ab. Wovon sprach ich doch gleich — ja so, von den Arabern, oder überhaupt den verschiedenen Völkerstämmen Java's."

„Die holländische Regierung muß aber doch ihre Sache verstehen, mit anscheinend strengen Handelsgesetzen die Eingeborenen so im Zaum zu halten!" sagte Günther.

„Ih nun, die machen ihr wohl auch genug zu schaffen," meinte Vermont; „übrigens sind die Holländer stets genöthigt, hier eine ziemlich bedeutende Truppenanzahl stationirt zu halten, die den keineswegs seltenen Aufständen mit Kraft zu begegnen im Stande sind. Das holländisch-ostindische Heer besteht aus vierzehn Bataillonen Infanterie, einem Regiment Cavallerie, acht

Bataillonen Garnisonstruppen, vierzehn Compagnien Artillerie und sechs Compagnien Sapeurs; im Ganzen circa 17—20,000 Mann und zwar meistens inländische Truppen und Afrikaner. Holländische oder überhaupt europäische Soldaten werden jedoch in Holland selbst, und zwar in dem kleinen Städtchen und Werbedepot Harderwyk stets angenommen und nach Ostindien verschifft. Dort bekommen sie 24 Gulden Handgeld, verpflichten sich zu sechsjähriger Dienstzeit, werden mit ihrer eigenthümlichen Uniform*) bekleidet und später, wie die Schiffe abgehen, oder die Soldaten selbst in den Colonien gebraucht werden, auf die dazu bestimmten Fahrzeuge gesteckt und übergesiedelt."

„An Kriegen hat's denn auch, die Tapferkeit dieser Truppen zu prüfen, keineswegs gefehlt. Diepo Negoro, der Häuptling der Eingeborenen, der sogar schon in Europa gereist war und die Bedrückungen der Holländer nicht mehr länger ertragen wollte, dazu auch die Fähigkeiten und den Geist besaß, einzusehen, wie das gute Recht auf seiner Seite wäre, sammelte die Seinen um sich und griff die ihm wohl an Waffen und Kriegskunst, aber sicherlich nicht an Tapferkeit überlegenen Weißen an."

„Es war das in den zwanziger Jahren, und gleich nach dem Ausbruch der ersten Feindseligkeiten rief der damalige General-Gouverneur alle Europäer zwischen sechzehn und fünfundvierzig Jahren zur Militia, um Batavia zu beschützen, während die Truppen dem Feind entgegengesandt wurden. Dieser Rebellenkrieg — wie ihn die Holländer natürlich nannten — dauerte fünf Jahre, und würde fünf Jahre länger gedauert haben, wäre

---

*) Die Tracht dieser holländisch-indischen Recruten ist graue Beinkleider, graue kurze Jacke mit gelben Knöpfen und blaue Mütze mit hellblauem Rand und Orange-Stern (von den Soldaten spott- oder scherzweise Abendstern genannt).

nicht Diepo Negoro — durch Verrath, wie man sagt — gefangen genommen. Ich war damals gerade in Batavia, als ihn das Dampfboot von Samarang brachte. Des Gouverneurs Wagen und Adjutanten standen am Werft, ihn zu empfangen und in dem Wagen wurde er in sein Gefängniß abgeführt. Seit der Zeit ist er verschollen; Niemand weiß mehr etwas von ihm, nur das Gerücht behauptet, er wäre noch auf Macassar Staatsgefangener. Der arme Teufel hatte aber sicher ein besseres Schicksal verdient! Für die Unabhängigkeit seines Landes kämpfte er, und mußte so enden! Er mochte auch wohl sein Schicksal ahnen, denn als er aus dem Wagen sprang und den Eingang des düsteren Gebäudes sah, das er da zum ersten Male betreten sollte, zögerte sein Fuß, und einen ängstlichen Blick warf er über die ihn umstehende Menge. Aber Aussicht auf Flucht gab es nicht — starre, theilnahmlose Gesichter waren es meistens, denen der Blick begegnete, und tiefaufseufzend trat er über die Schwelle."

„Seit der Zeit war Java ruhig, nur 1844 wurde ein neuer Kampf, aber durch den Gouverneur der Küste selbst herbeigeführt. Dieser beabsichtigte nämlich sich bei Padang — dem jetzigen Welkom — einen Landsitz zu bauen, und suchte dazu den bestgelegensten Platz aus. Den hatten aber freilich Malayen inne, die man jedoch nicht lange fragte, ob sie verkaufen wollten oder nicht. Ein Preis ward ihnen allerdings für ihr Land ausgezahlt, einer aber, den der Gouverneur selbst bestimmte; und selbst das hätten sich die doch schon unterdrückten Malayen gefallen lassen, da sie einsahen, wie hoffnungslos ein wirklicher Krieg mit den Europäern war; die Holländer zerstörten aber auch, um Raum für ihre Gebäude zu gewinnen, die theueren Gräber der Vertriebenen, und das forderte Rache. Sie beschlossen die Weißen, die auf ihrem Besitzthum Fuß gefaßt, zu über-

fallen, und ein fürchterliches Blutbad würde in diesem Falle das Ende gewesen sein. Der Plan ward aber verrathen und der Gouverneur sandte den Empörern eine Abtheilung Militair entgegen. Diese jedoch, anstatt dem Rathe Erfahrener zu folgen, glaubte die jetzt herbeigeeilten Malayen in den Reisfeldern, die lauter künstliche Sümpfe bildeten, überfallen und vernichten zu können, sah sich aber sehr getäuscht und mußte, nach kurzem Kampfe, in dem ihnen die genau mit dem Terrain bekannten Eingeborenen bald fürchterlich wurden, die Flucht ergreifen. Manche von ihnen bezahlten diese Unvorsichtigkeit mit dem Leben."

„Allerdings waren die Malayen nicht zu einem wirklichen Aufstand vorbereitet, und wurden bald darauf von den Truppen der Holländer angegriffen und besiegt."

„Die letzte javanesische Expedition war die, im Jahre 1846 gegen die östlich von Java liegende Insel Bali. Die Balinesen hatten nämlich die Seeräuberei denn doch zu offen und frech getrieben und waren jenen Meeren eine wahre Zuchtruthe geworden; England drohte dazu, falls die Holländer ihre Nachbarn nicht züchtigten, selbst einzuschreiten, und das Ende vom Liede wäre dann das gewesen, daß Bali eine englische Colonie wurde. Die Holländer rüsteten deßhalb ihre Fahrzeuge aus und zwangen auch bald die Balinesen, um Frieden zu bitten. Das war aber auch Alles. Die Seeräuber versprachen zwar, was man von ihnen verlangte: Tribut zu zahlen und sich hübsch ruhig zu verhalten; kaum von den Kriegsschiffen aber befreit, begannen sie ihr Piratenwesen auf's Neue und es ist, wie ich in Singapore gehört habe, jetzt ein neuer Kriegszug gegen sie beschlossen, der jedoch ebenfalls den Holländern, wenn sich England nicht noch in's Mittel schlägt, wenig nützen wird."

„Ein eben so herrliches Land als Java ist auch die, nordwestlich von diesem gelegene Insel Sumatra, von der sich jedoch

nur ein sehr kleiner Theil in den Händen der Holländer befindet, und zwar die Ufer der südöstlich gelegenen Spitze. Sonst sind die Malayen noch Herren des Landes, wenigstens der am Meer gelegenen Strecken, während ein dunklerer, augenscheinlich von Afrika stammender Menschenschlag den inneren, gebirgigen Theil der Insel bewohnt."

„Auf der Westküste sind die meisten holländischen Niederlassungen, wie wenig aber in Batavia selbst diese Besitzungen geachtet werden, geht schon daraus hervor, daß man sie förmlich als Verbannungsort betrachtet, und besonders in der Armee, selbst ein Avancement zu den dort stehenden Truppen, als Degradation ansieht. Der Malaye von Sumatra ist aber auch ein gar trotziger, wilder Gesell, ganz unähnlich dem kriechenden javanesischen Eingeborenen, und er weiß sich, während er die Stärke kennt, die ihm sein Land selbst giebt, recht gut dem europäischen Stolz und Ehrgeiz gegenüber zu stellen."

„An der Nordküste Sumatras wohnt auch noch ein Kanibalenvolk, das Kriegsgefangene und sonstige unnütze Menschenkinder, mit denen es nichts anderes anzufangen weiß, einfach frißt. Der Staat weiß doch wenigstens, wenn er es vielleicht auch noch dahin bringen würde, aus den übrig gebliebenen Gebeinen Knochenmehl zu brennen, seine Unterthanen so viel als möglich zu verwerthen. Darüber sind denn freilich die christlichgesinnten europäischen Nachbarn, die das den Würmern überlassen, ungehalten geworden, und haben diese Kanibalen einmal dazu vermocht, solch' entsetzlicher Sitte zu entsagen. Das thaten sie auch eine Zeitlang, als aber bald darauf ein benachbarter, eben so kanibalischer Völkerstamm sie überfiel, Gefangene mit fortschleppte und diese gleichfalls verzehrte, während ihnen die Holländer dagegen gar keinen Schutz gewähren konnten, da kehrten sie zu ihrer alten Gewohnheit zurück und erklärten, sich, so

lange sie selbst gefressen würden, auch durch Nichts zurückhalten zu lassen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten."

„An Wild giebt es auf Sumatra alles Mögliche, auch Elephanten und Tiger, doch werden die ersteren nicht gefangen und gezähmt, und die letzteren scheint man wenig zu fürchten, wenigstens gehört es zu den Seltenheiten, daß ein Mensch von ihnen angefallen und zerrissen wäre. Wilde Schweine und Zwergrehe beleben noch außer diesen die Wälder und besonders interessant, ja auch gefährlich, sind die Schweinsjagden, die den hitzigen Jäger oft in Gegenden verlocken, wo es für ihn bedeutend besser wäre, wenn er sie nie gesehen hätte."

„Obgleich nun in den holländischen Besitzungen die Sklaveneinfuhr verboten ist, so wissen es die Plantagenbesitzer doch zu machen, daß sie — besonders von der dicht an Sumatra gelegenen Insel Nias — Arbeiter und zwar Sklaven zu ihrem Feldbau bekommen, denn wie die Engländer Mittel gefunden haben, freiwillige Neger für ihre Colonien in Ost- und Westindien anzuwerben, die demungeachtet doch auch fast nichts Besseres als Sklaven sind, so benutzen die Holländer eine Sitte der Eingeborenen über „böse Schuldner," die sie von jenen gewissermaßen für das schuldige Capital einlösen, ein Recht zu erlangen, das dem des Herrn über seinen Sklaven kaum nachsteht, und nur durch eine gewisse Anzahl von Jahren beschränkt ist, indem sie ihre Arbeiter, sobald sie die schuldige Summe abverdient haben, in Freiheit setzen müssen. Allerdings führt die Regierung über diese sogenannten Pfändlinge genaues Buch, und sieht besonders streng darauf, daß sie erstlich nicht schlecht behandelt oder gar mißhandelt, und dann auch nicht über ihre Zeit zurückbehalten werden; wie es aber mit all' solchen Sachen ist, die, genau genommen, eine unrechtliche Basis haben, so auch hier. Die armen halb und halb verkauften Wesen kennen die Zeitrechnung

ihrer neuen Herren nicht, ja vielleicht sind ihnen sogar die Bedingungen unbekannt, unter denen sie ihrer Freiheit beraubt wurden, und daß da Bestechungen und freundschaftliche Gefälligkeiten nicht auch den Reichen begünstigen und den armen Arbeiter unter die Füße treten sollten, das zu glauben wäre wahrlich ein wenig zu viel verlangt."

„Die Religion dieser Nianeser ist sehr einfach, aber auch ihrem schlichten Natursinn entsprechend, und beschämt in manchen Stücken unsere so sehr gerühmte christliche Barmherzigkeit. Ewige Strafen giebt es nämlich in ihrem Glauben gar nicht — der Geist, den sie verehren, ist zu gerecht, um für, hier in wenigen Jahren verübte Sünde, eine nie endende Strafe zu gestatten. Nein, die Menschen kommen, sobald sie gestorben sind, in andere starkbewohnte Ortschaften unter der Erde, wo sie auch wieder eine Zeitlang leben und wieder sterben, und das zwar neunmal, wobei sie stets den Ort wechseln, bis endlich der große Geist der Unterwelt die Schlechten heraussucht und sie, je nachdem sie gesündigt haben, ein-, zwei- oder mehre Male verbrennt, wonach sie wieder, als gereinigte Erdenbürger, an die Oberfläche der Erde befördert werden. Komisch sind dabei die Gebräuche, die ihre Priester beobachten, wenn Jemand gestorben und begraben ist; sie opfern ihm dann einzelne werthlose Sachen und bitten dabei den Geist des Verstorbenen freundlichst, doch ja nicht wieder zu ihnen zu kommen, sondern entweder bei dem Körper zu weilen, oder sich sonst irgend einen anderen Platz auszusuchen."

„Was nun die Pflanzenwelt Sumatra's und Java's angeht, so wird die letztere, besonders in Früchten, von keinem Lande der Welt übertroffen. Zu den vorzüglichsten gehören dabei der Mangistan, Durian und Shaddock. Der erstere ist, acht Grad vom Aequator entfernt, unbekannt, und vielleicht eine der herrlichsten

Früchte, mit denen die Tropenländer von der Natur gesegnet wurden. Er ist etwa von der Größe einer Apfelsine, auch wie diese inwendig abgetheilt, aber schneeweiß, mit dunkelpurpurfarbener Rinde. Der Geschmack läßt sich jedoch nicht beschreiben, denn es giebt gar nichts so Delikates in der weiten Welt, mit dem man ihn vergleichen könnte. Dabei hat diese herrliche Frucht noch die Eigenschaft, daß sie nicht allein nicht schädlich, sondern im Gegentheil den Kranken zuträglich und besonders für am Fieber Darniederliegende kühlend und zugleich wohlthätig ist. Die getrocknete Rinde desselben, als Thee getrunken, ist ungemein nervenstärkend und wird oft, von Eingeborenen sowohl wie Europäern, mit Erfolg bei ruhrartigen Krankheiten angewandt."

„Der Durian ist ebenfalls eine treffliche Frucht, kann aber nur von Leuten gegessen werden, die sich aus dem dem Europäer gewöhnlich höchst widerlichen Geruch Nichts machen. Die Eingeborenen lieben ihn leidenschaftlich, und Ziegen, Schaafe, Hühner, ja selbst die Königstiger sind rein auf ihn versessen. Man gewöhnt sich ja aber an Alles, und so geschieht es denn auch, daß der Europäer den häßlichen Geruch einmal hintansetzt, in völliger Verzweiflung hineinbeißt und nun, sobald er das süße Fleisch gekostet hat, fast stets ein eifriger Verehrer dieser Frucht wird. An Größe kommt der Durian einer Cocosnuß (mit der äußeren Hülle, heißt das) gleich; die Rinde ist sehr dick und von blaßgrüner Farbe, aber auch mit scharfen Dornen bedeckt. Das Innere der Frucht scheidet sich wieder in verschiedene Theile, von denen jeder drei oder vier Samenkörner, etwa von der Größe eines Hühnereis, enthält, und die, eben diese Körner umgebende breiweiche Masse ist das, was von der Frucht gegessen wird. Der Geschmack desselben ähnelt, wenn man denen glaubt, die es gern essen, Eierrahm, wogegen die, die sich nie überwinden konnten, es zu versuchen, ihr Leben dafür lassen, daß es so schmecke wie es

rieche, und das sei gerade wie Knoblauch und faule Eier. Der Duriansame schmeckt geröstet fast so, wie süße Kastanien."

„Der javanesische Shaddock, die sogenannte Pompelnuß, ist sicherlich ebenfalls das Vortrefflichste, was es in dieser Art giebt, und wenn man noch hinzufügt daß Ananas, Rosenäpfel, Guaven, Bananen, Pisang und alle andere Tropengewächse in größter Ueppigkeit und Güte dort gedeihen, so läßt sich wohl denken, daß das Paradies selbst kaum vortrefflicher mit Früchten ausgerüstet sein konnte."

„An sonstigen vegetabilischen Producten ist auch in letzter Zeit der Thee ziemlich stark angebaut und hat ein recht günstiges Resultat geliefert; er könnte wohl mit der Zeit ein bedeutender Exportartikel der Insel werden. Auch Indigo wird jetzt viel gezogen und Campher ist ebenfalls ein ziemlich bedeutender Ausfuhrartikel."

„Eins noch muß ich übrigens hier erwähnen, womit besonders der Insel Java Unrecht gethan wird — es ist die Fabel des weit berühmten oder vielmehr berüchtigten Upasbaumes, der dem, in seinem Schatten Ruhenden, augenblicklichen und schmerzlosen Tod geben sollte. Ein solcher Baum existirt wirklich auf der Insel, aber die Erzählungen, daß er die Luft zum Beispiel auf ganze Strecken vergifte, daß sich die Vögel nicht in seine Nähe wagten rc. rc. sind zwar ganz hübsch ersonnen, doch auch weiter Nichts, als eben *ersonnen*. Ein Freund von mir ist einst, um das Gegentheil dieser Schreckensgeschichten zu beweisen, in den Baum hinaufgeklettert, hat sich zwei volle Stunden in seinen Zweigen aufgehalten und dabei gegessen und geraucht, ohne auch nur die mindesten unangenehmen oder fatalen Folgen danach zu spüren. Der Baum enthält allerdings Gift und die Eingeborenen benutzen den Saft desselben, um ihre Waffen dadurch tödtlich zu machen, das ist aber Alles, was der Upasbaum bis jetzt ver-

schuldet hat, der in der Einbildung der Nordländer der wirkliche vegetabilische Drache von Java geworden war."

„Was nun, da wir doch einmal gerade von Drachen reden, die wilden Thiere Java's betrifft, so finden sich in den dichten Wäldern noch Rhinozeros, Tiger, Leopard, Tigerkatze, Boa Constriktor und eine Menge anderer Bestien von weniger wilder Natur, als die eben angeführten. Der Elephant wird nicht wild auf Java, wohl aber auf den benachbarten Inseln getroffen. Uebrigens sind sämmtliche Raubthiere, besonders die Tiger, hier nicht halb so gefährlich, als auf dem gar nicht so weit entfernten Singapore, und sehr selten ist es, daß man von einem Unglücksfall hört. Allerdings ist einmal, auf der Straße zwischen Batavia und Samarang, ein Wagen mit vier Pferden von einem Tiger angefallen und eins der Poney's durch den furchtbaren Schlag der Bestie getödtet worden; das gehört jedoch zu den Seltenheiten, da die Raubthiere in Java wahrlich keinen Futtermangel zu leiden haben. Auch die Boa ist hier ziemlich harmlos und wird, ungereizt, nie einen Menschen anfallen. Die Holländer zähmen sie manchmal."

„Hierbei fällt mir aber ein Freund ein, der sich vor mehren Jahren in Batavia einen jungen Leoparden aufzog und ihn auch so zahm und friedlich gewöhnte, daß er harmlos wie ein junges Kätzchen schien. Eines Morgens saß nun Jener — es war ein englischer Offizier — in seinem Zimmer und hatte, in ein interessantes Buch vertieft, die Pfeife nachlässig in der linken Hand hängen, als er an eben der Hand plötzlich einen leichten Schmerz fühlte und sie zurückziehen wollte. Kaum aber versuchte er eine dem entsprechende Bewegung, als ihn ein leises, doch ärgerliches Knurren des Leoparden vor der Gefahr warnte, in der er sich befand. Er blickte nieder und sah, dicht neben sich, die kleine mordlustige Bestie, die, erst zum Spiel die Finger ihres

Herrn geleckt, plötzlich den süßen Blutgeschmack wegbekommen hatte, und sich nun in erwachter Gier den noch nie gekosteten Leckerbissen nicht wieder entreißen lassen wollte. Der Offizier erkannte augenblicklich die Gefahr in der er schwebe, behielt aber Geistesgegenwart genug, seinem, glücklicherweise in der Nähe weilenden Diener zuzurufen, ihm seine Pistolen zu bringen und zu spannen. Eine von diesen nahm er dann, hielt sie ruhig gegen den Schädel der wenig darauf achtenden Bestie und zerschmetterte ihr das Hirn."

„Ein anderes, dem Europäer gefährliches Thier ist der Alligator — wenigstens behauptet man hier, daß er es sei, und einige Beispiele beweisen es auch; ich kann aber noch immer nicht daran glauben, denn unserem amerikanischen Alligator erzählt man auch eine Menge fürchterliche Sachen nach, und er ist doch so feige und furchtsam, wie der dortige Wolf. Wenn das übrigens wahr ist, was man von ihm sagt, so ist er sonderbarerweise mit seinem Geschmack gerade das Gegentheil von seinem amerikanischen Bruder, denn dort kann ein Weißer ohne Gefahr zwischen Schaaren von ihnen hineinspringen und herumschwimmen, es wird ihn keiner anrühren, während das ein Neger allerdings nicht versuchen dürfte, ohne angefallen zu werden. Hier, sagt man nun, können die Eingeborenen dagegen baden und schwimmen wie sie wollen, ohne daß sie von den großmäuligen Bestien belästigt werden, während sie dagegen Weiße augenblicklich anfallen."

„An der Mündung des Bataviaflusses sind sie besonders zahlreich, und ich weiß mich noch recht gut zu erinnern, daß einst, während des javanesischen Krieges, eine Abtheilung Soldaten eingeschifft werden sollte, von denen die letzten, auf die eine Jolle am Werft gewartet hatte, drei Sergeanten waren. Zwei von diesen sprangen nun hinein in das kleine Boot, der dritte aber

trat fehl und rutschte mit dem einen Bein in's Wasser, während sein Körper noch über dem Bootsrand lag. Wie ein Blitz schoß da in demselben Augenblick ein Alligator unter dem Werft vor, ergriff den Unglücklichen am Bein und wollte ihn mit sich hinab ziehen. „Haltet, um Gotteswillen, laßt mich nicht los!" schrie der Arme, und klammerte sich in Todesangst in die Sitzbretter fest, während seine Kameraden hinzusprangen und ihn ebenfalls wieder hereinzuziehen suchten — doch vergebens. Der Alligator bewies sich als der Stärkste, er entriß seine einmal erfaßte Beute der Oberwelt und zog sie mit sich hinab in die Tiefe — nur ein Blutstrom bezeichnete die Stelle, wo er verschwunden war."

„Doch wahrhaftig, ich plaudere hier bis spät in die Nacht hinein und wir brauchen doch Beide die Ruhe. Es ist dieß hier, wo wir uns gerade befinden, keineswegs ein sicheres Meer, denn die benachbarten Balinesen, wie Borneo-Insulaner, haben sich in letzter Zeit wirklich durch ihre Seeräubereien berüchtigt gemacht. Nun, ich habe auch ein paar Eisenmäuler an Bord und könnte sie vielleicht unfreundlicher empfangen, als sie es sich denken. Doch gute Nacht für heute — morgen hoffe ich durch die Sundastraße zu kommen, und dann haben wir wieder freies Meer vor uns und brauchen uns auch nicht mehr so ängstlich und sorgfältig nach Klippen und Untiefen umzusehen."

6.

Der Schiffbruch.

Der nächste Morgen fand Günther schon wieder mit Tagesanbruch an Deck; nichts Herrlicheres gab es ja aber auch, als die Scenerie, die sich hier seinen Blicken bot. Zur Rechten hob sich das hohe Land von Sumatra, mit dichter Holzung bis zum Gipfel bedeckt, und in allen Schattirungen des wundervollsten Grün prangend; zur Linken lag St. Nicolas' Landzunge und die Hügel von Java, während die beiden kleinen Inseln (Mütze und Knopf genannt) freundlich genug gegen das schimmernde Meer abstachen. Das Land in diesem Theile Java's ist, obgleich auch bewaldet, doch nicht so förmlich von Holzung überzogen, wie die gegenüberliegende Küste von Sumatra; dagegen stechen hie und da einzelne Ansiedlungen und Lichtungen der Javanesen, die hier in ihren Reis- oder Yamfeldern arbeiten, desto wohlthuender gegen die monotonen Waldstrecken ab. An der kleinen Insel „Quer über den Weg," die hier mitten im Canal liegt, segelten sie jetzt vorbei, und behielten zu ihrer Linken das Städtchen Anjer, dessen helle, von hohen wehenden Palmen beschattete Häuser sie deutlich erkennen konnten. Obgleich dieß aber ein gewöhnlicher Anhaltepunkt für Fahrzeuge ist die von China und Singapore kommen, so beschloß Capitain Vermont doch nicht zu landen, da er an der Insel Melville bei New-

Holland anzulegen wünschte. Noch vor Abend hatten sie, da sich der Wind für sie ziemlich glücklich nach Westen hinauf gedreht, die beiden Inseln Pulo Bissie und Crockatooa passirt und schaukelten am nächsten Morgen, auf der hier ziemlich hohlgehenden See mit vollen Segeln, an der Südküste der Insel Java hin.

So waren sie etwa drei volle Wochen ihrer Bahn gefolgt, ohne daß ihnen etwas Auffallendes sonst begegnet wäre; der Wechsel des Monsoons nur, wegen dem Capitain Vermont gerade die offene See aufgesucht hatte, machte ihnen zu schaffen; bald mußte jedoch die Zeit der regelmäßigen Winde wieder eintreten, und es war alle Aussicht vorhanden, daß sie bis dahin ihr nächstes Ziel erreichen würden.

Da grollte eines Abends, ganz fern im Süden, und anscheinend aus einer weißlich-gelben Wolke kommend, dumpfer Donner über die hohlgehende See hin; unheimlich rauschten und hoben sich dabei die Wogen und nahmen eine tiefdunkle, fast tintenschwarze Färbung an, gegen die ihre weißen, zischenden Schaumadern nur noch mehr und schauerlicher abstachen. Es war fast, als ob ein Vulkan, weit unten in der Tiefe, koche und gähre und nun die Schaumblasen hinaufschleudere an die Oberfläche, und die Eingeweide des Oceans aufwühle mit seinem gewaltigen Feuer. Wunderlicherweise sprangen auch dann und wann nur einzelne Wellen, bald zu Starbord, bald zu Larbord, empor und trugen einen hohen weißen Kamm über das Wasser hin, während ihre übrigen Schwestern anscheinend ruhig warteten, bis an sie die Reihe käme, und sie ebenfalls Theil an dem wilden Reigen nehmen könnten.

Capitain Vermont hatte nun allerdings den kommenden Sturm erkannt und gethan, was er für nöthig hielt, um nicht von ihm überrascht zu werden; das heißt, die Bramsegel waren eingenommen, das Vormarssegel wurde gereeft und Flieger und

Klüver ebenfalls eingezogen, sonst aber schien er sich auch wenig um das Unwetter zu kümmern, das ihn, wie er sich ausdrückte, nur um so schneller nach Melville hineinblasen mußte.

„Wir werden aber doch am Ende beilegen müssen," meinte da der Obersteuermann, mit dem er sich eben über das Aussehen des Orkans besprochen hatte; „ich kenne die Art Wolken, wenn sie so eine verdammt isabellfarbene Maske vorhaben, stecken sie manchmal ganz verwünscht voll Wind, und ob es gerade räthlich wäre, unser gutes Glück zu versuchen, weiß ich nicht. Wenn uns der Wind auf die, gar nicht weit von hier nördlich gelegenen Inseln würfe, möchten wir gar unwirthbare Felsbetten und vielleicht noch unwirthlichere Völker finden, mit denen wir es zu thun bekämen."

„Hoho, Steuermann," lachte der Amerikaner, „fällt Euch das Herz in die Schuh? Nein, Alterchen, furchtsam dürft Ihr mir nicht werden. Ihr habt aber doch schon unseren kleinen Clipper lensen sehen, und der Monsoon sollte noch geboren werden, dessen Wellen uns, wenn wir ihnen einmal entgehen wollen, einholen könnten. Nein, wird's zu arg, dann nehmen wir das Reef aus dem Vormars und sehen was der Bursche thun kann; hilft das auch noch Nichts, ei nun, dann versuchen wir's vielleicht gar noch mit einem Bramsegel."

„Gott soll uns bewahren!" sagte der alte Seemann, der den Scherz seines Capitains für Ernst nahm. „Das hieße ja wahrhaftig den Herrn versuchen, und möchte unsere guten amerikanischen Fichten bald mit dem indischen Salzwasser bekannt machen."

„Nun, sei dem wie es sei," lächelte Vermont. „Für jetzt haben wir Alles gethan, was in unseren Kräften stand, und ob bei einem solchen Wetter mehr Muth dazu gehört zu fliehen oder Stand zu halten, wird die Folge lehren."

Der Himmel schien ihn übrigens nicht lange über das was da folgen würde in Zweifel zu halten. Mehr und mehr ballten sich die finsteren Wolkenmassen zusammen, noch ferne Blitze zuckten in langen, matten Strahlen über den Horizont hin und erleuchteten die immer lebendiger und lebendiger werdenden Wogen, die jetzt im ängstlichen Flüstern eine der andern entsetzliche Dinge in's Ohr zu raunen schienen. Dieser Wolkengürtel beschränkte sich aber schon nicht mehr auf den südlichen Theil des Firmaments, von Osten und Westen zog er ebenfalls herauf, und zischende Strahlen schossen dann und wann, wie herausfodernd, zum Zenith empor und feindlichen Heeren gleich war es, als ob sie sich den weiten Himmel zu ihrem Schlachtfeld ersehn und nun mit donnernden Batterien den Kampf eröffnen wollten.

„Alle Wetter, das scheint Ernst zu werden!" sagte Capitain Vermont, während er bald den Himmel mit prüfenden Blicken überflog, bald sorgend hinauf zu den Segeln blickte, die noch immer, kaum von einer leichten Briese geschwellt, den sie in weiter Ferne umtobenden Kampf der Elemente gar nicht empfanden. „Ich wollte, man wüßte erst einmal, wo es herkäme — dieß rund herum Donnern macht Einen ganz irr."

„Es ist der Monsoon," sagte der alte Steuermann, der das Nahen des Gewaltigen schon so manchmal mit angesehen hatte. „Dort in Südwesten liegt der Kern des Ganzen, dort kommt er her und wenn er erst einmal in den anderen Wolken da drüben Widerstand findet, dann wird's bös; unser kleiner Clipper müßte nachher wohl seine besten Beine vorsetzen, wenn er dem Ungethüm entgehen wollte."

„Und das soll er auch!" sagte Vermont mit finsterem Trotz. „Keinen Zoll breit will ich von meiner Bahn abweichen, so lange das Steuer wirkt und die Masten halten. Doch die nöthige Vorsicht will ich dabei auch nicht aus den Augen lassen. Ruft alle

Leute an Deck, wenn's Noth thut, Hand anzulegen, und nun, zwei Mann an's Steuer und Loggen, damit man wenigstens eine ungefähre Berechnung zu machen im Stande ist; wir können gar nicht mehr so weit von Melville entfernt sein!"

Die Befehle des Capitains wurden schnell und genau erfüllt und schauerlich war es dabei, wie die Seeleute lautlos und ernst Alles besorgten, was sie zu besorgen hatten, während nur manchmal ihr scheuer Blick wie instinktartig nach dem Feind hinüberschweifte, der noch immer mit dumpfem Grollen aus der Ferne drohte und nur allmählig, aber fürchterlich gewiß heranzukommen schien.

Da legte er sich endlich in die Segel — die Brig bog sich fast unter dem ersten wilden Ansturm ganz auf die Larbordseite hinüber, und zu gleicher Zeit war es, als ob der ganze südliche Himmel all' seine Pforten geöffnet habe, und ein einziger weißleuchtender Flammenschein daraus Tod und Verderben auf die Welt herniederschleudern solle.

Der Schlag der diesem Blitze folgte, war entsetzlich — als ob tausend Batterien ihre Schreckensschlünde auf einmal eröffnet hätten, so schmetterte weitschallend der Donner nicht erst weit am Horizont hin, sondern gleich hinab in die Tiefe. Ein entsetzlicher Schall war es, und das Meer erzitterte vor dem Donnerruf des Herrn, ja, die ganze Natur schien zu erschrecken und der Wind erstarb, die Masten richteten sich empor, kein Blitz durchleuchtete mehr den wetterschwangeren Horizont; selbst die spielenden Delphine, die noch kurz vorher ihre schillernden Rücken über der Fluth gezeigt hatten, waren wie mit Zauberschnelle verschwunden. Dieses athemlose Schweigen dauerte aber nur wenige Secunden, ein neuer Blitz schien den augenblicklichen Zauber zu zerstören, wieder folgte, in betäubendem Schlag, der nachprasselnde Donner und nun, als ob das ein Signal zum allgemeinen

Schlachtensturm gewesen, so eröffnete jetzt vor ihnen der, von dem neuen Monsoon besiegte Nordoster seine, bis dahin verdeckten Batterien, und auch von Nordwest und Südost zuckten eben so streitesmuthig zündende Leuchtkugeln herauf, während schwer und grollend der zürnende Donner hinterdrein folgte.

Der Wind heulte jetzt mit so fürchterlicher Gewalt über die zum wildesten Aufruhr emporgerüttelten Wogen, daß selbst die Marssegel gestrichen werden mußten und der Clipper unter dem Focksegel, gereeften großen und Vormarssegel, großen Stagsegel und Aap, die schaumspritzenden Wellen zu überflügeln schien.

Ein entsetzlich großartiges Schauspiel war es dabei, vom Hinterdeck des flüchtigen Fahrzeugs die sich höher und höher thürmenden Wogen, wie in zorniger Verfolgung, heranstürmen zu sehen; dicht hinter dem Steuer brachen sie oft im tollen Sturze zusammen — noch streckten sie die gewaltigen Arme nach dem schwanken Bau aus, der sich ihnen so zu entziehen suchte, oder bäumten wie im letzten entscheidenden Schlag, hinter ihm auf, daß schon ihr Gewicht allein sein Verderben besiegelt hätte. Pfeilschnell aber entschlüpfte der scharfe Kiel immer wieder der schon über ihm schwebenden Vernichtung — die Woge brach zusammen, aber der Clipper schoß unversehrt darunter vor. Mit flüchtiger Gewandtheit stieg er auf den Nacken der nächsten Welle und ließ sich weiter und weiter tragen, immer wieder verfolgt, immer wieder bedroht und doch nie eingeholt.

„Ist das nicht ein wackeres Fahrzeug?" frug der Capitain jetzt triumphirend Günther, der sich noch gar nicht losreißen konnte von dem großartigen Schauspiel, und manchmal fast krampfhaft den Rand der Brustwehr ergriff, wenn es aussah, als ob sie die nächste Woge rettungslos begraben müßte. Frei hob sich dann die Brust, wenn das brave Schiff wie ein lebendes Wesen diesen dunklen Wasserschluchten entstieg, und neues Ver-

trauen gewann auch dadurch der junge Mann, da sich der edle Bau in diesem schweren Ringen so tüchtig bewiesen.

„Allerdings!“ erwiederte der Deutsche, und wandte noch immer das Auge nicht ab von den schäumenden Verfolgern. „Manchmal ist es wirklich, als ob uns die nächste Welle in die Tiefe hinabreißen müßte, und doch steigen wir wieder, trocken und gesund, aus all' diesem Fluthenchaos empor. Ihr Fahrzeug ist ausgezeichnet, ich — wollte aber doch, wir hätten dieß Alles hinter uns; ich weiß nicht — ich bin heute nicht im ersten Sturm, und dennoch ist es mir immer, als ob auch die festesten Planken einer solchen Gewalt endlich nachgeben müßten.“

„Haben Sie keine Sorge,“ beruhigte ihn der Amerikaner, „mein kleiner Clipper hat schon ärgere Stöße ausgehalten, und wenn nicht —“

„Breakers ahead *)!“ schrie da der wachthabende Matrose vom Bugspriet aus, und

„Port — hart bei Port, um des Heilandswillen!“ kreischte auch schon in demselben Moment die entsetzte Stimme des alten Steuermanns dazwischen, daß die am Rad stehenden Matrosen beide erbleichten und fast mechanisch, während sie dem Befehle in wilder Eile Folge leisteten, ihr

„Port it is!“ nachriefen.

„Breakers in Lee!“ heulte da, ehe sich die Erschrockenen noch gesammelt hatten, der Untersteuermann aus den Wanten des Vormastes heraus.

„Rabe!“ knirrschte Vermont und sprang, mit dem Glas am Auge, auf das Larbord-Bulwark, sich selbst zu überzeugen.

---

*) Breakers werden die Stellen genannt, wo sich das Meer über theils versteckten, theils, über der ruhigen Oberfläche sichtbaren, Klippen bricht.

„Breakers in Luv!“ tönte das Echo schauerlich von Starbord herüber und alles weitere Rufen und Warnen wurde nutzlos durch den einen fürchterlichen Stoß, der in diesem Augenblick den stolzen Bau durchzuckte. Bis in seine innerste Tiefe hinein erbebte das Fahrzeug, und die beiden Stengen, von dem Anprallen gegen irgend einen festen Gegenstand nach hinten — selbst gegen die Gewalt des Sturmes an — gerissen, wichen diesem im nächsten Momente wieder und brachen dann prässelnd wie trockenes Rohr.

Es war eine fürchterliche Minute, die jetzt folgte — entsetzt klammerten sich die Matrosen an Allem an, was sich ihnen bot, denn der Bug war durch den erhaltenen Stoß, der dem Steuer entgegenwirkte, herumgeworfen, und eine so furchtbare See wusch über Deck, daß Alle den Untergang für gewiß hielten.

Capitain und Obersteuermann waren hier die Einzigen, die noch Geistesgegenwart genug behielten, wenigstens das zu thun, was, wenn noch nicht Alles verloren, für jetzt das Nöthigste blieb — das Fahrzeug nämlich vor dem Winde zu halten, damit es nicht von der schweren See vollständig zertrümmert würde.

„Hurrah!“ rief da Capitain Vermont plötzlich, während ein triumphirendes Lächeln seine Züge durchzuckte. „Noch gehorcht sie, die kleine wackere Brig — die Eisenrippen haben gehalten — so recht, mein Clipper, spring über die Wogen hin und zeig' ihnen, daß ächt amerikanisches Holz selbst nicht solchen Mauerstürmern so leicht nachgiebt — macht die Masten klar, Bewis — und hier zwei Mann her, an's Steuer — wo sind die beiden Schufte, die ihren Posten so feige verlassen haben?“

Zwei der Matrosen sprangen auf und griffen rasch in die Speichen des Rades, während die Anderen, dem Befehle ihres Oberen nach, theils an Tauen kappten, was die abgebrochenen Stengen noch festhielt und für sie gefährlich machte, theils in

das Takelwerk hinaufliefen, dort ebenfalls die noch stehenden Maste von jeder ihnen verderblich werdenden Last zu befreien.

Wo waren aber indessen die beiden Unglücklichen, die bis dahin am Steuer gestanden? Günther, an die Bettingen des Hauptmastes geklammert, war vielleicht der Einzige, der über ihr Schicksal Auskunft geben konnte. Draußen in stürmischer See trieben sie, und die nächste Secunde sah sie weit, weit hinabsinken in die unergründlichen Tiefen des Oceans. Die, fast über das ganze Schiff hinüberschlagende, Sturzsee hatte nicht allein den größten Theil aller an Deck befindlichen Fässer und Boote, auch die Barkasse mit über Bord gewaschen, wie die Kambüse zertrümmert, sondern ein Theil derselben war ebenfalls über das Hinterdeck weggeschossen, wo es die beiden unglücklichen Männer erfaßte und erbarmungslos mit hinabriß in den gähnenden Todesschlund. Was half es, daß sie sich verzweiflungsvoll anklammerten an die Speichen? Selbst übermenschliche Kräfte hätten dagegen nicht anzukämpfen vermocht — die Hand, die das starre Holz umklammert hielt, wurde losgerissen von einem ihre Sehnen erschlaffenden Gewicht, und das Brausen des Sturmes übertäubte den Weheruf, den sie ausstießen.

Der Capitain und Obersteuermann, die jenen zunächst standen, waren nur durch die Wanten des Besanmastes, gegen die sie von den Wogen geschleudert wurden, vor gleichem Tode bewahrt worden, während Günther wie durch ein Wunder der vor und hinter ihm überschlagenden See entging.

Nun war allerdings der Clipper diesesmal den starren Felsriffen entgangen, wenigstens konnte Vermont Nichts in ihrer Nähe weiter entdecken, was deren gefährliche Nachbarschaft verkündet hätte, wohl aber erkannte er zu leewärts die dunklen Umrisse eines Landstreifens, der ihn auf's Neue mit banger Besorgniß erfüllte. Sein braves kleines Fahrzeug arbeitete sich jedoch

so wacker durch die Fluth, und das jetzt ungereeft dem Sturme preisgegebene Fock- wie das halb aufgegeite Hauptsegel faßte den Wind so trefflich, daß sie wohl hoffen durften, noch eine Zeitlang auszuhalten, und ewig konnte solch ein Orkan ja auch nicht dauern.

Da beschwor das bedenkliche Gesicht des Zimmermanns, der in diesem Augenblick mit der Meßstange zu ihnen trat, auf's Neue Furcht und Zweifel herauf.

„Vier Fuß Wasser im Rumpf!" lautete die monotone Meldung, und:

„An die Pumpen!" war die leise und düster gegebene Antwort des Capitains. Er war ein zu guter Seemann, um nicht zu wissen, welcher Gefahr er allein schon beim Lensen dadurch ausgesetzt sei, daß er keins der Marssegel mehr führen konnte; denn höher und höher bäumten sich die Wogen hinter ihm her und oft, oft flog mit athemloser Spannung sein Blick zu den Segeln hinüber, ob sie den Wind noch faßten, ob ihn nicht die steile Wassermasse ihnen entzogen habe und nun, nur durch secundenlanges Zögern den Vorsprung gewinne und das arme Fahrzeug erbarmungslos niederreiße mit sich.

Noch hielt sich der Clipper zwar wacker und brav. Wie ein angeschossener Hirsch durchschnitt er die schäumende Fluth — rechts und links warf er die Wogen zurück, und fort strebte er, fort, den verfolgenden Feinden zu entgehen. Aber er war eben angeschossen — das Lebensblut ebbte fort — mehr und mehr schwanden ihm die Kräfte, die Bewegungen wurden schwerfälliger und schon brach sich der Schaum der nachstürmenden Wellen über dem Steuer, während die pumpenden Matrosen die starren Blicke in wilder Verzweiflung auf die Segel geheftet hielten.

„Vier ein halb Fuß Wasser im Rumpf!" berichtete der

Zimmermann und blickte mit finsterer Ruhe auf das nasse Zeichen hin, das ihr Verderben kündete.

Der Capitain überflog mit seinen Augen wie Hülfe suchend das Deck — es war vergebens. Von den Booten hingen nur noch einzelne Stücken zerschmettert an den Tauen, die sie gehalten hatten; kein Segel zeigte sich weiter am Horizont und nur das Land in Lee wurde mehr und mehr sichtbar. Durfte er es wagen, dort hinüber zu halten? und wenn er es that, konnte er dadurch auf Rettung hoffen?

Nein — aber das Gefühl der Sicherheit wenigstens, das jene Baumgruppen in ihm erweckten, rief ihn an's Steuerrad, und wenn auch, als er in die Speichen griff und den Bug mehr vom Winde abfallen ließ, der Instinkt des Seemanns ihn zurück, hinaus in die offene See trieb, — so zwang er doch den Gedanken finster zur Ruhe. Für sein armes Fahrzeug gab es keine See mehr, das wußte er recht gut; eine mögliche Rettung noch, durch eine mitleidige Welle vielleicht auf's trockene Land geschleudert zu werden, war das einzige, was in diesem Augenblick sein Hirn durchzuckte.

„Abbrassen!" klang sein heiser gegebener Befehl, aber die Matrosen hörten oder beachteten ihn nicht; auch die Pumpen arbeiteten nicht mehr — ein Theil betete, ein anderer starrte mit finsterem Schweigen auf die dunklen Wogen hinaus, die vielleicht schon in der nächsten Minute sein Grab wurden. Einer von ihnen nahm noch, mit dem Arm um eines der Geitaue geschlungen, ein frisches Priemchen Tabak aus der Tasche und schob es sich in den Mund, das geschah aber fast mehr mechanisch, als in dem Bewußtsein dessen was er that.

Jetzt flappte das Segel — wie es Vermont gefürchtet, so schlug schon in demselben Moment dieselbe Woge, die ihm den Wind entzogen, schwer auf's Deck nieder und Einer der Leute

wurde besinnungslos leewärts gewaschen. Niemand kümmerte sich aber um ihn — mechanisch fast hielt der Uebriggebliebene das Ruder und überschaute jetzt, auf den Gipfel derselben Schwellung gehoben, die weite aufgewühlte Wasserwüste — die nächste Welle konnte ihr Verderben besiegeln.

Da erkannte Capitain Vermont die an ihrem Fall befestigte, durch das Wasser zu ihm hingespülte amerikanische Flagge. Im ungeheueren Schmerz durchbebte ihn der Gedanke an sein schönes Vaterland, und einen Augenblick barg er das Antlitz in den Händen; dann, wie von einer neuen Idee erfaßt, fuhr er empor. Noch hing die Gaffel fest in ihrem Dirk und das dünne Flaggenfall wehte weit hinein an Bord, fast bis an den Hauptmast an. Das ergriff er — schnell war es klar gemacht, und ohne den Tod zu achten, der ihn in jeder Woge umgab, zog er mit raschen Händen die buntfarbigen Sterne und Streifen zu ihrem Ehrenplatz empor, wo sie so fröhlich flatterten und wehten, wie in ihrer schönsten, herrlichsten Zeit.

Einem elektrischen Schlage gleich durchglühte das aber die schon fast erstarrten Herzen der amerikanischen Seeleute. „Amerika für immer!" schrien sie, und die Blicke überflogen wild und trotzig das Ungeheuer, das sie mit immer engeren und engeren Ringen umgarnte. „Amerika für immer!" jubelte noch einmal die Schaar und, dem Tod in's Antlitz — jauchzten sie den letzten Gruß, den sie der Heimath brachten.

Da brauste sie heran — dicht, dicht hinter dem Steuerrad drein kam sie in wilder entsetzlicher fürchterlicher Schnelle näher und näher gejagt, die furchtbar rollende See — höher wuchs sie dabei hinauf, immer höher — und eine düstere Mauer schien der krystallene Fels, der jetzt mit blitzendem Schaumkamm das ihm verfallene Fahrzeug überragte. Noch hielt dieses das Rennen aus, noch rissen die zum Zerspringen angespannten Segel

den halb mit Wasser gefüllten Bau vorwärts, immer vorwärts — da erschlaffte das Vordersegel — der Wind war ihm entzogen worden — zu riesiger Höhe wuchs in demselben Moment die dräuende Woge an — sie hing über dem Clipper und als Günther in wilder Verzweiflung den Blick nach oben warf, da war es ihm, als ob sich das Himmelsgewölbe auf sie herabgestürzt habe. — Im betäubenden Druck brach er zusammen, und jeder Angstruf, jeder Nothschrei wurde im entsetzlichen Gewicht der Woge verschwemmt, die das wackere Fahrzeug mit wehender Flagge in der Tiefe begrub.

7.

Das birmanische Reich.

Lange genug haben wir aber jetzt unseren alten Bekannten Capitain Barring außer Augen gelassen, der kurze Zeit vor dem Clipper von Calcutta ausgelaufen war und seine Bahn ebenfalls nach Singapore zu genommen hatte, um die Landzunge von Malacca zu umschiffen, in Malacca Jonas Wegmeier an's Land zu setzen und dann seine Ladung Opium, mit dem er dießmal die Amazone beladen, nach Hong Kong zu führen.

Die Fahrt im indischen Ocean bot denn auch mehre Wochen lang nichts Außerordentliches weiter; der Monsoon, der von Nordost herniederblies, trieb sie mit ungemeiner Schnelle ihrem Ziele entgegen und beseitigte zugleich jede Gefahr, an eine Leeküste geworfen zu werden. Sie legten deßhalb ihre Fahrt auch mit fast ungewöhnlicher Schnelle zurück und ließen, dem Aequator wieder zustrebend, Grad nach Grad hinter sich.

An ihrer Luvseite lag die birmanische Küste und hier war es, wo Jonas zum ersten Male die Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit abzuschütteln schien, die ihn bis dahin gegen jedes abgestumpft hatte, was nicht mit seiner eigenen werthen Person in ganz genauer Verbindung gestanden. Die Ursache mochte aber wohl in dem activen Theil liegen, den er jetzt selbst in diesem Leben zu spielen bekam.

Er, als Stellvertreter seines eigenen Vaters nach einem, seiner Ansicht nach eine ungeheuere Meilenstrecke entfernten Landstrich geschickt, hatte zum ersten Mal eine wirkliche Kasse zu seiner eigenen Verfügung gestellt bekommen und war nun, wenn er das noch dazu rechnete, was ihm einst als Erbe und Nachfolger der Wegmeier's gar nicht entgehen konnte, in seinen Gedanken so unermeßlich reich, daß er von einer einfachen Insel oder einer einzelnen Stadt gar nicht reden hören konnte, ohne daß ihm dabei der Gedanke aufgestiegen wäre: „Was mag die wohl kosten? Ob Du wohl so viel bei Dir hättest?"

Dem zufolge erkundigte er sich nun auch ziemlich eifrig nach jedem Landstreifen, den sie zu sehen bekamen, nach jedem Ungewöhnlichen, das ihnen aufstieß, und Capitain Barring, der, wie schon früher erwähnt, gern ein wenig viel erzählte und doch jetzt keinen weiteren Passagier, zwei ziemlich schweigsame Engländer ausgenommen, an Bord hatte, ließ sich nicht lange bitten, beantwortete seine Fragen, wo und wie ihm das irgend möglich war, und erklärte Jonas nun vor allen Dingen, daß das Kaiserreich Birma den westlichen Theil des westlichen oder Hinter-Indiens bilde.

„Ja, aber ich dachte, Westindien das läge da bei Amerika herum," sagte Jonas.

„Da kommen wir auf ein Capitel, was schon Manchen irre gemacht hat," lächelte der Capitain. „Ich kann Ihnen das aber mit wenigen Worten erklären."

„Indien, wo wir uns jetzt befinden, wird von uns Europäern gewöhnlich Ostindien genannt, denn es liegt östlich von unserer Heimath und begreift in diesem Sinne den ganzen südlichen Theil von Asien, der westlich vom arabischen Meer, nördlich großentheils von China und östlich vom stillen Ocean begrenzt wird; denn die zahlreichen Inseln, die noch in diesem Raume

liegen, gehören ebenfalls mit zum indischen Archipel und sind vor allen Dingen die großen und kleinen Sunda-Inseln, zu denen ersteren Sumatra und Java gehört, dann die Molukken, Celebes, Borneo und die Philippinen."

„Westindien nennen wir dagegen jene Inselgruppe, die, westlich von Europa, an der Ostküste Amerika's liegt und durch eine theilweise Verbindung der Nordspitze Südamerika's mit der Südspitze Florida's, den Golf von Mexiko förmlich einschließt. Zu diesem gehören die großen und kleinen Antillen und die Bahama-, caraibischen Inseln. Cuba, Jamaika, Haiti oder St. Domingo und Portorico, wie noch manche andere, haben sich aus diesen schon einen weltberühmten Namen gemacht. Selbst einzelne Theile des mittelamerikanischen Festlandes, besonders die dort liegenden englischen Besitzungen, rechnet man mit zu Westindien."

„Nun wird aber Ostindien wieder in verschiedene Strecken und vorzüglich in das östliche und westliche Indien getheilt, was aber nicht mit Westindien verwechselt werden darf, weshalb wir Deutschen es auch lieber Vorder- und Hinterindien nennen. Vorderindien, der westliche Theil Ostindiens, gehört jetzt ziemlich ganz den Engländern, wenigstens haben sie dort den vollständigen Oberbefehl; in Hinterindien konnten sie dagegen bis jetzt nur in Birma Fuß fassen, dessen Westküste sie aber größtentheils in Besitz genommen."

„Die Birmanen, auch Braghmanen genannt, sollen früher ganz Indien, auch das jenseit des Ganges, beherrscht haben; tausende von Beweisen ihrer ehemaligen Größe finden sich selbst jetzt noch in den fast undurchdringlichen Jungles, die gegenwärtig dem Tiger und Elephanten zum Lagerplatz dienen, wo früher Tempel und Paläste ihre Säulen und Götterbilder gen Himmel streckten."

„Im sechzehnten Jahrhundert, als die Portugiesen zuerst Indien entdeckten, war Birma ein mächtiges, durch eine mongolische Armee dem König von Mien — wie das Land in alten Zeiten hieß — abgenommenes Reich; auch Bengalen, Arrakan und Pegu waren ihm damals unterthan. Einzelne Kriege und Aufstände, die bald günstigen, bald ungünstigen Erfolg für Birma hatten, wechselten nun mit einander ab; bis 1811 bestand auch zwischen dieser Nation und den Ausländern, mit denen sie in Verkehr stand, ziemlich ungetrübter Friede. In diesem Jahre aber suchte ein birmanischer Edler, Namens Kinberrin, der sich mit der Regierung von Amarapura veruneinigt hatte, Schutz auf englischem Gebiet und intriguirte von hier aus gegen die birmanische Regierung mit so gutem Erfolg, daß er den kriegerischen Stamm der Mugs für sich gewann und damit Arrakan bis auf die Hauptstadt eroberte."

„Das war, was die Birmanesen zuerst gegen die Engländer mißtrauisch machte; sie verhielten sich aber immer noch ruhig und begnügten sich damit, die Fremden nur schärfer zu beobachten und zu überwachen, bis im Jahre 1819 der Tod des Kaisers Mendrasche Poaw die immer wachsende Erbitterung noch mehr aufregte."

„Der Nachfolger des Kaisers verlegte zuerst seine Residenz von Amarapura nach Ava, das er zur Hauptstadt erhob, und begann nun damit, sich als keineswegs ruhiger Nachbar der Briten zu zeigen, daß er das Königreich Assam, was sein Land, wie das Territorium der Briten begrenzte, eroberte."

„Damit nicht zufrieden, streckte er auch unklugerweise — durch den Sieg vielleicht etwas übermüthig gemacht — die Hände nach britischem, oder wenigstens von England schon in Beschlag genommenen Eigenthum aus. Es war dieß die Insel Dschapuri, die in dem Grenzfluß Bramaputer lag, und auf der

sich allerdings eine englische Niederlassung befand. Einen englischen Schooner, den er zu gleicher Zeit an sich genommen, lieferte er zwar wieder aus, behauptete aber die Insel und gab dadurch den Engländern, vielleicht erwünschte Gelegenheit, ernstliche Maßregeln gegen ihn zu ergreifen.“

„Zuerst griffen sie die Hauptstadt von Assam an und nahmen sie mit Sturm, ja ganz Assam hätte ihnen nicht widerstehen können, wäre nicht die Regenzeit ein unüberwindliches Hinderniß geworden. Lord Amherst aber, der damalige General-Gouverneur, war nicht gesonnen, sich dadurch zu einem so langen Waffenstillstand zwingen zu lassen. Er beschloß den Krieg ohne weiteres Zögern in Feindes Gebiet zu tragen. Zu dieser Expedition bestimmte er deshalb 10,000 Mann, und sandte die Armee unter der Leitung des Obrist Sir Archibald Campbell nach Rangum, einem der bedeutendsten Hafenplätze Birma's, den dieser auch überrumpelte und nahm.“

„Der Kaiser von Birma ließ dagegen, sobald er Kunde von diesem plötzlichen Einfall erhielt, einen Aufruf zur Vertheidigung und Rache an seine sämmtlichen Unterthanen ergehen. Indessen setzten sich die Engländer in Rangum fest, hatten aber dadurch allerdings nichts Erhebliches gewonnen, im Gegentheil sahen sie sich bald darauf von birmanischen Truppen förmlich eingeschlossen und mußten jeden Fußbreit Landes, den sie sich in der Nähe frei halten wollten, mit theueren Menschenleben bezahlen. Auch der Kaiser selbst rückte nun an der Spitze seiner schnell ausgehobenen Armee heran und die Engländer erkannten bald, daß sie es mit einem Feind zu thun hätten, der keineswegs gesonnen schien, sie einen leichten Sieg gewinnen zu lassen. Zwar wurde der Angriff der Birmanen auf Rangum zurückgeschlagen und diese aus mehren, schnell und trefflich errichteten verpallisadirten Lagern herausgetrieben; die Engländer wurden aber bald ge-

nöthigt, sich blos auf die Defensive zu beschränken, und da die Birmanen ebenfalls damit zufrieden schienen, die Feinde zu beunruhigen und am weiteren Vorrücken zu verhindern, so blieb der Krieg unentschieden, bis von Calcutta aus Verstärkung herbeigezogen und das birmanische Reich nun von drei verschiedenen Punkten aus angegriffen werden konnte. Campbell war nämlich bis Prome vorgerückt, Obristlieutenant Richards hatte in Assam die Residenz Rungpur genommen und Morrison rückte langsam von Arrakan gegen die Hauptstadt vor."

„Da fingen die birmanischen Minister doch an einzusehen, daß es vielleicht besser wäre sich mit der ihnen überlegenen europäischen Macht in Zeiten zu vertragen, ehe sie die Erstürmung ihrer Hauptstadt abwarteten und dann natürlich jede Bedingung anzunehmen gezwungen waren, die ihnen die Sieger vorschreiben würden. Nach manchem Vertrag nun, und neuem Ausbruch von Feindseligkeit, während denen die englische Armee endlich bis in zwölf Meilen von der Hauptstadt gelangte, unterwarf sich der Kaiser endlich den ziemlich harten Bedingungen, die von den birmanischen Ministern auf der einen und den Generälen Campbell und Cotton auf der andern Seite unterzeichnet wurden. Nach diesen trat er den Engländern die vier Provinzen Arrakan, Merguy, Tavoy und Yoh ab, ließ Assam, Katschar, Zeatung und Munipur von durch jene erwählte Radschahs regieren, erklärte Rangum für einen Freihafen und bezahlte 10 Millionen Rupien Kriegskosten."

„Trotz diesem Sieg und seiner sogenannten Entschädigung, kostet er aber doch der ostindischen Compagnie ein ungeheueres Geld, und die Vortheile die sie dafür errungen, sind ebenfalls nur sehr precär. Nichts destoweniger haben sie sich hier festgesetzt, und wer weiß ob ihnen nicht mit der Zeit die Rosen blühen, die sie hier sicherlich zu finden erwartet. Auf jeden Fall lag ihre

Hauptabsicht darin, die Schlüssel zum Reich in eben den gewonnenen Häfen in Händen zu haben."

„Seit dieser Zeit ist übrigens in Birma eine Thronrevolution erfolgt. Der Herrscher, welcher im Jahre 1826 Frieden mit den Engländern und eben den oben erwähnten Vertrag geschlossen hatte, starb Ende 1836 und Tharawaddi, sein Bruder, verdrängte seinen Neffen. Seit dieser Zeit haben die Kriegsdrohungen der Birmanen nicht aufgehört und die Engländer dort schon Vieles ertragen müssen, was die ostindische Compagnie sicherlich längst geahndet hätte, wenn sie nicht wahrscheinlich die ungeheueren Kosten eines neuen Krieges fürchtete, der allerdings wieder ungünstig für die Birmanen ablaufen müßte."

„Was das aber für entsetzliche Namen sind," sagte Jonas, der ganz verwundert dem geschichtlichen Ueberblick eines Landes zugehört hatte, von dem er kein Sterbenswort verstand und das er kaum dem Namen nach kannte; „es wird Einem ganz wirr davon im Kopf. So viel weiß ich, wenn Sie mir drei genannt haben, dann können Sie mich nachher todtschlagen, ich sollte Ihnen sagen, welcher dahin oder dorthin gehört — nicht die Idee hab' ich mehr davon."

„Das ist noch Nichts!" lachte der Capitain. „Da habe ich hier eine kleine Anzeige aus der **Bombay Times**, die im Januar dieses Jahres wörtlich meldete — warten Sie — ja, hier ist sie."

„Am 27. December 1846 starb, in seinem Palast zu Trivanderam, Se. Hoheit Sri Palganabha Dansa Wuntschi Baula Rama Wurmah Kula Shakhura Kirida Pad-Swandi Ramah Radschah Bahaudur Munni Sultan Schamshir Dschung — im 44. Jahre seines Alters und dem 18. seiner Regierung. Er wurde," fügt sie noch hinzu, „als trefflicher Regent, Mensch und Gelehrter betrauert und soll

Canaresisch, Gentu, Mahratta, Hindustan, Persisch, Sanskrit, Urdu und Englisch verstanden haben."

„Weiter Nichts?" sagte Jonas, und verzog den Mund zu einem breiten Grinsen. „Von dem Namen hab' ich doch meiner Seel' keine Sylbe als Sultan verstanden, uud das stak so in dem andern drin, daß man ordentlich aufpassen mußte."

Der eine Engländer mischte sich hier in das Gespräch, und da die Unterhaltung nun englisch weiter geführt wurde, so begnügte sich Jonas damit, zuzuhören; noch immer aber durchzuckte eine unendliche Freundlichkeit seine Physiognomie, wenn er des letzten Namens und dabei an die Möglichkeit dachte, daß er selbst so getauft worden wäre und in Braunschweig anstatt Jonas, Narigutschikulabelazela und Gott weiß wie sonst noch Alles geheißen hätte.

Sir John Pottingby, der Jüngere der beiden Engländer, war ein junger reicher Mann, der Indien zu seinem Vergnügen mehre Jahre bereist hatte und nun, der Fahrt mit englischen Dampfschiffen müde, Hong Kong, und zwar auf einem ausländischen Packet-Segelboot zu besuchen wünschte. Die „Amazone," ein gutes, trefflich gebautes Schiff, hatte ihm gefallen, Capitain Barring ebenfalls und er wie sein älterer Freund faßten denn auch bald den kurzen Entschluß, an Bord derselben Passage zu nehmen und die chinesischen Besitzungen des Mutterlandes zu besuchen.

Der Krieg in Birma hatte seine Aufmerksamkeit, obgleich damals noch in England, gleichfalls gefesselt, und da er jetzt Capitain Barring darüber sprechen hörte, so war es wohl natürlich, daß er dessen Ansichten zu erfahren wünschte, denn ein gewisses Gefühl sagte ihm doch, andere Nationen urtheilten vielleicht gerade nicht alle zu Gunsten der Engländer, die in Indien Territorium nach Territorium an sich rissen. Nach wenigen

Umschweifen kam er zum Zweck und Barring war denn auch keineswegs der Mann, der mit seiner Meinung lange hinter dem Berge gehalten hätte.

„Ei nun ja, es ist ganz gut," erwiederte er auf eine Bemerkung des Sir Pottingby, daß die Birmanen selbst die Feindseligkeiten begonnen; „das Kaninchen hat natürlich angefangen. Wären die Birmanen aber auch nicht gleich von allem Anfang an mit beiden Füßen in die Pastete hineingesprungen, die Engländer hätten ihnen sicher später ganz freundlich nachgeholfen. Sie haben auch ganz Recht — was sie nicht nähmen, holten sich andere Nationen, und da sie doch nun einmal die Herren der indischen Gewässer sind, so find' ich es sehr natürlich, daß sie nicht wünschen, eine fremde Macht da gerade auf der Nase sitzen zu haben, die jeden ihrer Schritte beobachten könnte. Ehe funfzig Jahre vergehen, werden sie überhaupt den indischen Archipel wohl mit Niemand weiter theilen und sich immer weiter und weiter nach Asien hinauffressen, wie sich die Vereinigten Staaten nach Amerika hinunter arbeiten."

„Das einzige übrigens, was jetzt, meinem Erachten nach, die Amerikaner in diesen Gewässern zu thun hätten, wäre, so lange es noch Zeit ist, einen festen Haltpunkt irgendwo zu gewinnen, z. B. auf Sumatra, Celebes oder Borneo, um den Engländern hier so freundliche Nachbarschaft zu halten, wie diese es drüben in Westindien thun. Auf jeden Fall wären die Einen hier so willkommen, wie es drüben in Amerika die Anderen sind."

„Bester Sir," sagte Sir Pottingby lachend, „wenn es hier irgend einmal Gelegenheit giebt, eine Insel in Besitz zu nehmen, so sein Sie versichert, daß das von unserer Seite schneller geschehen wird, als es von anderer geschehen kann; Labuan mag Ihnen darin zum Beispiel dienen. So viel aber ist gewiß, die

Distrikte, in denen wir regieren, sind stets die blühendsten des Landes, und waren es nicht etwa, als wir sie betraten, sondern wurden es erst durch den Schutz und die Freiheiten, die dort dem Ansiedler unsere Waffen sicherten. Welch ein reges Leben ist nicht in diese schläfrigen Birmanen selbst gekommen, seit sie mit einem fremden Volk auch eine ganz andere, ihnen bis dahin fast noch unbekannte Industrie kennen lernten?"

„Ei, die Bewohner von Birma sind keineswegs so schläfrig, als das vielleicht scheinen mag," erwiederte der Capitain. „Wie tapfer haben sie sich z. B. in den letzten Kriegen bewiesen! Mit welcher Geschicklichkeit, Schnelle und Ausdauer errichteten sie immer und immer wieder neue Verschanzungen, den anstürmenden Feinden gegenüber, so daß sich diese, wenn sie es auch nicht laut geäußert haben mögen, doch am Ende gestanden haben müssen, es gäbe eine Möglichkeit, ihrem indischen Reich eine Grenze zu stecken."

„Uebrigens sind die Birmanen auch tüchtige Arbeiter — nehmen Sie nur die Waldleute von Birma, die, die sich mit dem Fällen der Teakbäume beschäftigen. In den südlichen Provinzen Birma's besteht fast ein Dritttheil der Einwohner aus diesen Waldleuten, und vielleicht giebt es wenig Arbeiter dort, die nicht zwei- oder dreimal in ihrem Leben ein halbes Jahr im Walde zubringen — denn so lange dauert etwa die jedesmalige Arbeit dieses Baumfällens."

„Von denen hab' ich gehört," sagte Sir Pottingby, „sie sollen Aehnlichkeit mit den nordamerikanischen Raftern oder Flößern haben."

„Das ist auch der Fall — Beides sind abgehärtete, wild trotzige Naturen, die zwischen Arbeit, Jagd und Ausschweifung ihr Leben verbringen. Arbeit nämlich, und zwar harte Arbeit gehört dazu, die starken Teakbäume zu fällen und auf ihren

Markt zu schaffen. Kaum an Ort und Stelle angelangt, wo sie Bäume genug finden, ihren Bedarf zu befriedigen, muß dann freilich ihre erste Arbeit sein, ein auf Pfählen ruhendes, stets acht bis zehn Fuß vom Boden errichtetes Haus zu bauen, das sie gegen Regen und Mittaghitze, wie auch nicht minder gegen einzelne herumstreifende Tiger schützen soll, während es sie zugleich dem Dunst entzieht, der in all' diesen feuchten Ländern unmittelbar über dem Boden schwebt."

„Das Baumfällen selbst geschieht wie in Amerika allein mit der Axt, in deren Behandlung sie eine nicht geringe Geschicklichkeit besitzen, und in harter, angestrengter Arbeit verharren sie unermüdlich lange Monate hindurch, entbehren fast jeder Bequemlichkeit, setzen sich jeder Gefahr aus und ruhen und rasten nicht eher, bis sie ihren Zweck erreicht und zu dem ihnen nächsten Einschiffungsplatz die gewaltigen Stämme befördert haben."

„Dann aber kommt auch für sie die Zeit der Erholung und Ruhe, oder vielmehr die der ungemäßigten Ausschweifung. Wie der Matrose, nach langer, ihm Alles versagender Seefahrt, so wirft sich jetzt der Birmane in einen wahren Taumel von Zerstreuungen; da wird Opium geraucht, gespielt und getrunken, und der in langen seidenen Gewändern einherstolzirende Prasser hat wahrlich keine Aehnlichkeit mit dem Jäger und Waldmann, der noch vor wenigen Wochen dem Tiger im Einzelkampfe begegnete und das Echo der Wälder durch den Sturz ihrer eigenen Riesen erweckte."

„Und dennoch werden die Engländer dieß Land unter ihre Herrschaft bringen, so schön und kräftig die Raçe auch sein mag, die es bewohnt," sagte Sir Pottingby. „Es kann auch gar nicht anders sein; denn dieser wahnsinnige Aberglaube, der die Indier, mögen sie sich nun Bramanisten, Buddhisten oder Gott weiß wie sonst nennen, befangen hält, muß endlich einer ver-

nünftigeren Religion weichen, und das ist denn doch die christliche auf jeden Fall."

„Vernünftiger, ja," erwiederte der Capitain, „aber auch nicht die einzige, zu der sie sich wenden könnten; die Muhamedaner sind ihnen noch viel näher und der Muhamedanismus greift sogar in den Inseln immer mehr um sich. Sonderbar ist's übrigens mit diesen Religionen auf jeden Fall, und man weiß oft wahrhaftig selbst nicht, was man davon denken soll. Wie mag es nun erst den armen „blinden Heiden," wie wir sie nennen, gehen, die von allen Seiten bestürmt werden, ihren Gott zu wechseln, während ihnen die Türken den Halbmond und die Christen das Kreuz entgegenhalten. Sie müssen's wahrhaftig am Ende noch wie jene Insulaner dem Zufall überlassen."

„Dem Zufall?"

„Die Anekdote kennen Sie nicht? sie soll auf einer der indischen Inseln passirt sein. Ein türkisches und christliches Fahrzeug hatte dort nämlich zu gleicher Zeit angelegt und seine Missionaire ausgesandt, die Heiden zu bekehren. Die aber wurden, da sie zwei verschiedene Sekten auf einmal sahen, die Beide das Rechte zu haben behaupteten, stutzig und hätten nun, der gesunden Vernunft nach, auch Beide — in Huld und Gnade entlassen sollen. So aber, vielleicht selbst ihrer eigenen Gottheit überdrüssig, hielten sie einen geheimen Rath und beschlossen nun in diesem, am nächsten Morgen die beiden Fahrzeuge genau zu beobachten und die Religion zu der ihrigen zu machen, von deren Schiff zuerst ein Mann das Land betreten würde."

„Nun geschah es aber, daß die Christen an diesem gesegneten, und für die Verbreitung ihrer Religion so wichtigen Morgen länger schliefen als die Türken, denn von diesen betrat, wie es die Eingeborenen verlangten, zuerst ein Mann das feste Land

der Insel, und noch an demselben Tage bekannte sich der König wie sein ganzes Volk zu dem muhamedanischen Glauben."

„Sonderbar!" sagte der Engländer.

„Sonderbar?" lachte der Capitain. „Da ist weiter nichts Sonderbares dabei; Einer von Beiden mußte doch der Erste sein, das ist klar. Uebrigens geschehen derlei Dinge auch noch heut zu Tage, und ganze Völker sind schon eben so geringer Dinge wegen, wie das Aufwachen einer Schiffsmannschaft, bald zu dieser, bald zu der Religion übergegangen. Wenn nur die Christen wenigstens unter sich selbst einig wären, so aber wirft so ein armer Hindu vielleicht seinen Götzen zum Haus hinaus, wird Christ, und glaubt nun den ganz direkten Weg zum Himmel gefunden zu haben, während ihm gleich darauf ein anderer christlicher Priester, als der der ihn bekehrte, die feste und aufrichtige Versicherung giebt, daß er sich total auf dem Holzweg befinde."

„Mein guter Capitain," sagte Sir Pottingby und klopfte ihm freundlich dabei auf die Schulter, „das ist etwas, um was sich die Engländer als Nation stets außerordentlich wenig bekümmern werden; sie sind zu sehr Handelsleute, um sich viel mit dem Bekehren ihrer neuen Unterthanen zu befassen, nur verkehren wollen sie mit ihnen, und überlassen das Andere dann gern den verschiedenen, sich selbst bildenden und durch sich selbst existirenden Missionsgesellschaften, deren Zweck es ist, das Leiden im eigenen Lande zu übersehen und eine warme Religion und warme Unterröcke in fremde Welttheile zu schicken."

„Doch, die Wolke da oben scheint nicht umsonst gedroht zu haben; kommen Sie, unten bei einem Glase Wein können wir die Sache noch besser bereden und vielleicht gelangen wir dabei über das künftige Schicksal des englisch-indischen Reiches in Asien zu einer richtigen Entscheidung."

8.

Malacca.

Wohl wäre es übrigens jetzt hier am Platze, wo wir uns zwischen einer Menge von verschiedenen Menschenraçen und Nationen bewegen, auch zuerst uns mit diesen im Allgemeinen ein wenig bekannt zu machen, um nicht nur immer, wie Jonas Wegmeier, durch entsetzliche zungenverdrehende Namen in Erstaunen gesetzt und förmlich confus gemacht zu werden. Um hierin aber nur hoffen zu dürfen zu einem günstigen Resultat zu gelangen, muß ich vor allen Dingen weiter ausholen, oder, mit anderen Worten, mit dem Anfang beginnen.

Jedermann kennt wohl Blumenbach's Eintheilung sämmtlicher Menschen in fünf Raçen, und zwar in die kaukasische, mongolische, äthiopische, amerikanische und malayische.

Die erste von diesen, die kaukasische, schließt aber nicht etwa nur jene Länder ein, wo wir den Hauptsitz ihres Stammes suchen mögen, die des Kaukasus, wo die Circassier und Georgier besonders in weiblicher Schönheit von keinem Lande der Welt übertroffen werden, sondern sie zieht die verschiedensten Nationen und Völker in ihr Bereich — Völker mit blonden Haaren, blauen Augen und schneeweißem Teint, und andere, wie Manche der Hindustämme, so schwarz wie der sonnverbrannteste Aethiopier. Zu ihr gehören alle alten und neueren Völker Europa's, die

Lappländer und Finnen ausgenommen, dann die Bewohner des westlichen Asiens, bis zu dem Oby, Belurtagh und Ganges. Also die Assyrier, Babylonier, Meder und Perser, Sarmatier, Scythen, Parther, Juden, Araber, Syrier, die Türken und westlichen Tartarenstämme, die Nationen des Kaukasus, die Armenier, Afghanen und Hindus. Dann begreift sie ebenfalls die, an der Küste des mittelländischen Meeres und in der Sahara wohnenden Afrikaner, die Aegypter, Kopten, Abyssinier und jenes jetzt ausgestorbene Volk der Guanchen auf den Canariden.

Die Farbe der kaukasischen Raçe existirt aber in jeder Schattirung, und wenn sie auch die weiße Raçe heißt, so gehören doch rabenschwarze Menschen zu ihr; nur der Einfluß der Sonne hat aber bei ihnen diese Färbung entstehen lassen, und sie unterscheiden sich von dem Aethiopier schon durch ihr langes glattes Haar, das nie, wie bei diesem, wollig ist.

Die mongolische Raçe, in deren Bereich wir uns jetzt befinden, hat einen mehr olivenfarbenen, oft gelblichen Teint, kleine schwarze Augen, starkes dunkles, selten gekräuseltes Haar und wenig Bart. Diese Raçe umfaßt, den westlichen Theil ausgenommen, ganz Asien, die Völker von China, Japan, Tibet, Bootan, das indische China, die Finnen, Lappländer im nördlichen Europa und die Eskimo's an den Ufern des arktischen Oceans.

Die äthiopische Raçe zeichnet sich durch ihre rundgewölbte Stirn, vorstehende Backenknochen, sehr weite Nasenlöcher und dicke, aufgeworfene Lippen aus; dabei ist ihre Haut schwarz und das Haar, von eben der Farbe, dicht und wollig. Der Charakter dieser Negerraçe bleibt sich aber auch mehr gleich, als der der erstgenannten, da sie nicht wie jene durch fast alle Zonen vertheilt ist, sondern nur in den Tropen ihre eigentliche Heimath findet. Sie umfaßt die eingeborenen Afrikaner bis zur Süd-

grenze der Sahara und Abyssiniens, dann die verschiedenen Nationen von Neu-Holland wie auch einzelne im indischen Archipel und den Inseln des stillen Meeres zerstreute Stämme.

Die amerikanische Raçe nähert sich in ihren Körperformen der mongolischen; die Backenknochen sind eben so vorstehend, der Kopf ist aber nicht so eckig als bei jenen, die Augen liegen tief und die Züge sind scharf, ja oft schroff ausgedrückt. Die Haut ist rothbraun, eine Art Kupferfarbe und bei den verschiedenen Stämmen auch oft mehr oder weniger hell.

Die malayische Raçe ist am meisten über alle jene fast unzähligen Inselgruppen zerstreut, die von dem asiatischen Festland losgerissen scheinen und den Uebergang zwischen diesem Welttheil und Amerika bilden. Sie bewohnen den ganzen indischen Archipel und theilen mit der äthiopischen Raçe die Inseln der Südsee.

Ihr Antlitz ist schmaler und gefälliger als das der Neger, ihr Haar auch schwarz, aber weich und voll gelockt und nicht wollig wie bei diesen; ihre Haut ist gelbbraun, nähert sich aber manchmal der Mahagonifarbe.

Nun giebt es allerdings Naturforscher, die nur im Ganzen drei Raçen annehmen, und die Malayen als eine Unterklasse der Kaukasier, wie die Amerikaner zu den Mongolen gehörend betrachten. Cuvier bezeichnet ebenfalls nach dieser Theorie nur als bestimmt geschieden die weiße oder kaukasische, die gelbe oder mongolische und die schwarze oder äthiopische Raçe. Das sind übrigens lauter Annahmen, die, bei einer Zergliederung, in's Unendliche führen müßten. Alle diese Klassen ließen sich wieder in eine Menge von Abtheilungen scheiden, die eine mit der andern so wenig Aehnlichkeit hätten, wie Neger und Mongolen. So ist z. B. zwischen einem Neu-Holländer und einem ächten Neger so viel Unterschied, wie zwischen einem Kaukasier und

Mongolen, und zu all der Schwierigkeit, die wirklichen Raçen von einander zu trennen, kommt nun gar noch die Vermischung derselben mit einander, die den Forscher, wollte er trotzdem seine Systeme aufstellen, zur Verzweiflung bringen müßte.

Nirgends hat diese Vermischung übrigens mehr stattgefunden, als in den westindischen Inseln, im südlichen Theil der Vereinigten Staaten, in Mexiko und im nördlichen Theil von Südamerika, wo aus dem Zusammenfluß der Weißen, Indianer und dorthin transportirten Neger eine ganz wunderliche Menschenraçe entstanden ist, die ihre Schattirung vom schneeigsten Weiß hinab bis zur Rabenschwärze aufzuweisen hat.

Was nun die oft aufgestellte und eigentlich schon als ziemlich bestimmt ausgesprochene Behauptung anbetrifft, daß die Inseln des indischen Archipels von zwei verschiedenen Raçen bewohnt seien, und zwar von der malayischen wie äthiopischen, so ist es, wenn das früher auch wirklich der Fall gewesen, doch in jetziger Zeit zur Unmöglichkeit geworden, etwas Bestimmtes darüber festzustellen. Allerdings existiren fast auf alle den größeren Inseln, wie Sumatra, Java, Borneo, Celebes 2c., zwei oder mehre von einander verschiedene Stämme, von denen der eine oft bedeutend dunkelfarbiger ist, als der andere. Zur rein äthiopischen Raçe gehört aber keiner von diesen, und wenn auch früher von Neu-Holland herüber einzelne Stämme entweder verschlagen wurden oder vielleicht auch selbst auf Eroberung ausgingen, so möchte es doch jetzt, wie schon gesagt, mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft sein, in die Geschichte dieser Völker zurückzugehen, die selbst in ihren Traditionen kaum die letzten Vorgänge bewahrt haben.

Daß nämlich solche zufällige Uebersiedlungen schon mehre Male stattfanden, ist eine bewiesene und bekannte Thatsache. Drei Einwohner von Tahiti wurden einst in ihrem Canoe bis

zur Insel Wateoo getrieben, eine Entfernung von fünfhundertundfunfzig englischen Meilen, und Malte Brun erzählt, daß 1696 zwei Canoes, mit dreißig Personen, durch Sturm und widrige Winde bis zu einer der Philippinen getragen wurden, die achthundert Meilen von ihrer eigenen Insel entfernt lagen. Kotzebue erwähnt ebenfalls, wie er auf einer der Carolinischen Inseln mit einem Eingeborenen von Ulea bekannt geworden. Dieser hatte mit dreien seiner Landsleute Ulea in einem Segelboot verlassen, um irgend eine kleine Strecke zurückzulegen, als sich ein heftiger Sturm erhob und sie aus ihrem Cours führte. Acht Monate lang trieben sie jetzt auf offener See einher, und die einzige Art, ihre Zeit wenigstens zu berechnen, geschah durch ein Seil, in das sie bei jedem neuen Vollmond einen Knoten schlugen. Glücklicherweise waren es Alle vortreffliche Fischer, die sogar zum Fischfang ausgerüstet, ihre Insel verlassen hatten. Von dem also was sie erbeuteten, lebten sie, und den Regen fingen sie dabei in Segeln und zufällig an Bord befindlichen Gefäßen auf, so daß sie selbst nicht sonderlichen Wassermangel litten. Kadu, ihr Führer, der ein ausgezeichneter Taucher war, tauchte auch oft tief in die See hinab, um von da das in großer Tiefe bekanntlich viel süßere Wasser herauf zu holen, was er mit Hülfe einer Cocosnußschale that, die nur eine sehr kleine Oeffnung hatte, Wasser einzunehmen. Als diese Verschlagenen endlich Land erblickten und erreichten, war schon fast jede Hoffnung, ja fast jedes Gefühl in ihnen erstorben und den Bewohnern von Aur gelang es nur nach langer Sorgfalt, sie dem Leben zu erhalten. Sie Alle erholten sich wieder, die Entfernung aber, die sie von ihrer eigenen Heimath trennte, betrug funfzehnhundert englische Meilen.

Wie dem nun auch sei, ob wirklich in früherer Zeit eine Uebersiedlung der äthiopischen Raçe hierher stattgefunden und

diese sich mit der der Malayen vermischt habe, oder ob das, was man Negritos auf mehren Inselgruppen nennt, nur ein dunklerer Menschenschlag und eigentlich der malayischen Raçe zugehörend sei, muß dahingestellt bleiben. Auf jeden Fall sind die Malayen über den indischen Archipel am stärksten verbreitet, und nicht allein ihr eigener rastlos wilder und unternehmender Charakter, sondern auch ihre Neigung zur Schifffahrt war die Ursache dieses Auseinandersprengens der Raçe. Sie besuchten an benachbarten Inseln und Festlanden, was sie gerade erreichen und besiegen konnten, siedelten sich dort an, vermischten sich mit den Eingeborenen, die sie fanden, und haben es dadurch in unverantwortlichem Leichtsinn so weit gebracht, daß die Gelehrten jetzt gar nicht mehr darüber einig werden können, woher sie eigentlich ursprünglich gekommen.

Da sich die Amazone jetzt zwischen der Insel Sumatra und der Halbinsel Malacca befand, und fortwährend kleine und größere Küstenfahrzeuge wie stattliche Kauffahrer traf, die theils von Europäern, meist aber von Arabern, Malayen und Chinesen regiert wurden, so war es wohl natürlich, daß sich ihr Gespräch auch hauptsächlich um diese verschiedenen Menschenklassen drehte.

Ihr gutes Schiff trug sie aber rasch dem nächsten Ziele entgegen und so kamen sie auch in schnellerer Zeit, als sonst gewöhnlich Segelschiffe im Stande waren, die Reise von Calcutta aus zurückzulegen, gar bald an der Insel Penang vorüber, die sie an ihrer Larbordseite, ohne dort zu landen, ließen.

Penang oder Prinz Wales Insel ist gewiß die schönste von den drei in der Straße von Malacca gelegenen Besitzungen, die England sein eigen nennt, wenn auch nicht die gesündeste, denn strenge bösartige Fieber werden hier nur zu oft dem Europäer verderblich. Die Ebene, auf welcher die Stadt steht, ist an zwei Seiten von der See begrenzt und hinter der Stadt mit Gärten

und prächtigen Villen übersäet. Hinter dieser flachen Strecke wird das Land hügelig und mit Holzung bewachsen und nur hie und da stechen einzelne lichte Stellen gegen die dunklere Färbung der Wälder ab, wo der Gewürzpflanzer sein Bungalow erbaut und sein Land urbar gemacht hat. Dabei giebt der, von den verschiedensten Schiffen gefüllte Hafen der ganzen Scenerie etwas ungemein Belebtes, gegen das auch das gegenüberliegende Welleslie auf dem festen Land der Halbinsel Malacca mit seinen in blauer Ferne stolz emporragenden Gebirgsmassen kühn und zugleich freundlich absticht.

Der Hafen von Penang ist geräumig und sicher und wird durch die schmale Meerenge gebildet, die zwischen dem festen Lande und der Insel liegt; auch der Handel dieses kleinen Eilandes, der früher durch Singapore bedeutend gefährdet wurde, scheint sich in letzter Zeit sehr gehoben zu haben. Von Gewürzen, die Penangs Hauptproduct bildeten, waren nämlich die europäischen Märkte überfüllt worden, und die Bewohner, deren Industrie sich deshalb auf einen anderen Zweig werfen mußte, baueten Zuckerrohr. Allerdings hatten sie aber auch hierin mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, da in Penang noch Sklaven sind, und die Einfuhr von durch Sklavenarbeit gewonnenem Zucker in England so sehr erschwert wurde. Neuerdings sind aber in dieser Hinsicht bedeutende Erleichterungen zu ihren Gunsten getroffen worden und seitdem hat sich dort Handel und Plantagenbau nicht unbedeutend gehoben.

Diese Insel, als sie den Europäern zuerst bekannt wurde, war fast unbewohnt und dicht mit Waldung bedeckt, man hielt sie jedoch dem König von Quedah, der die gegenüberliegende Küste der malayischen Halbinsel beherrschte, für botmäßig, und dieser gab sie erst 1785 dem Capitain Light, Befehlshaber eines indischen Kauffahrers, der seine Tochter heirathete, als Mitgift. Capitain

Light trat dann mit der ostindischen Compagnie in Verbindung, die wieder ihrerseits mit dem König von Quedah einen Vertrag abschloß, wonach sie ihm (und zwar, wie der Contract lautete, „so lange als Sonne und Mond Licht geben") 6000 Dollars jährlichen Tribut zahlen sollte, was, als sie später noch das 35 Meilen an der Küste hin und vier Meilen in das Land hinein laufende Territorium des gegenüber gelegenen Festlandes dazu erhielten, bis zu 10,000 Dollars erhöht ward.

Ihre Fahrt bis Malacca setzten unsere Reisenden nun auch ungestört fort und erreichten wenige Tage später jenen felsig schroffen Küstenstrich, der ihnen die Nähe des Malaccischen Festlandes verkündete.

Jonas hatte indessen, da jetzt das Ziel seiner Reise herannahte, sein nicht unbedeutendes Gepäck, was er mit sich führte, an Deck geschafft, von den Seeleuten allen, die ihn seines harmlosen Betragens wegen lieb gewonnen, Abschied genommen, d. h. einem Jeden von ihnen irgend ein kleines Geschenk zum Andenken gegeben, und saß nun vorn, im Schatten eines quer über den Bug gespannten Segels, ganz in seinem Gott vergnügt auf dem Bratspill und beobachtete scharf die malerische Küste, die sich vor ihnen immer mehr und mehr ausbreitete.

Am Bord der Amazone war aber noch Jemand, der fast eben so starkes Interesse, wenn vielleicht auch aus anderen Ursachen, an dem Land zu nehmen schien, wie er selbst. Es war der alte Bleede, der, beide Arme auf dem vor ihm über Bord befestigten Anker gestemmt, die blaue schottische Mütze etwas zurück auf die grauen Locken geschoben, mit festen Blicken nach der Küste hinüberstarrte und auch nicht einmal zuckte oder sich bewegte, sondern regungslos und wie aus Stein gehauen, in seiner Stellung verharrte.

Das nun hatte allerdings schon Jonas' Aufmerksamkeit in

etwas erregt, denn selbst wie Quecksilber, hielt er eine förmliche Regungslosigkeit, wie er sie hier vor Augen sah, für rein unmöglich. Wie es nun so mit manchen Sachen geht, die, unbedeutend an sich selbst, unseren Geist, und wenn er sich auch mit noch so wichtiger Sache beschäftigt hätte, dennoch in Anspruch nehmen, so auch hier. Jonas fing an seine Aufmerksamkeit nur noch halb der Gegend und halb dagegen dem alten Matrosen zuzuwenden, ja dieser störte ihn zuletzt so, daß er nicht allein erst unruhig eine Zeitlang auf dem Bratspill hin- und herrückte, sondern sogar anfing, ernstliche Besorgnisse zu hegen, dem alten Manne könne vielleicht gar etwas passirt sein — der Schlag hatte ihn am Ende gerührt. Er sprang deshalb auf, schritt zu ihm hin, lehnte sich, dicht an seiner Seite, ebenfalls über die Bulwark hinüber, und sagte mit leiser, fast ängstlicher Stimme:

„Bleede — Herr Bleede — fehlt Ihnen 'was?"

Der alte Mann wandte langsam den Kopf und heftete seine Augen auf den jungen Mann, schien ihn aber trotzdem noch immer nicht zu bemerken und sah fast wie Einer aus, der in völliger Finsterniß, aber mit weit geöffneten Augen, einem gehörten Tone lauscht und nun, wenn er auch selbst Nichts erkennen kann, doch wenigstens nach jener Richtung hinstarrt, von welcher das Geräusch gekommen. Was aber — wenigstens für Jonas — der ganzen ernsten Gestalt des Mannes wirklich etwas Unheimliches verlieh, war, daß in seinen beiden blauen, treuen Augen ein paar große klare Thränen glänzten und auch die Wangen feucht waren, als ob hier schon frühere Schmerzensboten ihre stille Bahn gefunden.

Jonas, von Herzen so gutmüthig wie nur ein Mensch auf der weiten Welt, sah kaum die Thränen in dem Auge des alten Mannes, als sich die seinigen ebenfalls füllten, und während er leise seinen Arm auf den des Matrosen legte, flüsterte er noch

einmal halb ängstlich, halb theilnehmend: „Fehlt Ihnen irgend 'was, Bleede?"

Was die Worte nicht vermocht hatten, bewirkte mit Zauberschnelle die Berührung. Bleede schreckte wie aus einem Traum empor und sah erst finster und ärgerlich in das zu ihm aufgehobene Antlitz. Kaum erblickte er aber darin die eben vorquellenden Thränen und erkannte die gutmüthigen Züge des jungen Mannes, als er einen tiefen, so recht aus innerster Brust heraufgeholten Seufzer ausstieß und sich wieder wegwenden wollte. Jonas aber war nicht so leicht abgefertigt und drang nun freundlich in den Alten, ihm doch zu sagen was er habe, vielleicht könnte er ihm helfen. Jonas glaubte nämlich — denn das schien ihm jetzt das einzige Leiden, was es auf der Welt gäbe — daß Bleede kein Geld mehr habe und nun am Ufer, wo sie bald landen wollten, nicht im Stande sein würde das zu kaufen, was er vielleicht nothwendig brauche und zu haben wünsche. Er nahm sich denn auch schon in Gedanken vor, ihm jede, wenn nur nicht gar zu bedeutende Summe von Herzen gern vorzustrecken.

Es war aber etwas ganz, ganz Anderes, was des alten Mannes Herz beklemmte, und, redselig wie er stets gewesen, that es ihm auch vielleicht wohl, Jemanden zu haben, gegen den er seinen Schmerz und Gram aussprechen konnte. Jonas hörte stets aufmerksam zu, und weiter wollte er ja Nichts von ihm.

„Was mir fehlt," sagte er nach kurzer Pause, „ist eigentlich eine Geschichte, die für wenig Menschen weiter Interesse hat, denn sie betrifft großentheils allein mich und — die Meinen. Die Küste aber dort drüben, der Schauplatz jener Scenen, die eben wieder vor meiner Erinnerung auftauchten, weckt den alten, schon fast vergessenen Schmerz auf's Neue. Wollen Sie's nun wirklich hören, nun gut, dann mögen Sie's als ein, aus dem Buche meines Lebens herausgerissenes Blatt betrachten. Dazu

muß ich aber ein Bischen weiter ausholen," fuhr er fort und fiel wieder in seine alte Stellung zurück, während sich Jonas dicht an seine Seite lehnte, „um Ihnen wenigstens mit ein paar Worten die kurze Geschichte jenes Landes da drüben zu beschreiben, Sie möchten mich sonst nicht verstehen."

„Wir befinden uns hier fast an der Südspitze der langen malayischen Halbinsel, und zwar am nördlichen Endpunkt jener Niederlassung, die von den Briten, wie ich Ihnen später erzählen werde, durch Tausch mit den Holländern erworben wurde. Diese Niederlassung erstreckt sich vierzig Meilen am Ufer hin und vielleicht dreißig in's Land hinein, wird etwa 800 □ Meilen enthalten, und ist hier im Norden durch Salemgore am Kap Rochado da drüben, im Süden durch den Muarfluß, im Osten durch das Land der Rumbos und im Westen durch die Straße von Malacca begrenzt."

„Ja, aber —" sagte Jonas, für den es nichts Schrecklicheres gab als die Angabe einer Menge fremder Namen, bei denen er einen über den anderen vergaß und gleich nachher eben so klug war, als vorher, „das brauchen wir doch nicht zu wissen, wie die Grenzen —"

„Es gehört mit zum Ganzen," erwiederte Bleede, der augenscheinlich nur etwas Zeit gewinnen wollte, sich zu sammeln, und, ohne auf Jonas' Bemerkung weiter zu achten, fortfuhr:

„Die malayische Halbinsel, obgleich die Mehrzahl der Bewohner auch aus Malayen besteht, ist doch keineswegs die Heimath dieses wilden, kriegerischen und oft zügellosen Volkes — es wird, glaub' ich, behauptet, daß es Sumatra da drüben sei. Die gegenwärtigen Besitzer des Landes, die malayischen Prinzen, wanderten wenigstens im 13. Jahrhundert von Palembang in Sumatra hierher aus, und gründeten die Stadt Malacca. Je weiter sie nun ihre Niederlassungen ausdehnten, desto mehr

wurden die ursprünglichen Besitzer des Landes — Abkömmlinge äthiopischen Stammes, wie man behauptet — in's Land zurückgetrieben, wo auch Einzelne von ihnen noch bis auf den heutigen Tag leben sollen."

„Hier nun lebten die Malayen in fast steter Feindseligkeit mit ihren Nachbarn, behaupteten aber das Feld tapfer gegen Alle, selbst gegen die häufigen, ihrer Hauptstadt geltenden Anfälle der Siamesen. Im sechzehnten Jahrhundert (es war 1511) landeten aber die Portugiesen dort, und zwangen mit ihren europäischen Kriegskünsten und Waffen, nach hartnäckigem Kampfe die tapferen Malayen zur Flucht, die sich dann noch weiter südlicher wandten und das, bis auf diesen Tag bestehende Johore oder Djohore bauten. Die Portugiesen behaupteten Malacca bis 1640, wenn auch mit vieler Mühe und Gefahr, gegen die stets erneuten Angriffe des Sultans von Achern, bis es endlich von den Holländern angegriffen und nach einer sechsmonatlichen Belagerung genommen wurde. 1795 eroberten es von diesen wieder die Briten, erstatteten es ihnen aber, nach dem Frieden von Amiens, 1801, wieder zurück. Als nun 1807 der europäische Krieg ausbrach, nahmen es die Engländer zum zweiten Mal und gaben es ebenfalls nach dem Friedensschluß 1815 wieder ab, bis es endlich, 1825, mit dem Fort Chinsurah, am Hooghly, 20 Meilen von Calcutta, gegen die britischen Niederlassungen auf Sumatra eingetauscht wurde, und nun auch wohl, wenn die Malayen nicht wieder zugreifen, britisch bleiben wird."

„Aber die Geschichte?" bat Jonas, der gar kein Ende in dieser Auseinandersetzung sah.

„Das ist die Geschichte des Landes," erwiederte Bleede sinnend, „was mich aber betrifft, so fällt das, was ich Ihnen darüber erzählen wollte, gerade in die Zeit, wo 1825 England Malacca auf gütlichem Wege wieder an sich genommen und die

holländische Herrschaft damit ihr Ende erreicht hatte. War es nun, daß die Eingeborenen lieber die Holländer als Engländer zu Nachbarn haben wollten, oder hatten sich vielleicht einzelne böswillige Menschen Mühe gegeben, sie gegen die Fremden aufzuwiegeln, oder waren es auch nur Raubbanden, denen es einerlei blieb, ob sie Freund oder Feind plünderten, kurz, es fielen damals, besonders in der Nähe der Grenzen, viele häßliche Geschichten vor, die sich fast stets blutig und manchmal gar entsetzlich blutig endigten."

„Um diese Zeit gerade war es, daß wir, auf der englischen, nach Malacca bestimmten Brig „Falcon", in der Jahreszeit ein Bischen später als jetzt, gerade im Monsoonswechsel, von einer totalen Windstille befallen wurden und nun hier viele Tage lang unbeweglich liegen bleiben mußten, wo uns nur wenige Stunden guten Windes glücklich und sicher in den Hafen gebracht hätten. Unser Capitain aber, noch ein junger rüstiger Mann, hatte nicht Lust so müssig an Bord liegen zu bleiben, während von da drüben herüber die Palmen wunder wie einladend zu uns herüberschauten, und die von Wild belebten Wälder, Nutzen sowohl wie interessante Jagd in Hülle und Fülle versprachen. Er rief uns daher Alle zusammen und forderte die von den Matrosen, die schon einmal auf irgend einer Jagd mitgewesen und eine Flinte oder Büchse zu führen wußten, auf, mitzukommen."

„Mein Bruder" — und der alte Mann hielt einen Augenblick inne, fuhr aber gleich darauf mit eben so fester Stimme wieder fort — „mein Bruder, der damals seine erste Reise mit mir auf einem Schiffe machte, war von uns Allen wahrscheinlich der beste Jäger und schon mehre Jahre als Matrose auf dem Hooghly gefahren, wo es alle Augenblicke eine Jagd, bald auf den wilden Büffel jener Strecken, bald auf Tiger oder auch Elephanten gab. Ich hatte ebenfalls schon zwei Reisen nach dem

Nordkap und dort manche Seehund- und Wallfischjagd mitgemacht, dabei auch die Führung der Flinte ein Bischen gelernt. Auf die Harpune hätte ich mich freilich lieber verlassen; hing aber so, da sie mich damit auslachten, ein leichtes Stück von einer Jagdflinte, was mir der Capitain gab, über die Schulter. Die Jäger waren: Capitain Harway mit seinem sechzehnjährigen Sohn, wir Beide, das heißt ich und mein Bruder, und noch sechs von den übrigen Matrosen, von denen nachher zwei unten bei der Jolle bleiben sollten. Wir setzten das kleine Boot aus, gingen an Bord und ruderten fröhlichen Muthes der schönen Küste zu, die uns mit ihren tausendfältigen zu uns ausgestreckten Blätterarmen ordentlich einzuladen schien."

„Ich wollte, wir wären nicht gegangen."

„Warum denn nicht?" frug Jonas.

„Ich weiß nicht, ob ich schon erwähnt habe," fuhr der alte Matrose fort, ohne den Einwurf weiter zu beachten, „daß das Ufer gerade dort, wo wir landen wollten, ziemlich schroff und steil emporstieg. Oben auf dem Gipfel prangte es mit der üppigsten Vegetation; zu diesem aber mußte man sich nur einen engen Pfad hinaufwinden — oder eigentlich keinen Pfad, denn das, was uns wie ein betretener Weg vorkam, war augenscheinlich durch das Auf- und Niedersteigen wilder Thiere entstanden, wenigstens fanden wir deren Fußtapfen überall, wo die Erde nur weich genug gewesen war, einen solchen Eindruck anzunehmen. Endlich erreichten wir den Gipfel und hier blieb Capitain Harway ganz entzückt stehen und blickte, an die Schulter des Sohnes gelehnt, auf das wunderherrliche Panorama hinaus, das uns in wirklich zauberhafter Schöne umgab."

„Da, wo wir standen, hatten sich einzelne hohe Palmen bis fast an den Rand der Felsschlucht gewagt; fächerartige Sträuche, große phantastische Büsche, Kaktus und Alles, was

eine tropische Vegetation von der unseren unterscheidet, stand hier, und dazwischen hindurch guckten Sträuche und Bäume, die so bekannt aussahen, als ob sie, eben so wie wir, erst in diesem Augenblick von Europa gelandet und nun auch noch halb erstaunt über all das Neue und Seltsame wären, was sie hier umgab. Rechts und links aber von da, wo wir uns befanden, lief die Hügelkette in kurzer Strecke der See zu, so daß wir wie von einem Halbkreis eingeschlossen waren, der mit seinen wilden, schroffen Conturen gar eigenthümlich gegen die dahinter ausgebreitete und in friedlicher Ruhe schimmernde Wasserfläche abstach. Hie und da wiegte sich auf dieser ein weißes Segel, das aber von hier aus mehr einem großen Vogel glich, der, auf seinem Elemente eingeschlafen, nun schwerfällig, von der Schwellung des Oceans getragen, hin- und hertaumele, und zu faul war den Kopf unter den Flügel zu stecken. Schaaren von Wasservögeln belebten dabei die Scene und —"

„Aber die Geschichte, bester Bleede?" sagte Jonas. „Sie sind doch nicht da oben den ganzen Tag halten geblieben!"

„Ja so, die Geschichte!" sagte der alte Mann und sank wieder — da ihn das, was er jetzt beschrieben, fast ganz aus seiner Lethargie geweckt hatte — auf den Rand der Schiffsbekleidung zurück. „Nein, wir sind nicht den ganzen Tag da geblieben. Der Capitain, da uns Andern schon die Zeit lang geworden war, riß sich endlich von dieser Scene los und sagte: Kommt, Boys — so lange dürfen wir hier nicht träumen, sonst möcht's bös um unsere Küche aussehen. Also John — er meinte meinen armen Bruder — Du bist, wie Du sagst, mit den indischen Jagden bekannt, so führe uns denn einmal und laß uns sehen, was Du kannst."

„John, immer ein Bischen ehrgeizig, war gleich Feuer und Flamme, versicherte hoch und theuer, daß er, wenn ein Tiger

nur zwei Meilen im Umkreis wäre, ihn finden würde, und zog, wie es die Eingeborenen machen, gerade mitten in den Wald hinein, als ob sich das so von selbst verstände, daß wir folgen müßten. Wir folgten übrigens wirklich, doch kann ich's wohl gestehen, mir klopfte das Herz dabei wie ein Schmiedehammer, was ich damals freilich — arme blinde Sterbliche, die wir sind — dem unangenehmen Gefühl zuschrieb, in einem dichten Gebüsch zu stecken, wo man nicht frei um sich schauen und den Feind erkennen kann, der uns bedroht, sondern jeden Augenblick erwarten muß von so einer tückischen Bestie überfallen und vielleicht gar zerrissen zu werden; ich wußte ja damals nicht, daß es eine Ahnung dessen war, was uns befallen sollte."

„Im Anfang rückten wir ziemlich schnell vorwärts, denn erstlich vermutheten wir kein Wild an dieser Stelle, und dann war auch das Unterholz nicht so übermäßig dicht, daß es uns am Marschiren sehr gehindert hätte. Je weiter wir aber kamen, desto mehr senkte sich das Land, und wir erreichten endlich ein ziemlich flaches, wunderliebliches Thal, das, von einem rieselnden Bach durchströmt, ein wahrer Fundort für Wild zu werden versprach. Es dauerte auch gar nicht lange, so raschelte es bald hier, bald da in den Büschen: dort sprang irgend ein Thier auf und entfloh, da schwirrte ein Vogel empor und strich zwischen den untersten Aesten der Bäume hin. Es gab genug zu schießen, wir selbst aber machten bei unserem Vorrücken zu viel Geräusch und störten Alles auf, ehe nur Einer von uns zum Schusse kommen konnte."

„Da ließ der Capitain halten und uns eine lange Linie formiren, so daß wir, immer etwa vierzig Schritt von einander entfernt, den ganzen Landstreifen förmlich fegten. Der Capitain ging in der Mitte, ihm rechts zunächst mein Bruder John, dann ich selbst und links von ihm sein Sohn, den er nur mit Mühe

zurückhalten konnte, daß er nicht immer der Erste, mitten im tollsten Dickicht d'rin, war. Vier oder fünfhundert Schritt mochten wir auf diese Art langsam und vorsichtig weiter geschlichen sein, wobei freilich die des Waldes unkundigen Seeleute immer einmal in den Schlingpflanzen hängen blieben und mehr Geräusch machten, als sich wohl mit einer ordentlichen Jagd vertrug. Endlich sprang doch, ich glaube ein Hirsch, vor dem einen, am entferntesten Ende der Linie gehenden Matrosen auf — dieser schoß wenigstens und wir griffen schon Alle mit neu geweckten Jagdeifer an die Flinten, weil wir nun natürlich glaubten, es müßte uns ebenfalls in der nächsten Secunde schon etwas zu Schuß kommen. Da schallte von der Stelle aus, von wo wir eben den Knall gehört, ein so entsetzlicher Schrei herüber, daß der Capitain erschreckt ausrief:

„Ein Tiger! Kinder — ein Tiger! Eilt dem Mann zu Hülfe!“

„Sie können sich denken, wie wir uns Alle in die Ruder legten, um an der Bestie Bord zu kommen, und bald stürzte hier Einer über irgend einen der in Unmasse umhergestreuten Holzstöcke, bald blieb dort ein Anderer in einer Ranke oder hinter einer Wurzel hängen. Zweien ging bei dieser Gelegenheit die Flinte los, die sie sich natürlich gar nicht wieder Zeit nahmen zu laden, und wir, die wir ziemlich weit von dem Ort entfernt gewesen, auf dem wir das angeschossene wilde Thier vermutheten, waren eben auf einem etwas höher liegenden Abhang angelangt, von wo aus wir das Terrain übersehen konnten, als sich plötzlich an unserer Rechten, wie dicht vor uns, die Büsche theilten und — es war eine verwünscht böse Ueberraschung — eine ganze Barkasse voll häßlicher brauner Kerle, mit bunten Tüchern um Kopf und Lenden, hervorsprang, die Flinten an die schmierigen Backen riß und — ohne weitere Kriegserklärung — Feuer auf

uns gab. Glücklicherweise schossen sie schlechter, als es vielleicht ihre Absicht gewesen, denn sie mochten wohl ein paar von uns verwundet haben, fallen sah ich aber nur Einen, und selbst der lehnte sich blos an einen Baum an und behielt noch Kraft genug, den ihm Nächsten der feigen Buschklepper über den Haufen zu schießen. Diese aber, ohne sich den Henker um den Erfolg ihres Angriffs oder um unsere eigenen Waffen zu kehren, stießen ein kanibalisch wildes Geschrei aus, thaten ein paar Luftsprünge und stürmten wie die blutdürstigen Tiger — Bestien, die sie waren — auf uns ein."

„Was nun so recht weiter wurde, kann ich wahrhaftig selbst nicht genau sagen; ich weiß nur, daß ich die gelbbraunen Halunken von allen Seiten herbeiprellen sah und die verwünschte Flinte nicht zum Losgehen bringen konnte. Ich glaube, ich hatte den Hahn nicht aufgezogen. Gott, wie ich mir damals meine Harpune wünschte! Mit Messern und Lanzen und Büchsenkolben fielen sie aber über uns her, und immer mehr kamen bald aus dem, bald aus jenem Busch herausgekrochen, so daß unser Capitain, der wahrlich einem Feind leicht genug Stand hielt, doch endlich selbst ausrief: Ehrlichen Rückzug, Boys! ehrlichen Rückzug! Haltet Euch zusammen und zeigt den Hunden, wie Seeleute fechten können!"

„Aber, Du lieber Gott! es war ein kleines Häufchen noch, das sich zusammenhalten sollte. Drei lagen schon in ihrem Blute, um nicht wieder aufzustehen — ich hatte zwei Hiebe über den Kopf und ein paar Stiche in Arm und Beinen — John mochte auch wohl verwundet sein, denn ich sah nur, wie er gar nicht mehr so recht d'rein schlagen wollte — auch der Capitain blutete an der Stirn. Da — als er eben Einen der teuflischen Canaillen mit der Pistole niedergeschossen und die schwere Waffe nach dem Nächsten geschleudert hatte, denn Zeit zum Laden be-

hielten wir doch nicht mehr — da traf seinen Sohn, den jungen Harway, ein tüchtiger Stein gerade vor die Stirn, daß er wie von einer Kanonenkugel getroffen zusammenknickte, und als sich sein Vater, die eigene Gefahr ganz vergessend, vor ihn warf und mit dem eigenen Körper den des Sohnes deckte, nach dem er ängstlich zurückblickte — da sprang ein großer, langmächtiger Hund von Malayen — ich sehe ihn noch vor mir, mit dem rothen, turbanartigen Tuch um den Kopf und der Masse von Mordinstrumenten im breiten Shawlgürtel — wild auf ihn ein, schwang die schwere Lanze und würde ihn im nächsten Augenblick durchbohrt haben. Wir Andern standen auch wirklich starr vor Angst und Entsetzen, nur mein Bruder hatte seine Geistesgegenwart behalten; wie Gottes Donner traf sein Büchsenkolben den Schädel des Halunken, daß er taumelnd zusammenbrach, und vorspringend mähte jetzt John's Waffe, wie von einer Riesenhand geschwungen, in die erschreckt Zurückprallenden ein. Da fiel ein Schuß — John blieb mit zum Schlag emporgehobenen Gewehr starr und regungslos stehen — er drehte den Kopf nach mir um — ich begegnete seinem Blick —"

Der alte Mann hielt mit Reden ein, und es war fast, als ob ihn die Worte zu ersticken drohten.

„Ja, warum schlug er denn aber nicht zu?" frug Jonas und bog sich vor, dem Erzählenden in's Antlitz zu sehen, während er zugleich, ohne aber weiter auf ihn zu achten, den alten Engländer bemerkte, der dicht hinter den in die See hinausstarrenden Matrosen trat. „Warum hat er denn die Halunken nicht Alle zusammengehauen?"

„Er war todt!" sagte der alte Mann mit leiser, eintöniger Stimme, und Jonas sah nun zu seinem Schrecken, wie ihm, ohne daß sich eine Muskel seines ernsten Gesichts bewegt hätte, die hellen, klaren Thränen schwerer und immer schwerer in die See

hineintropften. „Er war todt! Sein-Blick war der einer Leiche. John! rief ich — Bruder John! und fuhr auf die blutdürstigen Bestien wie eine Löwin ein, der man die Jungen geraubt hat. Ich achtete der Wunden nicht mehr, die ich empfing, ich wollte nur Rache, Rache! Aber immer in größerer Masse kamen sie herbei — durch ihre Anzahl allein preßten sie uns zurück, und als nun auch der Capitain schwer verwundet wurde, da konnten wir schon überdieß nicht mehr daran denken, das Feld zu behaupten.“

„Unser aller Grab wäre auch an dem Tag jener Wald geworden, hätten nicht die bei den Booten zurückgelassenen Kameraden das Schießen gehört, das, wie sie sich wohl denken konnten, nicht allein mehr von Jägern herrührte. In Besorgniß um uns verließen sie ihren Posten, und die Kugeln, die sie, auf dem Kamm des Hügels anlangend, in die Räuber hineinfeuerten, waren es, die uns retteten. Die Malayen, die in ihnen ein neues Hülfscorps zu sehen fürchteten, wurden stutzig, so daß wir wenigstens Zeit gewannen, unseren Rückzug zu ordnen. Großer Gott! wir gingen anders, als wir gekommen. Unser Capitain, obgleich kaum noch stark genug, sich selbst auf den Füßen zu halten, hatte dennoch seinen Sohn aufgegriffen und bis dahin zurückgeschleppt. Unsere übrigen Todten waren in der Gewalt der diebischen Mörder, die sich über die noch zuckenden Körper herwarfen und sie plünderten. Ich sah John's Leiche in ihren Händen und konnte Nichts thun, ihn zu retten.“

„Des Capitains Ruf weckte mich aus meiner Betäubung. Er munterte uns auf, die Boote wieder zu erreichen, und da er unter der Last, die er trug, hin- und herschwankte, nahm ich ihm fast mechanisch den Knaben ab, wonach wir auch, von den Feinden nur noch durch einzelne Schüsse belästigt, das Boot wieder

erreichten, das die beiden einzigen Gesunden jetzt allein zum Schiff zurückrudern mußten."

„Das war meine Jagd von Malacca, und mein armer Bruder liegt unbegraben dort drüben im Wald!"

„Aber nicht ungerächt, Bleede!" rief die Stimme des alten Engländers, während er seine Hand auf die Schulter des erschreckt nach ihm umschauenden Matrosen legte. „Nicht ungerächt! Nicht wahr, Du kennst Deinen alten Capitain gar nicht mehr?"

„Capitain Harway!" schrie der Matrose und ergriff und preßte freudig die, gegen ihn ausgestreckte Hand des greisen Herren.

„Ja, ja, mein wackerer Alter, Capitain Harway! und nicht vergessen hab' ich Dein, wie jener anderen braven Burschen tapferes Betragen. Als ich damals von meinen Wunden erstand — denn mein Schiff, wie Du weißt, hatte mich müssen in Malacca zurücklassen — da war es meine erste Sorge, die Gefallenen zu rächen. Was wir an Soldaten im Fort entbehren konnten, nahmen wir mit, und nach mehrtägigem Suchen waren wir glücklich genug, die Bande, die sich auf einen schwachen Trupp der Unseren warf, zu treffen. Wohl entging uns Mancher in der dichten, dem Europäer oft undurchdringlichen Waldung, ein fürchterliches Blutbad richteten wir aber unter ihnen an, und die Gefangenen, die wir machten, endeten durch den Strang. Für die armen Gebliebenen konnten wir freilich weiter Nichts thun, aber wir suchten doch wenigstens den Platz auf, wo sie gefallen, und begruben die Gebeine unserer Freunde."

„Das haben Sie gethan, Capitain Harway?" rief der alte Matrose mit freudestrahlenden Augen. „Das haben Sie wirklich gethan?"

„Ich konnte leider nicht mehr für die Unglücklichen thun!“ sagte der Greis, und noch einmal begegneten sich die Hände der beiden Kampfgefährten in festem Druck.

„Aber Ihr Sohn?“ frug jetzt Bleede und sah forschend zu ihm auf.

„Ist Capitain des „Shooting Star“ und vor noch nicht langer Zeit nach Borneo abgesegelt. Aber dort liegt Malacca und wir werden landen. Euer Steuermann macht sich fertig.“

Sir Harway hatte recht gesehen. Der Befehl des Capitains rief im nächsten Augenblick die Seeleute an ihren Posten und die Amazone lag bald darauf, rechts von der kleinen Fischerinsel, der Stadt gerade gegenüber, ruhig vor Anker.

Malacca, früher ein sehr belebter und wichtiger Handelsort, hat in neuerer Zeit, vorzüglich durch Singapore, gar viel von seiner Bedeutsamkeit verloren; dennoch ist es, schon hinsichtlich seiner geographischen Lage, ein nicht zu vernachlässigender Punkt für England, da es einestheils auf den Fahrten zwischen China und Ostindien eine Station bildet, wie auch die nächste Straße beherrscht, die jene beiden Länder mit einander verbindet.

Die Seeküste ist rauh und an vielen Stellen nur von dürren Steinmassen gebildet; einzelne Felseninseln liegen auch in ihrer Nähe und wurden in früherer Zeit von den Chinesen zu Begräbnißplätzen verwandt. Das Innere von Malacca ist gebirgig und zwar durch eine Verlängerung jener Kette, welche sich, wie die Cordilleras in Amerika, vom oberen Theil Ostindiens bis hinunter in die äußerste Spitze der malayischen Halbinsel zieht. Die höchste Bergkuppe von diesen ist der Mount Ophir (Lealdang von den Portugiesen genannt), der sich 4000 Fuß über die Meeresfläche erhebt und seinen Gipfel in einer schmalen, kaum vierzig Schritt breiten Tafelfläche bildet. Der ganze Berg

erscheint wie ein solider Granitblock, und eine ganz andere, fast nordische Vegetation deckt die höchsten Theile desselben. Das Clima wird dabei für das gesündeste in ganz Indien gehalten (der Thermometer hält sich das ganze Jahr hindurch zwischen 72 und 85). Die Morgen und Abende sind kühl und erfrischend und selten ermatten hier jene schwülen Nächte den Müden noch mehr, anstatt ihn zu stärken, wie das so oft in Hindostan der Fall ist.

Was seine Producte anbetrifft, so bildet Zinn den Hauptausfuhrartikel; die chinesischen und malayischen Arbeiter suchen dabei aber, so viel ihnen das nämlich möglich ist und hingeht, gar gern ihre Käufer listiger Weise zu betrügen, indem sie dem Zinn Blei beimischen, was auch noch, da sie die Mischung mit Antimonium zu härten verstehen, um so schwerer zu entdecken ist; das Gewicht, indem man wirklich reines, wie zu kaufendes Zinn in eine bestimmte Form gießt, vermag da allein den Betrug an's Licht zu bringen. Gewürzplantagen sind in neuerer Zeit ebenfalls angelegt, doch ist die Indolenz derer zu groß, auf die man bei der dazu nöthigen Arbeit angewiesen ist; auch sind die Eingeborenen den Europäern bis jetzt noch stets unfreundlich gesinnt geblieben, was einen Aufenthalt zwischen ihnen gerade nicht angenehm macht. Ueberhaupt erlebt die ostindische Compagnie an dieser ihrer Besitzung wenig Freude, und es wird sogar behauptet, daß die Revenuen derselben nicht einmal die Hälfte der Unterhaltungskosten bestritten. Allerdings dann eine klägliche Colonie!

Wie dem aber auch sei, die Amazone warf Anker und der Capitain beschloß, da er doch einmal ein Boot an's Ufer senden mußte, wenigstens Früchte und Lebensmittel einzunehmen. Jonas packte denn seine sieben Sachen zusammen, drückte noch einmal allen Matrosen der Reihe nach die Hand bestieg das Fallreep,

stolperte natürlich und kam mit dem Rücken zuerst in der Jolle an, wurde aber schnell wieder in die Höhe gehoben und gleich darauf, unter dem freundlichen Zuruf der Seeleute und von dem Capitain und den beiden Engländern begleitet, dem Lande zugerudert, wo er, als durchaus bevollmächtigter Gesandter der Wegmeier'schen Familie, zum ersten Male selbstständig in's Leben trat.

9.

Borneo.

Malacca selbst ist ein trauriger, verödeter Ort, wenigstens jetzt, im Verhältniß zu dem, früher dort herrschenden Leben; die Straßen sind menschenleer und die einzelnen Müssiggänger, die in den Thoren der Häuser lehnen oder schlafen, vermehren nur noch den unbehaglichen Eindruck, den solch' langweilige Umgebung schon überhaupt hervorbringt.

Noch größer ist aber der Abstand, wenn man gerade von einem recht lebhaften Hafen des übrigen Indiens, vielleicht gar von Singapore, hier ankömmt; dann erscheint Einem der Ort fast wie ausgestorben. Auf Jonas schien er wenigstens einen ähnlichen Eindruck hervorzubringen. Der arme Bursche schaute mit gar trübseligen Blicken um sich her, und schwerlich mochte das zu seiner Erbauung dienen, daß es in diesem Augenblick wie mit Eimern an zu gießen fing. Er kam aber nicht recht zur Besinnung; ein paar chinesische Lastträger, von denen der Eine diesen und der Andere einen anderen Theil seines Gepäcks ergriff, wonach Beide zu verschiedenen Seiten und natürlich auch verschiedenen Gasthäusern zu abeilten, machten ihn zuerst daranf aufmerksam, daß er jetzt wirklich allein und selbstständig sei und auch so handeln müsse. Einen verzweifelten Blick also hinter seiner Hutschachtel und Reisetasche herwerfend, die eben mit dem

spitzen Strohhut des vermaledeiten Schnellläufers um die eine Ecke verschwand, eilte er mit flüchtigen Schritten dem nach, der seinen Koffer und also auch alle, ihm hier nöthigen Papiere zu entführen im Begriff war.

Das letzte, was Capitain Barring von ihm sah, war sein Hut, der ihm, als er eben in die rechts abführende Straße einbiegen wollte, vom Kopfe flog. So weit mochte ihm aber jener Lastträger voraus sein, daß er nicht einmal wagen durfte, zurückzukehren und ihn aufzuheben; er schoß nach und der Hut blieb einsam an der Straßenecke liegen und blickte wie wehmüthig nach dem ruhig vor Anker schaukelnden Schiff zurück.

Barring's Geschäfte in Malacca waren bald beendet und er hielt sich denn auch nicht länger dort auf, als es unumgänglich nöthig war. Schnell und glücklich erreichte er Singapore; hier aber, obgleich er mit seiner wackeren Amazone wohl hoffen durfte, gegen den Monsoon ansegeln zu können, blieb er, da der Wechsel desselben doch in wenigen Tagen erwartet wurde, liegen, und zwar einestheils um den Aufenthalt in diesem Freihafen zu benutzen, und selbst Handel mit den Eingeborenen zu treiben, theils aber auch den Wunsch der Engländer zu erfüllen, die hier mehre Bekannte hatten und das Land selbst kennen zu lernen wünschten.

Capitain Barring kam übrigens ziemlich wenig an's Ufer; ein leichtes Unwohlsein ergriff ihn bald nach seiner Ankunft und artete zuletzt in ein Fieber aus, das ihn größtentheils an sein Lager bannte. Erst nach vierzehn Tagen konnten ihn seine Passagiere bewegen, eine kurze Zeit am Lande, und zwar auf einer reizenden Plantage des englischen Consuls zuzubringen, wo er seinen Körper in der balsamischen Luft dieses herrlichen Klimas und an den wundervollen hier gedeihenden Früchten bald stärkte und kräftigte.

Das Eintreten des Monsoon warteten sie nun hier ab, und

als dieser mit seiner grimmen Macht über die Insel dahinstrich, die Palmen zur Erde bog und die Meereswellen hoch an dem Strand hinaufwarf, da lagen sie ruhig und sicher vor dem fest in den Grund geklammerten Anker, und zeigten dem brausenden Sturm Nichts als die nackten Spieren und das klappernde Tauwerk, das er nach Herzenslust durchheulen konnte.

Capitain Barring erholte sich indessen auch wieder und war nun großentheils in der Gesellschaft eines Holländers, den er dort kennen lernte, oder der vielmehr sehr häufig auf sein Schiff kam, ihn zu besuchen. Er war ebenfalls Eigenthümer eines kleinen Handelsschooners der hier vor Anker lag, und beabsichtigte, wie er sagte, eine Fahrt nach den vor Borneo liegenden Inseln zu machen, um dort indianische Vogelnester und andere Producte jenes Landes nach Suez zu bringen. Dort hatte er seinen Compagnon wohnen, der sie über die Landenge beförderte und später auf den europäischen Markt brachte.

Nun war allerdings das ganze Aeußere dieses Mannes nicht so besonders einnehmend, und Capitain Barring wich ihm im Anfang mehr aus, als er ihn suchte; Tasberg, wie er hieß, besaß aber ein so gewisses einschmeichelndes, ja fast zudringliches Wesen, daß er ihn nicht gut los werden konnte. Dabei hatte er viel von der Welt gesehen, beinahe alle Seen befahren, sprach sechs oder acht Sprachen, kannte alle Verhältnisse der englischen, holländischen und französischen Colonien im ganzen indischen Archipel und — war ein halber Landsmann. Dadurch gewöhnte sich Barring denn endlich so an ihn, wie wir uns etwa an das Klappern einer Mühle gewöhnen; er hatte ihn im Anfang nicht leiden können und jetzt fehlte ihm ordentlich etwas, wenn er ihn vermißte.

Der Monsoon indeß, der dießmal in seinem Kommen ungemein streng und wild gewesen, fing an, seine regelmäßige Bahn

zu wehen, und wenn ihn auch noch häufige Windstillen oder Seitenbriesen unterbrachen, so war doch im Allgemeinen Nichts mehr für die Sicherheit des Schiffes zu fürchten, auf die der bedächtige Deutsche — und wer könnte ihn deshalb tadeln — am meisten sieht. Von seinen Waaren hatte er übrigens weniger abgesetzt, als es im Anfang sein Wille gewesen; die Preise waren aber auch nicht so wie er sie erwartete, und er hoffte für Alles, was er an Bord führte, in China einen weit besseren Markt zu finden.

An einem Sonnabend ging er also wieder in See, passirte die Singaporestraße und lief am nächsten Tag in das chinesische Meer ein, wo sich die Segel, von dem kräftigen Süd-West-Monsoon gefüllt, blähten und spannten, und das scharfgebaute Fahrzeug mit Pfeilesschnelle durch die tiefblauen Wogen trieben.

So schnell übrigens die Amazone segelte, so hätte ihr Tasberg's Schooner doch wohl voraus sein können, denn dieser war einer jener wespenartigen amerikanischen Schnellsegler, die selbst dem Wind in die Zähne ihre Fahrt in kaum verminderter Flucht fortsetzen; er konnte sich aber gar nicht von der Amazone trennen, blieb fortwährend an Bord und hatte dabei das Vergnügen, sein eigenes Boot fortwährend im Fahrwasser des größeren Schiffes bewundern zu können, dem es, wie ein Junges der Mutter, traulich folgte. Nichts destoweniger schien er Antheil genug an dem zu nehmen, was sie auf offener See umgab, und stand oft halbe Stunden lang auf den Bulwarks, oder gar oben auf den Raaen und blickte schwindenden Segeln nach, oder beobachtete neukommende.

In der Straße war es denn auch ungemein lebhaft, und es verging fast keine Stunde, wo nicht irgend ein fremdes Fahrzeug wieder am Horizont auftauchte, näher kam und, gegen den Monsoon anlavirend, vorbeistrich; auch solche Boote, die aus dem indischen Archipel einfuhren in den Golf von Siam oder daraus

zurückkehrten, kreuzten oftmals ihre Bahn, doch waren das nur meistentheils kleine Küstenfahrer, Schooner und Jonken, von Eingeborenen oder Arabern, Chinesen und Malayen bemannt. Capitain Barring hielt indeß besonders auf diese ein gar wachsames Auge, und Tasberg pflichtete ihm darin auch vollkommen bei. Wohl hatten die Holländer, seiner Versicherung nach, in ganz letzter Zeit einen glänzenden Sieg über die balinesischen Seeräuber erfochten, ja sogar gegen ein 30,000 Mann starkes Heer die Insel Bali erobert, trotzdem aber wimmelte es noch in den tausend und tausend versteckten und von Europäern vielleicht noch nicht einmal entdeckten Buchten des weiten Archipels von diesen gesetzlosen Seeteufeln, die in stiller Bai ihre kleinen schnell segelnden Fahrzeuge ausrüsteten und, heimlich bewaffnet, nicht selten und ganz unerwartet die größten Kauffahrteischiffe überfielen und plünderten. Eine Verfolgung war dabei, Tasberg's Aussage nach, fast unmöglich, besonders weiter in den Inseln drin, wo oft die nur von den Eingeborenen gekannten Riffe und Sandbänke, auch diesen nur mit ihren kleinen, nur wenige Fuß im Wasser gehenden Fahrzeugen den Eingang verstatteten, während größere Kriegsschiffe ihnen in diesem Falle höchstens ein paar, zwar gutgemeinte, aber nutzlose Kugeln nachsandten.

Barring ließ denn auch seine Kanonen wieder in Stand setzen und laden, und draußen am Schiff waren die Matrosen indessen emsig damit beschäftigt, schwarze drohende Schießluken an's Schiff zu malen, um wenigstens von der Ferne aus die Burschen ein wenig zurückzuschrecken.

Vor ihnen tauchten jetzt die wunderlieblichen Anambos-Inseln auf und kleine Fischerkähne schaukelten wie Schwäne auf den nur leise bewegten Wogen. Delphine tanzten dabei in der klaren Fluth und breitschwingige Seevögel strichen mit langsamem mächtigem Flügelschlag über die nach ihnen aufspritzenden Wellen

hin. Der Himmel glänzte im reinsten, herrlichsten Blau auf sie nieder und die ganze Natur schien gerade heute ihr schönstes und prachtvollstes Feierkleid angezogen zu haben.

Die beiden Engländer kümmerten sich aber wenig darum, sie saßen vor der Hütte an einem dort für sie besonders befestigten Tisch, jeder das rechte Knie mit seinem rothseidenen Taschentuch an das ihm nächste Tischbein festgebunden, um sich nicht fortwährend fest halten zu müssen, und spielten Whist à deux, während der Schoonermann auf dem Gangspill saß und, sein Fernrohr in der Hand, ein eben an sie herankommendes Segel betrachtete. Es war das einzige, das von größeren Fahrzeugen noch am Horizont zu sehen war und nur die in mäßiger Ferne vor ihnen auftauchende Inselgruppe mit ihren stattlichen Palmen unterbrach die öde Monotonie des Horizonts.

„Apropos, Tasberg," wandte sich jetzt Barring an ihn, während er ihm gegenüber auf dem Bulwark Platz nahm und, den Rücken dem Meere zugedreht, die vor ihm steckenden Belegpinnen herauszog und wieder zurückstieß, „ich wollte Euch immer schon wegen der indianischen Vogelnester fragen. Ihr handelt doch mit ihnen — woher stammen sie eigentlich?"

„Ei, meistens von diesen Inseln hier," erwiederte der Schoonermann, sich nach ihm umwendend, „vorzüglich aber von Java und Borneo *). In der Nähe von Karambolang auf Java haben an hohen Felswänden, an deren Fuß der Ocean brandet, tausende und abertausende von Vögeln, von den Eingeborenen Burong Salangen genannt, die, mit Ausnahme des kleineren Schwanzes, ganz den europäischen Hausschwalben gleichen, ihre Nester gebaut, die von Menschen als Delicatesse verzehrt werden. Diese Vogelnester haben ganz die Gestalt eines Senflöffels, mit

*) Nach Julius Kögel.

einem zwei Zoll langen Stiel und hängen paarweise übereinander, mit den Stielen an den Höhlungen der Felsen, so daß die Nester größtentheils vor Wind und Wetter geschützt sind."

„Das Einsammeln derselben ist indeß sehr gefährlich und viele Menschen verunglücken dabei, weshalb sich auch nur wenige Leute freiwillig dem Nestersammeln unterziehen, denn es werden meistens die Kulies aus der Umgegend Karambolangs zu dieser Arbeit gezwungen. Diese bauen dann, an den steilen Felswänden empor und in Schluchten und Spalten hinein, wo die Thierchen nisten, Gestelle und brechen mit Haken und Stangen alle Nester herunter, die sie erreichen können, mögen nun Eier und junge Vögel darin sein oder nicht."

„Die bei Karambolang auf Java gewonnenen Nester gehören übrigens der geringeren (grauen) Sorte an, während sich die bessere (weiße) hauptsächlich bei Banjermassing auf Borneo findet. Dort ist auch das Einsammeln derselben nicht mit so viel Gefahren verknüpft, weshalb sich in jenen Gegenden schon freiwillige Arbeiter dazu finden. Namentlich machen viele Chinesen ein förmliches Geschäft daraus, solche Vogelnester, die in den holländischen Colonien auf Borneo Eigenthum der Regierung sind, zu stehlen. Es darf sich daher auch auf Java kein Chinese der Umgegend von Karambolang nähern."

„Woraus die Purang Salangen ihre Nester wohl bauen, und wie es kommt, daß diese nicht in Verwesung übergehen, darüber haben sich die Naturforscher schon verschieden ausgesprochen, aber ganz unberücksichtigt dabei gelassen, wie die Umgebung der Nester selbst auch auf diese einwirkt. Die Felsen nämlich, wo jene Vögel in ungeheuerer Anzahl nisten, enthalten ungemein viel Salpeter, es ist daher auch sehr wahrscheinlich, daß die Luft dort eben so salpeterhaltig sei und sich Salpetertheilchen den Nestern schon während sie gebaut werden mittheilen. Was dieß

ebenfalls beweist, sind die Nester selbst, die, wenn sie nicht gut gereinigt werden, stets einen Salpetergeschmack beibehalten. In verschiedenen Felsenhöhlen auf Java, wo früher Salpeter war und später wegblieb, haben auch die Vögel ihre Nester nicht mehr angebaut, da diese dort vermoderten und zerbröckelten. Daher mag es denn auch wohl kommen, daß sich die armen Thierchen, obgleich man sie dort so häufig ihrer Nester beraubt — die dort nämlich alle hundert Tage gesammelt werden — doch so ungeheuer zahlreich bei Karambolang aufhalten, weil hier die Felsen besonders vielen Salpeter ausschwitzen."

„Borneo muß überhaupt noch ein herrliches Land sein," meinte Barring. „Blitz und Hagel! das sollten sich die Niederländer nicht so leicht entreißen lassen, wie es jetzt allen Anschein hat, oder, fast möchte ich sagen, schon geschehen ist."

„Schon geschehen?" frug der Holländer düster. „Schon geschehen? Glaubt das ja nicht. Den Versuch mögen sie machen — und wo hätten sie den nicht gemacht — mit dem Anschreißen geht's aber dann nicht so schnell. Es giebt alte Verträge, die schon an sich heilig sind und nicht gebrochen werden dürfen, wenn nicht die ganze Welt gegen die Verletzer aufstehen soll, oder — doch eigentlich aufstehen sollte. Der Vertrag von 1824 zieht eine bestimmte Grenzlinie zwischen englischen und niederländischen Besitzungen, die durch die Straße von Malacca und Singapore geht und Alles das, was südlich von dieser Linie gelegen ist, den Niederländern zur Beherrschung und ersten Handelsbenutzung überläßt."

„Wie aber spricht für diesen Vertrag die Besitznahme von Labuan?" frug der Capitain.

„Ja, ja, Ihr habt Recht, die spricht keineswegs dafür," knirschte der Holländer und warf einen giftigen Blick nach den, wenig seiner achtenden Engländern hinüber. „Jene Nation hat

sich aber von jeher verdammt wenig um Völkerrechte gekümmert, sobald der Volksnutzen in's Spiel kam, und daß der hier eine sehr bedeutende Rolle spielt, liegt wohl außer allem Zweifel. Nicht wahr?" unterbrach er sich da plötzlich selbst, rutschte vom Gangspill herunter und trat zum Capitain an die Bulwarks, that auch diese Frage mit leiserer Stimme, als vielleicht nöthig gewesen wäre, „ich habe doch in Singapore recht gehört, daß jener alte grauköpfige Bursche da drüben der Vater des Capitains vom Shooting Star ist?"

„Ja wohl, so viel ich weiß," erwiederte Capitain Barring. „Er kreuzt, des Alten Aussage nach, in diesen Gewässern und, wie Jener meint, werden wir ihn vielleicht Borneo gegenüber finden. Aber, was ich Euch fragen wollte, kennt Ihr jenen Brook persönlich, der jetzt im indischen Archipel anfängt eine so bedeutende Rolle zu spielen?"

„Wohl kenne ich ihn, es ist ein großer, stattlicher und unternehmender Mann, der sich im Anfang allein, und ohne Unterstützung von Seiten Englands, hier in Borneo mit eigenen Mitteln niederließ und es durch rastlosen Unternehmungsgeist und auch wohl viel durch persönliche Tapferkeit und Ausdauer dahin brachte, daß ihm der Sultan von Borneo einen bedeutenden Strich Landes, das Territorium von Sarawak an der Nordwestküste der Insel, anwies und ihm sonst noch viele Rechte zugestand. Brook war denn auch nicht lässig, diese Freiheiten zu benutzen, und wurde dadurch der niederländischen Regierung viel gefährlicher, als es ein offener Angriff von Seiten Englands gewesen wäre; gegen den hätte ganz Europa auftreten müssen, so aber wurmen sie sich nach und nach in den Boden ein, saugen und klammern sich fest und ehe man sich's versieht, da tritt die englische Regierung, eines ihrer Subjekte zu beschützen, auf, und schickt Kriegsfahrzeuge und ganze Flotten an Stellen,

die sie sonst wohl kaum ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt hätte. Die niederländische Regierung würde sich nie einen solchen Schritt —"

„Nun bitte ich Sie um Gotteswillen," unterbrach ihn lachend der Capitain, „thun Sie nur nicht, als ob die niederländische Regierung um ein Haar besser wäre, als die anderen; sie hat nur die Macht nicht, die Trauben sind für sie sauer, sonst wären Gewissensscrupel wohl das letzte, was sie davon abhalten würde. Die Holländer sind überdieß lässiger als die Engländer und müssen zu allen Schritten, die sie thun, erst gezwungen werden."

„Auch zu ihrem Feldzug gegen die Balinesen?"

„Zu dem erst recht," sagte der alte Seemann, warm werdend. „Glauben Sie denn, Holland hätte daran gedacht, eine solche Kriegsmacht gegen die Seeräuber auszusenden, wenn ihm nicht England ziemlich deutlich zu verstehen gab, daß es in diesem Falle die Arbeit selbst übernehmen würde, und geschah das, so wußte Holland recht gut, wie Bali am längsten etwas Anderes als ein englisches Besitzthum gewesen. Auch damals, als die holländisch-indische Compagnie eine Expedition gegen den Sultan von Kuti aussandte, um den Tod des Engländers Murray wie die Zerstörung einer belgischen Brig zu rächen, war nur die Angst Triebfeder, daß sich England sonst selbst um die Sache kümmern würde; zugleich wurde damals auch ein Commissair-Inspecteur hinübergesandt, die Rechte der Holländer zu sichern und das Land in Ordnung zu halten."

„Die Niederländer sind aber hier auch im besten Recht," fiel hier Tasberg ungeduldig ein. „Sie waren die ersten Entdecker und dennoch haben die Engländer schon Strecken beansprucht, die sie nur im Vorbeifahren, vom Deck ihrer Kriegsschiffe aus gesehen, oder auf die sie höchstens einen bunten Lappen

aufgepflanzt hatten. Olivier von Noort landete schon 1600 in Borneo; ihm folgte Wybrand van Werwick 1603. Die erste feste Niederlassung gründete dann Blommaerts 1609 und erhielt dabei vom Sultan von Sambos, der allein dort etwas zu vergeben hatte, das Recht des ausschließlichen Handels wie sogar die Erlaubniß, für die holländisch-ostindische Compagnie ein Fort zu erbauen. Später dann, 1778, wurden die Gebiete von Landac und Succadana eben dieser Compagnie für ewige Zeiten abgetreten und 1818 stellten sich mehre Fürsten Borneo's bedingungsweise unter den Schutz des niederländischen Staates, auch die Factoreien mehrten sich an Zahl und Wichtigkeit."

„Aber die Engländer haben jetzt förmlichen Besitz von Labuan genommen," fiel hier der Capitain ein, „und was wird sie da hindern —"

„Ach was, förmlichen Besitz," unterbrach ihn unwillig der Holländer, „sie haben ihre Flagge dort aufgepflanzt."

„Doch wohl etwas mehr!" mischte sich hier der alte Engländer, der indessen unbemerkt näher getreten war, lächelnd in das Gespräch. „Am vierundzwanzigsten December wurde, in Gegenwart der Borneoschen Häuptlinge, allerdings die englische Flagge auf der Insel Labuan aufgepflanzt, aber auch dabei mit dem Sultan von Borneo ein Vertrag geschlossen, der besonders die folgenden drei Artikel in sich schließt:

1) Ewige Freundschaft.

2) Das Abtreten der Insel Labuan an die britische Krone und

3) Ein gemeinsames Wirken von beiden Seiten, die Seeräuberei auf das Unermüdlichste zu unterdrücken.

Es haben sich auch seit dieser Zeit schon Unmassen von Eingeborenen unter den Schutz der Engländer stellen, d. h. sich auf Labuan niederlassen wollen, das ist aber bis jetzt noch so viel als

möglich verhindert worden, da man erst darüber von England nähere Befehle einziehen will. Mr. Brook wird übrigens jetzt, so viel ich weiß, in England erwartet, um dort mit den britischen Compagnien das Weitere zu einer ausgebreiteten Colonie zu besprechen."

„Nun ja," meinte Tasberg bitter, während er jetzt nach dem, eben an ihnen vorbeisegelnden Fahrzeug aufmerksam hinüberblickte, „das ist etwa, was ich von der ganzen Sache erwartete — das stete Ende vom Lied — zuerst britischer Einfluß und gleich nachher britische Regierung. Wird aber Holland geduldig zusehen?"

„Mein bester Sir," sagte der alte Mann mit einem freundlichen Kopfschütteln, „wir haben nun einmal hier überall unsere weitverzweigten Colonien und Handelsverbindungen, und dürfen doch nicht ungestraft unsere eigenen Landsleute beleidigen lassen. Wie ging es z. B. vor noch nicht gar langer Zeit auf Manilla, wo der Gouverneur plötzlich das wahrhaft tyrannische Gesetz erließ, daß kein anderer Arzt in Manilla in Zukunft practiciren dürfe, wenn er nicht sein Diplom von der Universität zu Cadix besäße. Das brach natürlich alleu fremden Aerzten den Hals und war kaum schlimmer als ein Todesurtheil für die Unglücklichen, die auf Manilla ernstlich krank wurden. Kaufleute und Schiffe beordert die Regierung von Manilla ebenfalls oft, kaum 24 Stunden vorher und auf die willkürlichste Weise von der Welt, aus dem Hafen. Das ist aber noch nicht Alles, auch den Siamesen sollte schärfer auf die Finger gesehen werden. Seine Majestät von Siam monopolisirt, trotz allen Verträgen und Freundschaftsversicherungen, durch ungerechte und tyrannische Mittel neun Zehntel des ganzen Handels seines Reiches; seine Agenten bewachen dabei die Küste und legen auf jedes Boot Beschlag, das sich der Hauptstadt mit Producten nähert, führen,

was sie erbeutet haben, in die Waarenhäuser des Königs und dieser bezahlt dann einen Preis, den er selbst bestimmt, für das Eingebrachte. Britische und andere Fahrzeuge dabei, die in Bang-kok einlaufen, um Waaren zu laden, müssen von dem König und zwar zu den Preisen, die er ihnen gesetzt hat, kaufen, wenn sie den Hafen nicht wieder in Ballast verlassen wollen."

„Eben so oder wenigstens doch beinahe so geht es in vielen holländischen Colonien, wo —"

„Die Engländer nicht als Herren betrachtet werden," unterbrach ihn Tasberg höhnisch und athmete dabei hoch auf, als ob er sich eine Last von der Seele schütteln wolle. „Apropos, Capitain Barring, können Sie nicht den Namen auf jenem Stern erkennen? Mein Auge ist heute nicht so klar, oder Ihr Glas schwächer als das meine."

Der Engländer, der sich durch die Bemerkung des Holländers eher geschmeichelt als beleidigt fühlte, wandte sich, zufrieden vor sich hinlächelnd, nach dem Fahrzeug um, das eben vorbeigesegelt und dessen Stern ihnen jetzt breit zugekehrt war.

„Dazu brauchen wir kein Glas," sagte er, „die Buchstaben kann ich noch mit bloßen Augen erkennen; es ist die Elisabeth, ein englisches Kauffahrteischiff, das wahrscheinlich von Hongkong kömmt — sie führt Kanonen, wie ich sehe."

„Ja," erwiederte Tasberg, ihr aufmerksam mit den Blicken folgend, „wir ja auch — Capitain Barring ist stark bewaffnet."

„Ach, Du lieber Gott!" seufzte der Engländer mit tragikomischem Mitleiden. „Wenn Sie das stark bewaffnet nennen, jene beiden kolossalen Schlüsselbüchsen! Gebe nur Gott, daß wir es mit keinem Piraten zu thun bekommen, die beiden Dinger brächten uns nachher, wenn sie hier an Deck abgefeuert würden, am Ende in doppelte Gefahr, denn ich glaube, die platzen regelmäßig nach dem dritten Schuß."

„Glauben Sie das nicht, Sir!" sagte der Capitain. „Bleede dort könnte Ihnen darüber eine andere Geschichte erzählen. Es ist noch gar nicht so lange her, daß wir den Vormast eines Piraten verdammt schnell über die Seite legten und dem kühnsten Seeräuber entgingen, der je Salzwasser befahren. Freilich hatten wir dabei auch — doch das gehört nicht hierher."

„In welcher See war das?“ frug Tasberg schnell.

„Weit von hier — an der Westküste von Afrika,“ erwiederte, in die Erinnerung an jene Zeiten versenkt, der Capitain.

„Ei, das hätt' ich den Böllern da gar nicht zugetraut,“ meinte Sir Harway und trat an sie hinan, sie näher zu untersuchen.

„Was ist das dort am Firmament?“ frug ihn da plötzlich Tasberg nnd ergriff schnell seinen Arm. „Sie haben so ausgezeichnete Augen, Sir — ist das ein Segel?“

Der Angeredete blickte wenige Secunden nach der bezeichneten Richtung und sagte dann, laut lachend:

„Nun, Gott sei Dank, Sir, wenn ich das nicht mehr erkennen könnte, dann finge ich an Brillen zu tragen. Das sind ja die drei kleinen Jonken, die etwa vor einer halben Stunde unsere Bahn kreuzten und nun wahrscheinlich nach Bang-kok hinauf halten. Sonst ist aber auch wirklich kein Segel weiter am ganzen Horizont zu sehen.“

„Den Engländer dort ausgenommen,“ meinte Tasberg. „Ich glaube, sie sehen mit Fernröhren nach uns herüber.“

„Wahrscheinlich fällt ihnen der Schooner auf, der sich so dicht zu uns hält,“ meinte Sir Pottingby. „Schooner sind überhaupt in diesen Gewässern stets verdächtig und nicht umsonst haben die Borneo-Piraten solche in schlechten Ruf gebracht.“

„Ich hätte dabei sein mögen,“ fiel hier Capitain Barring ein, „als sie das Piratennest in Borneo stürmten. Pest und Blitz! es muß prächtig ausgesehen haben, als die eisernen Todesboten zwischen das Raubgesindel hineinschlugen. Es soll aus allen Nationen der Welt und nicht nur aus lauter Malayen bestehen. Welche Schiffe führten denn die Expedition aus?“

„Die Vixen, Nemesis und Pluto lagen vor Anker,“ erwiederte der alte englische Capitain, „und hatten schon das wohlbefestigte Haus eines der Rebellenhäuptlinge zusammengeschossen, als der Sultan den Contre-Admiral noch davon benachrichtigte, wie in Maludu Bai, am nördlichsten Theil der Insel, eine berüchtigte Piratencolonie läge, die ein Araber befehligte. Dieser Mann würde, wie der Sultan fest behauptete, jede europäische Niederlassung auf Borneo zu Grunde richten und müßte deßhalb,

ehe man etwas anderes unternähme, entweder eingefangen oder doch aus seinem Hinterhalt vertrieben und dieser zerstört werden.“

„Unsere Flotte begab sich denn auch ungesäumt nach der eben bezeichneten Bai, in welche sich, aus verschiedenen Mündungen, das Wasser eines seichten Flusses ergießt und die Schifffahrt selbst für Boote schwierig macht. An dem Ufer dieses Flusses hatte der Araber seine wohlbefestigte Ansiedlung und konnte von hier aus mit seinen Piratenschiffen leicht die chinesischen Celebes- und Sulu-Seen bestreichen.“

„Da die Bai aber so seichtes Wasser hat, so fürchtete der Contre-Admiral die kleinen Dampfboote an das Piratendorf hinanzulassen. Es wurden deßhalb, um sicher zu gehen und dem Feind nicht länger Zeit zu lassen, seine Streitkräfte noch mehr auf diesem Platz zu concentriren, augenblicklich 25 Boote, mit 450 Mann, unter dem Befehl der Capitaine Talbot und Lyster, mit der Ordre ausgesandt, den Piratenhäuptling im Guten oder mit Gewalt einzubringen.“

„Am ersten Tag konnten wir keinen Eingang finden und mußten die ganze Nacht, vom Ufer ab, vor den Rudern liegen; am nächsten Morgen fanden wir uns aber, mit mehr Glück, hinein, und etwa zehn Meilen den kleinen Fluß hinaufrudernd, bekamen wir endlich das Dorf zu Gesicht, das von einem dichten Palmenhain begrenzt, und wie es schien, unter dem Schutz zahlreicher Geschützstücke, auf dem rechten Ufer des kleinen Flusses lag. Rasch den Batterien entgegenrudernd, hatten wir dieselben in noch etwa hundertundfunfzig Schritt Entfernung erreicht, als wir an hier quer über die Fluth mit eisernen Ketten befestigte Stämme kamen, die ein weiteres Vorrücken verwehren zu wollen schienen. Ein Boot mit Friedensflagge kam indeß, vom Fort aus, auf uns zu und verlangte zu wissen, in welcher Absicht wir kämen. Kaum erklärten wir ihnen aber, daß wir ihren Capitain verlangten, der an Bord des Admiralschiffes gebracht werden sollte, als sie zurückruderten und nun auch schon, in der nächsten Minute fast, ein mörderisches Feuer auf uns eröffneten.“

„Unsere alten Seehunde ließen sich aber nicht irre machen; in einem wirklichen Kugelregen, der von einer schwimmenden

Batterie und von dem tüchtig befestigten Ufer aus auf uns, die wir in so kurzer Entfernung vollkommen ruhig lagen, hinausgeschickt wurde, zogen sie die Boote über das hemmende Floß — eine Arbeit, die volle funfzig Minuten dauerte, und schifften sich nun, mit lautem Jubel- und Triumphgeschrei wieder ein."

„Die Marinesoldaten hatten indessen rasch am Ufer eine Batterie errichtet, von wo aus sie ein treffliches Feuer auf das Fort unterhielten, und bald waren denn auch die feindlichen Kanonen zum Schweigen gebracht. Die Burschen mochten es aber wohl nicht für so ganz gerathen halten, abzuwarten bis wir ihnen auf dem Pelz säßen, und als wir, mit den Säbeln zwischen den Zähnen, die Bastionen vorn erkletterten, drückten sie sich hinten leise hinaus und wir fanden das Nest leer, das heißt von Menschen, denn an Gütern lag genug darin aufgespeichert."

„Ballen und Kisten, voll europäischer und chinesischer Güter, wie Anker, Ketten, Spieren ꝛc. ꝛc., bezeugten deutlich genug, daß wir uns in dem Charakter der Bande nicht geirrt hatten. Jetzt zerstörten wir nun das Fort und kehrten zu den Schiffen zurück, am nächsten Morgen wurden aber die Boote noch einmal abgesandt, das ganze Nest nieder zu brennen, und das geschah denn auch."

„Somit haben wir wenigstens eine dieser verdammten Raubhöhlen in Grund gebohrt und der Bande das Handwerk gelegt; doch das ist freilich nur ein geringer Theil von dem gethan, was uns zu thun bleibt. Die See hier wimmelt von der Bande, und besonders verderblich soll seit kurzer Zeit — weshalb auch mein Sohn nach Borneo berufen wurde — eine von einem Europäer befehligte Brig den Schiffen geworden sein, der mit den Malayen gemeinschaftliche Sache gemacht haben muß. Man weiß jetzt aber ziemlich sicher, wo er haus't, und hofft ihm oder doch seinem mörderischen Fahrzeug bald auf die Spur zu kommen."

„Capitain Barring!" unterbrach ihn hier der Holländer, der bis dahin nur halb auf das gehört, was Jener über d n Kampf in Borneo erzählt, sondern aufmerksam den Lauf des englischen Fahrzeugs verfolgt hatte, das jetzt, da die Amazone

mit dem besten Winde der Insel zusegelte, in immer weiterer Ferne verschwand, so daß er schon nicht mehr mit dem Glas die einzelnen Gestalten und was sie trieben darauf erkennen konnte. „Capitain Barring! Wenn es Ihnen jetzt recht ist, so schaffe ich die Kiste, von der ich mit Ihnen gesprochen, auf meinen Schooner hinüber; ich will hier auf einer dieser Inseln landen und hoffe ein gutes Geschäft zu machen. Auf keinen Fall möchte ich weiter gegen Borneo hinauffsegeln, denn der Herr da hat mir mit seiner Beschreibung ganz angst gemacht, da ich ohnedieß nicht einmal eine Flinte an Bord führe. Meine Leute will ich gleich herbeirufen."

Und ehe Capitain Barring etwas dagegen erwiedern konnte, nahm er das Sprachrohr, das noch unten am Gangspill lehnte, und rief nach dem Schooner ein paar Worte hinüber.

„Laßt's nur sein, Tasberg," sagte jetzt der Capitain, „meine Leute können ja die paar Centner leicht hinüberheben. He! hier! Bleede! Tom! Bobby! hol't einmal die mit T. W. bezeichnete Kiste aus der Cajüte herauf — nehmt euch noch ein paar Leute mit, sie ist schwer."

Der Schooner war indessen, mit wirklich bewundernswerthem Gehorsam, rasch und flüchtig an die Leeseite der Amazone geglitten und bewies dadurch, wie sehr er an Schnelle selbst diesem flüchtigen Fahrzeug überlegen sei.

„Das scheint ein wackeres Boot zu sein!" sagte der alte Engländer, als er sich, bewundernd, über Bord hinüberlehnte. „Gar trefflich gebaut ist's — englisch oder amerikanisch?"

„Englisch, Sir!" erwiederte der Holländer freundlich, „englisch — und kein amerikanischer Kiel schneidet durch dieses oder irgend ein anderes Meer, der es mit meinem kleinen Paradiesvogel aufnehmen könnte. Ihr Herr Bruder, Capitain Harway, hat es damals bauen lassen und ich kaufte es vor zwei Jahren in Liverpool. Ihres Herrn Bruders Bild hängt noch unten in der Cajüte!"

„Meines Bruders Bild? Ei, by George, Sir, weshalb haben Sie mir denn das nicht schon lange gesagt?" rief der alte Mann schnell. „Piraten und Haifische! wenn das meines Bruders Fahrzeug war, da muß ich doch wenigstens einmal an Bord

gehen, um zu sehen, wie's d'rauf aussieht. So viel Zeit werden Sie wohl noch haben?"

„O gewiß, Sir, und noch mehr, wenn Sie mein kleines Boot mit Ihrer Gegenwart beehren wollen. Hierher, Boys! Springt in die Cajüte hinunter und helft den Matrosen mit der Kiste!"

„Ich habe aber doch nie gehört, daß mein Bruder einen Schooner gehabt, der „Paradiesvogel" genannt wurde!" sagte da Sir Harway noch einmal. „Er schrieb mir zwar einmal, daß er den Flying Fisch —"

„Das ist derselbe," unterbrach ihn hier Tasberg schnell, ich nannte ihn nur Paradiesvogel zum Andenken an ein kleines Boot, mit dem ich damals in Liverpool eine Wette gewann, die eigentlich später mein ganzes Glück begründete."

Tasberg trat jetzt, vielleicht weiteren Fragen zu entgehen, zu seinen Leuten hinan, die eben an Bord kletterten, und während der Steuermann nach den Fallreepen lief, um diese hinab zu hängen, flüsterte er einer sonngebräunten Gestalt, der eine furchtbare, quer über das ganze Gesicht laufende Narbe einen schauerlichen Ausdruck gab, leise und schnell zu:

„Sobald der Engländer unsere Cajüte betritt, werft Euch auf ihn — es ist der Rechte."

„Und was wird aus der Beute?" frug dieser schnell und eben so leise zurück.

„Sind die Leute bereit?"

„Alle."

„Es bleibt bei dem, was ich angeordnet. Fort! der Capitain kommt hierher."

„Lassen Sie doch, Sir Harway — Leslie bringt ja die Fallreepe!" rief Barring dem alten Engländer zu, als dieser auf die Bulwarks sprang und an Bord des Schooners hinabklettern wollte. „Sie können dann bequemer —"

„Ich muß ohnedem warten!" lachte da dieser zurück. „Unsere kleine Amazone scheint einen Anlauf nehmen zu wollen — der Paradiesvogel bleibt zurück."

„Pest und Gift!" fluchte Tasberg, der in diesem Augenblick ebenfalls gewahrte, daß sein Schooner fast einen ganzen

Strich von der Amazone abgefallen war und nun erst wieder mit aller Macht dagegen anhielt.

Das war aber keineswegs die Schuld des Steuernden gewesen, denn die Wellen gingen ziemlich hoch und dieser wollte das kleine Fahrzeug, das sie deßhalb auch nicht mit einem Tau an dem Schiff befestigen konnten, der Gefahr entziehen, von dem gewichtigen Koloß beschädigt zu werden.

Am Starbordrand des Schooners standen noch sieben Matrosen, die ebenfalls im Begriff gewesen schienen, die Amazone zu besteigen, als sich ihr Bug wieder plötzlich abwärts neigte.

„Warum kommt Ihr nicht hier herüber, Sir?" donnerte Tasberg jetzt durch das Sprachrohr an seinen Bord. „Was zum Donnerwetter segelt Ihr da in's Blaue hinaus, als ob Ihr ganz allein, auf eigene Faust, nach Celebes halten wolltet! Die Pest über den Burschen!" zürnte er dann vor sich hin. „Ein altes Weib hätte seine Pflicht besser erfüllt!"

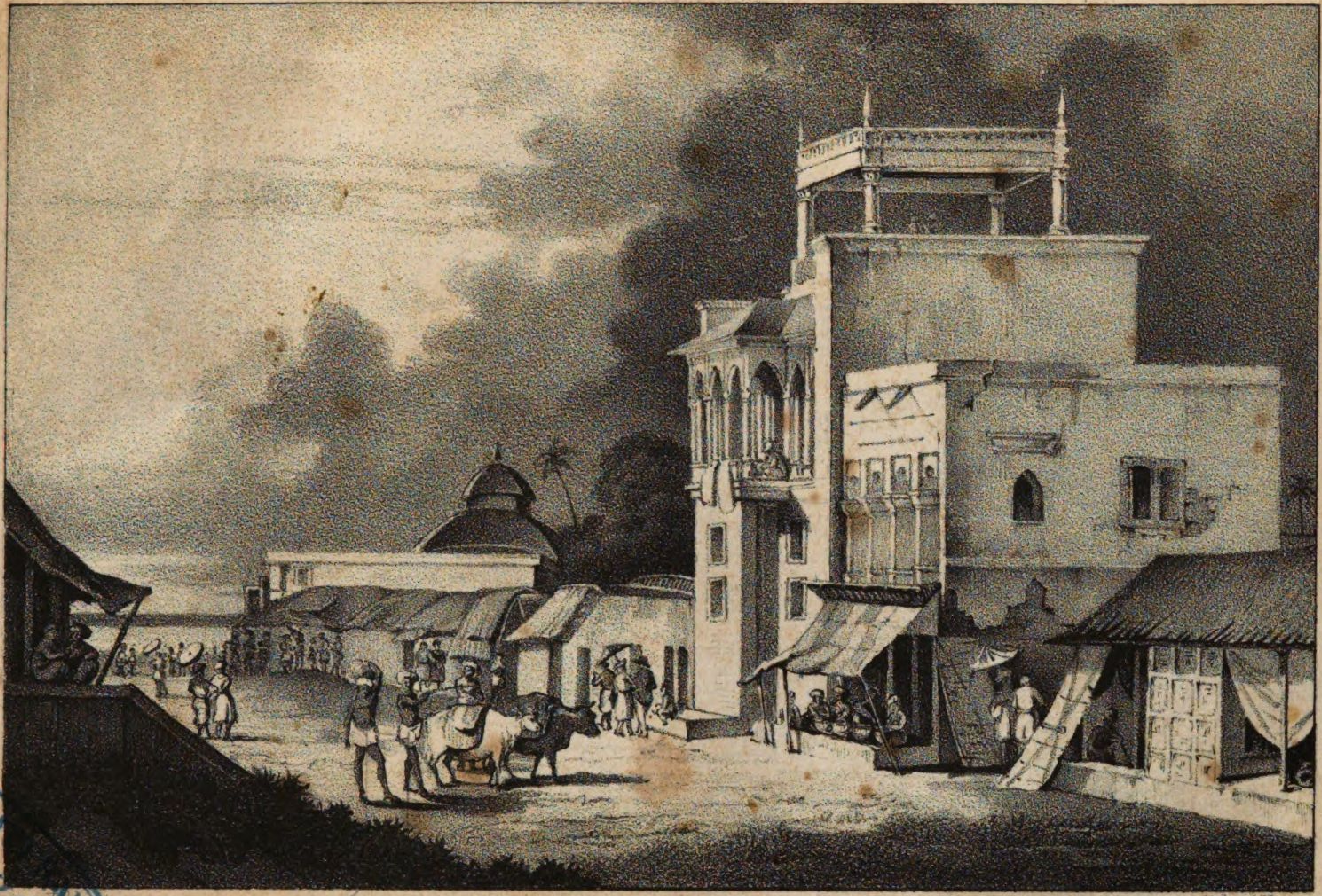
„Aber so laßt's doch," lachte der Engländer; „wir haben ja Zeit, und besser ist's, er bleibt draußen in seinem eigenen Fahrwasser, als daß er sich hier die Bulwarks eindrücken läßt. Ueberdieß lag er unter Lee und unser Fahrzeug nahm ihm den Wind; da ist's ganz natürlich, daß er ein paar Klaftern zurückfallen mußte."

Dagegen ließ sich Nichts sagen, der Schooner hatte auch jetzt wieder seinen vollen Wind gefaßt, und während er zum zweiten Male an die Amazone hinanglitt und Capitain Harway und Sir Pottingby sich bereit machten, hinab zu steigen, rief Tasberg noch einmal seinen Leuten zu:

„Noch ein paar von euch an Bord hier, und nehmt die Kiste herüber!"

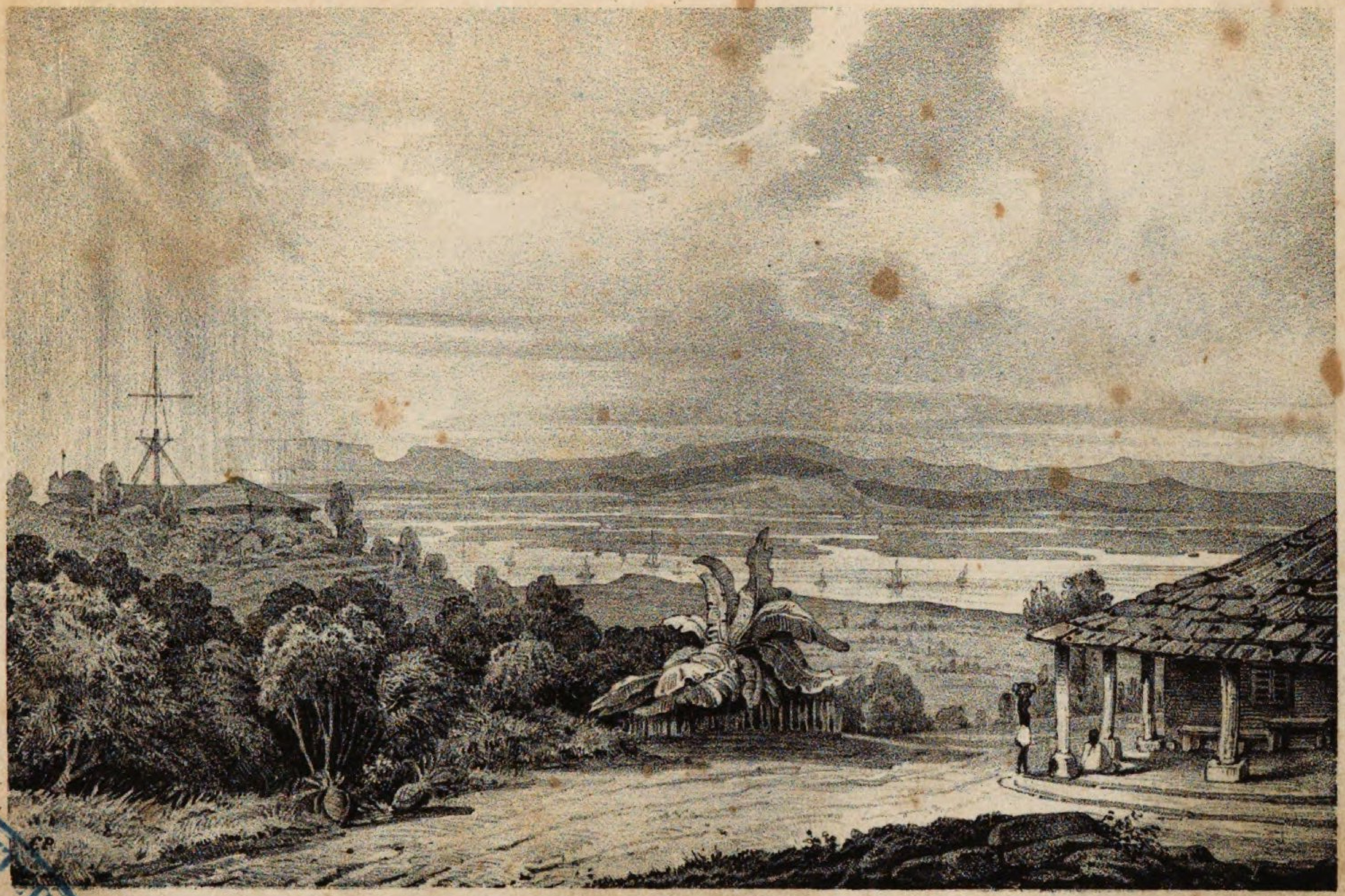
Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

ARBEITER-VEREIN ZU LEIPZIG



Ansicht von Calcutta.

ARBEI… VEREIN ZU LEIPZIG



Lith v C. Patzschke Dr v J Braunsdorf Dresden

Penang.

...RBEITERVEREI... ZU LEIPZIG

gez. v. [illegible] Lith. v. C. Patzschke Dr. v. J. Braunsdorf, Dresden.

Indische Bearbeitung der Zuckerfelder

ARBEITERVEREIN ZU LEIPZIG

H. Georgi. lith. v. A. Hunger

Geschütz Transport gegen Kote Kangra.

ARBEITERVEREIN ZU LEIPZIG

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

Gustä

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerstäcker, Friedrich,

Reisen um die Welt ein Familienbuch

Bd.: 5. Band

Leipzig 1847

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 3173 -5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248029-6